







Fünfte, veränderte Auflage

LG.C
A4613

Als der Großvater die Großmutter nahm

Ein Liederbuch
für
altmodische Leute



Erschienen im Insel-Verlag
zu Leipzig / 1922

437868
3.2.45



Aus dem Vorwort zur ersten Auflage

In dem Gedanken zu dem vorliegenden „Liederbuche“ sind der Herausgeber und der ihm befreundete Verleger des Buches einander begegnet. Seit Jahren schon hat es beide geschmerzt, daß aus unseren landläufigen Gedichtsammlungen — nicht bloß aus denen für das größere Publikum, mit denen der fühlende Jüngling zu Weihnachten oder zum Geburtstag um die Gunst der Angebeteten wirbt, sondern namentlich auch aus unseren Schulsammlungen — ältere Gedichte, an denen man sich noch vor dreißig Jahren erbaut oder erheitert hatte, nach und nach ausgeschieden worden sind und neueren Erzeugnissen, oft von recht zweifelhaftem Werte, haben Platz machen müssen.

Diese Wahrnehmung, die wir nicht nur allein gemacht hatten, sondern die uns von verständigen Freunden oft bestätigt wurde, gab den ersten Anstoß zu der vorliegenden Gedichtsammlung. Ich sollte eine Art von Asyl schaffen für alle von der heutigen Tagesmode verstoßnen Kinder der Musen, an denen wir uns selbst noch in der Jugend, und an denen sich noch vor allen unsre Eltern und Großeltern einst erfreut hatten.

Aber siehe da: bei der Ausführung verschob sich bald der ursprüngliche Plan. Es wurde zunächst vorgemerkt, was ich selbst oder ältere Verwandte und Freunde in ihren Sammlungen vermisten, während es uns noch aus jüngeren Jahren im Gedächtnis war. Dann aber wurde weiter gegangen. Es wurden Gedichtsammlungen aus früherer Zeit durchmustert, namentlich zahlreiche Deklamationsbücher aus dem Ende des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts, Sammlungen von Musterstücken und andere damals für Unterrichtszwecke angefertigte Bücher. Unwillkürlich erweiterte sich bei dieser Durchsicht älterer Sammlungen der Plan



der vorliegenden; es wurden auch solche Lieder und Gedichte mit herangezogen, die auch heute noch in Sammlungen beliebt und zum Theil im Volksmunde lebendig sind, auf denen aber doch ein gewisser Hauch des Altmodischen ruht, und andrerseits wirklich altmodische Lieder, durch die sich wohl frühere Geschlechter haben rühren und erschüttern lassen, die uns aber heute nur noch ein Lächeln entlocken können, und die mit Recht vergessen sind; höchstens daß noch eine einzelne Zeile, die Anfangszeile oder eine Zeile aus der Mitte, als geflügeltes Wort lebt, so daß wir uns um deswillen gern wieder einmal das Ganze vergegenwärtigen möchten, um den Zusammenhang kennen zu lernen, aus dem jene versprengten Trümmer stammen.

Auf diese Weise entstand allmählich dieses „Liederbuch für altmodische Leute“.

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen: diese Sammlung enthält keine Volkslieder, keine Lieder etwa aus ferner Vorzeit, deren Verfasser man nicht kennt, sondern nur volkstümlich gewordene Erzeugnisse der Kunstpoesie, die zwar auch zum Theil in den Strom der Volksdichtung hineingezogen und darin mannigfach umgestaltet, verlängert, verkürzt, verdorben sind, von denen aber doch der Verfasser ebenso wie die erste, ursprüngliche Gestalt in den meisten Fällen nachweisbar ist; und zwar sind es Gedichte aus einer ganz bestimmten Periode unserer Literatur, aus dem Jahrhundert etwa von 1740 bis 1840.

Die Auswahl, die aus einer weit größeren Zahl vorgemerakter Stücke schließlich getroffen worden ist, ist das Ergebnis langer und reiflicher Überlegung. Ich habe mir keineswegs verhehlt, daß, wie der Grundstock, von dem ich ausgegangen bin, von persönlichen und örtlichen Erfahrungen abhing, auch die Beurteilung und Auswahl dessen, was ich später aus älteren Sammlungen hinzugefügt habe, von denselben Erfahrungen beeinflusst sein müsse. Dennoch glaube ich im ganzen das Richtige getroffen zu haben.

Lange habe ich geschwankt, ob ich auch eine Anzahl Goethischer und Schillerscher Gedichte mit aufnehmen sollte; einige

— selbst Goethische — hätten sich ohne Zweifel in den Kreis und Ton dieses Buches vortrefflich eingefügt. Schließlich habe ich mir doch gesagt, daß es überflüssig sei, Gedichte mit hereinzunehmen, die jeder, wenn er sie nicht ohnehin auswendig weiß, zu Hause auf dem Bücherbrett stehen hat. Derselbe Zweifel entstand bei so bekannten Opern wie der Zauberflöte und dem Freischütz. Hier habe ich mich aber nach der andern Seite entschieden, weil Operntexte oder Klavierauszüge von Opern im Hause gewiß seltner zur Hand sind als Goethes oder Schillers Gedichte. Endlich konnte ich auch lange nicht schlüssig werden, ob ich eine Anzahl geistlicher Lieder mit aufnehmen sollte; auch von diesen würden einige — namentlich Gellertsche, aber auch spätere — in den Rahmen und Ton der Sammlung sehr wohl gepaßt haben. Aber auch hiervon habe ich schließlich abgesehen, weil die meisten dieser Lieder — wenn auch vielfach verdorben — in unsern Gesangbüchern stehen.

Wie die Auswahl, so ist aber auch die Einteilung und Anordnung der Sammlung sehr wohl erwogen. So viel stand mir von vornherein fest, daß die Anordnung nur eine chronologische sein könne; sie ist die einzige, die ein wirkliches, aber auch zugleich ein hohes Interesse bietet. In dem anziehenden und lehrreichen Buche von Hoffmann von Fallersleben „Unsere volkstümlichen Lieder“ sind doch bei weitem das Anziehendste und Lehrreichste die paar Seiten, auf denen er die Lieder, die er im Buche selbst alphabetisch geordnet hat, nach den Entstehungsjahren, soweit sie sich nachweisen ließen, aufzählt. Hier zu sehen, wie eine Blume nach der andern dem Boden des deutschen Liedergartens entspringt, wie zuzeiten, namentlich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der Sturm- und Drangzeit, als das Volkslied diesen Boden zu nähren begann, ein wahres Liedergedränge entsteht, hat doch andern Wert als jede Anordnung nach dem Inhalte der Lieder. Für mich, der ich kein Nachschlage-, sondern ein Lesebuch schaffen sollte, machte sich natürlich der umgekehrte Weg notwendig, ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis zu geben, die Lieder aber selbst nach der Zeitfolge zu



ordnen. Ich bin überzeugt, daß nichts die Leser dieser Sammlung so erfreuen wird, als daß sie zugleich ersehen können, in welcher Reihenfolge und in welchen Abständen die einzelnen Lieder an dem dichterischen Horizont unsers Volkes aufgetaucht sind. Dabei habe ich aber noch in einem Punkte von Hoffmann abweichen müssen. Hoffmann gibt mit der Jahreszahl, die er hinter den Liederanfang stellt, stets das Jahr der Entstehung des Liedes. Abgesehen nun davon, daß er dieses Entstehungsjahr in manchen Fällen doch nicht hat feststellen können, in andern, wo er es angibt, wohl nur vermutet hat, schien mir für eine chronologische Anordnung, die zeigen soll, in welcher Folge die einzelnen Stücke dem Volke übermittelt worden sind, das Entstehungsjahr gleichgültig und nur das Jahr der ersten Veröffentlichung von Wichtigkeit zu sein. Es ist ja gut und schön, wenn wir wissen, daß Hölty sein Mailied: Der Schnee zerrinnt 1773, Kind den Freischuß 1817 gedichtet hat; für die vorliegende Sammlung war es das wichtigere, daß Hölty's Lied im Göttinger Musenalmanach für 1776 zum ersten Male gedruckt, der Freischuß 1821 in Berlin zum erstenmal aufgeführt worden ist; erst von da an gehörten sie dem Volke. Freilich ist es auch nicht möglich gewesen, überall das Jahr der ersten Veröffentlichung nachzuweisen. In solchen Fällen habe ich ausnahmsweise zum Entstehungsjahr meine Zuflucht genommen. Ich habe die Jahreszahlen so unterschieden, daß die bloße Zahl das Jahr der Veröffentlichung, die Zahl mit dem Stern das Jahr der Entstehung angibt. Bisweilen, namentlich wo das Entstehungsjahr und das Druckjahr etwas weiter auseinander liegen, habe ich beide angegeben, immer aber das Entstehungsjahr, als das für mich unwichtigere, in Klammern. (Über ein paar Fälle, wo zwei Jahreszahlen, beide ohne Stern, nebeneinanderstehen, geben die Nummernungen Auskunft.) Einzelne Lieder, bei denen gar kein Jahr nachweisbar war, glaube ich an möglichst passender Stelle eingeschoben zu haben.

Neben der chronologischen Anordnung habe ich natürlich nicht auf jede Gruppierung der Sammlung verzichten können. Ich

habe drei Abteilungen gemacht: Fabeln und Erzählungen — Lieder (und Verwandtes) — Aus dem Theater —, von denen jede wieder von vorn nach der Zeitfolge geordnet ist. Die erste Abteilung ergab sich von selbst. Höchstens hätte die Frage entstehen können, ob man sie nochmals teilen sollte: in die Erzählungen und in die eigentlichen Fabeln. Ich habe das für überflüssig gehalten. Gerade die bunte Reihe mag dem Leser Kurzweil bereiten. Deshalb habe ich es auch vermieden, in der zweiten Abteilung die abgebrauchten Überschriften unsrer landläufigen Anthologien (Gott und Natur, Liebe, Lebensgenuß und ähnliches) nachzuahmen. Hätte ich es auch tun wollen, so würden schließlich doch eine Anzahl zurückgeblieben sein, die ich als „Vermischtes“ hätte bezeichnen müssen. Darum habe ich den Charakter des „Vermischten“ lieber gleich der ganzen Abteilung gelassen. Die dritte Abteilung „Aus dem Theater“ würde wohl mancher andre mit unter die zweite gemischt haben. In allen Sammlungen, die ich durchgesehen habe, stehen die aus Opern, Operetten, Singspielen usw. stammenden Lieder bunt durcheinander mit den übrigen. Mich reizte es gerade, einmal im Zusammenhange zu zeigen, wie viel doch von der Bühne aus ins Volk gedrungen ist.

Große Sorgfalt habe ich selbstverständlich auf den Text der Gedichte verwendet. Unfern volkstümlichen Fabeln und Erzählungen, Liedern und Opernarien ist es ja genau so gegangen wie unfern Kirchenliedern: alle Welt hat an ihrer „Verbesserung“ gearbeitet. Vergleicht man fünf, sechs ältere Sammlungen, so findet man von manchem Gedicht kaum in zweien einen übereinstimmenden Text. Ich habe es daher grundsätzlich für notwendig gehalten, den ursprünglichen Text zur Stelle zu schaffen und mitzuteilen. Sollte also der Leser ein Gedicht, das ihm vielleicht aus seinen Jugendjahren in einer bestimmten Form erinnerlich ist, hier in etwas abweichender Form finden, so wolle er sich nicht über Ungenauigkeit des Herausgebers beklagen, sondern immer annehmen, daß er seinerzeit einen ungenauen, verdorbenen Text kennen gelernt habe. Natürlich ist es mit nicht immer ge-



lungen, den ersten Druck zu erreichen; oft habe ich mich bescheiden und mich mit den, wie ich glaubte, besten erreichbaren Quellen begnügen müssen.

An Schwierigkeiten hat es ohnehin auch dieser Seite der Aufgabe nicht gefehlt. Nicht selten haben die Verfasser selbst später Veränderungen an ihren Gedichten vorgenommen, und in dieser veränderten Form sind die Gedichte dann in Sammlungen übergegangen und haben sich im Volksmunde festgesetzt. Sollte ich in solchen Fällen die spätere oder die frühere Lesart geben? Ich habe mich auch hier meist für die frühere Lesart entschieden, namentlich dann, wenn ich sah, daß der Verfasser sein Gedicht später wohl äußerlich gefeilt und geglättet, aber darüber die Frische und Ursprünglichkeit des ersten Wurfes gestört hatte. Es kann nichts schaden, wenn der Leser in solchen Fällen einmal den ersten ursprünglichen Text kennen lernt. Suchen wir doch die Werke unserer großen Dichter in ihrer frühesten Gestalt wiederherzustellen; warum nicht auch die Dichtungen kleinerer Geister? Nur in Fällen, wo die Abweichung der späteren, vollstümlich gewordenen Form so bedeutend war, daß das Gedicht in der früheren gar nicht wiedererkannt worden wäre, habe ich die spätere beibehalten.

In den am Schlusse des Buches beigegebenen Anmerkungen habe ich mich auf das Allernotwendigste beschränkt. Das wichtigste war mir immer der Nachweis des ersten Drucks, das nächstwichtige ein paar biographische Notizen über den Dichter. Die habe ich aber immer nur bei solchen Namen beigelegt, die sich vielleicht gerade nur durch das eine mitgeteilte Gedicht erhalten haben und sonst ganz unbekannt sind. Wie das Buch beim Leser auf ein gewisses literarisches Interesse rechnet, so darf es auch wohl einige literargeschichtliche Kenntnisse voraussetzen. Wer also Hagedorn, Gleim, Weiße, Hölty u. a. waren, brauchte ich wohl nicht zu sagen. Wie viel ich übrigens bei diesen Anmerkungen Hoffmann von Fallersleben verdanke, wird der Kundige leicht sehen, hoffentlich aber auch das andere, daß ich ihm weder blindlings gefolgt bin, noch mich auf das bei ihm Gefundene beschränkt habe. —

Im alphabetischen Inhaltsverzeichnis findet sich eine Anzahl eingeklammelter Zeilen. Ich habe damit entweder Liederaufänge, die von den im Buche mitgetheilten abweichen, oder bekannte, oft angeführte Zeilen aus der Mitte einzelner Gedichte bezeichnet.

Leipzig, im Oktober 1885

Gustav Wustmann

Zur fünften Auflage

Gustav Wustmann, der Schöpfer dieses Buches, ist im Jahre 1910 gestorben. Die Unterzeichneten haben die Aufgabe übernommen, wie er selbst von Auflage zu Auflage um den Ausbau des Werkes bemüht war, diese Arbeit in seinem Sinne fortzusetzen. Der Bestand der letzten von Wustmann durchgesehenen Auflage blieb in der neuen Ausgabe im wesentlichen unangetastet. Die vorgenommenen Veränderungen wurden durch den Wunsch bestimmt, das Bild jener Welt, die Wustmanns sammelnde und sichtende Hand beschworen hatte, noch in einigen Zügen durch Weglassungen zu klären und durch neue Zusätze zu vervollkommen.

Das Bild jener Welt: da ist die Familie des gebildeten Mittelstandes der kleinen Stadt, versammelt am Abendtisch in der Dämmerstunde und beim Kerzenlicht, über den neuesten Almanach gebeugt, oder um das Spinett geschart, auf dessen Pult ein Notenheft mit Arien von Hiller, Mozart und Weber, vielleicht auch eines der beliebten musikalischen Schulgesangbücher aufgeschlagen liegt. Oder man sitzt draußen in der Geißblattlaube des sommerlich warmen Gartens, während die Abendglocken verklingen und einen ernsten Ton aus jenem Bezirke nachhallen lassen, in dem die Gräber der lieben Abgeschiedenen unter tränenbetauten Blumen ruhen; und indem man ihrer gedenkt, stellen sich Lied und Weise ein: „Wie sie so sanft ruhn . . .“ und „Ins stille Land, wer leitet uns hinüber. . .“ Auf dem



Nasenplatz vor dem Sitz der Alten drehen sich die Kinder im Reihen bei „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, und ihre Heiterkeit ergreift auch die erwachsenen Geschwister, Vettern und Basen. Der „Vetter Michel“ wird angestimmt, „Wie schön ist's im Freien“, „Goldne Abendsonne, o wie bist du schön!“ Die Herrn Studenten aber, die in den Ferien sind, wissen ein neues Lied von Liebe und Wein. Während die Nacht hereindunkelt, sitzen die Nachbarn um den Tisch und lauschen, bis eine Stille wird, und dann beginnen sie mit ihren ruhigen, tiefen Stimmen: „Lieber Nachbar, ach borgt mir doch Eure Latern, es ist ja so finster und scheint nicht ein Stern.“

Das ist die Welt, die, besser als in allen beschreibenden Worten, in den Gedichten dieses Liederbuches lebendig wird. Nicht Volkslieder sind es, um Wustmanns Worte zu wiederholen, sondern volkstümlich gewordene Erzeugnisse der Kunstpoesie. Sie pflanzten sich nicht, wie das Volkslied, von Mund zu Mund fort, man las sie vielmehr in Büchern, vor allem in Almanachen und Journalen: sie wurden durch den Druck verbreitet. Ihre Verfasser sind fast immer bekannt, ja unter ihnen finden sich die Besten des deutschen Parnass. Neben den Liedern von Höltz und Claudius, Salis und Boß sind in diesen Zirkeln der bechernden Brüder, liebevollen Vettern und treusorgenden Nachbarn auch Lieder von Goethe und Schiller gesungen worden, und da unsere Sammlung den Chor jener Zeit wieder klingen lassen will, dürfen Verse der beiden Großen so wenig fehlen wie Gedichte Körners und das eine oder andere der Müller-Lieder, auch wenn sie noch heute in aller Munde sind. Hier kann sich Schmidt von Werneuchen der Nachbarschaft Goethes freuen, der gescholtene Bürger steht neben Schiller. Wir haben darum im Gegensatz zu Wustmann einige Gedichte Goethes und Schillers aufgenommen. Dabei waren nicht ästhetische Gesichtspunkte für die Wahl maßgebend, sondern nur die Beliebtheit in ihrer Zeit, die sich aus der Zahl der Kompositionen und der wiederholten Aufnahme in Anthologien und Liederbücher ergab. Mit den gewählten Stücken sind keineswegs alle damals beliebten Lieder

der beiden Dichter gegeben; aber Vollständigkeit war ja in diesem Fall so wenig beabsichtigt wie bei der Aufnahme minder bekannter Dichtungen.

Daß eine Anzahl Fabeln Gellerts und Gleims, einige von den langatmigen Gedichten Kinds und Langbeins und das eine oder andere Lied gestrichen wurden, soll, wie wir hoffen, die Lesbarkeit des Buches nur erhöhen. Denn die Sammlung will ja nicht — oder doch nicht in erster Linie — eine Fundgrube verschollener Kuriositäten, sondern ein lebendiges Buch für den Liebhaber alter Lieder sein, der gewiß bei mancher Mühseligkeit der Grabespoesie an Werthers Gruft und bei den Schauerballaden eines Kazner und Langbein lächelt, beim beschaulichen Blättern sich aber doch vor allem der reichen Großvaterschätze freut und gern mitsummend beim Herrn Nachbar verweilt.

Die zeitliche Anordnung der Gedichte und die Anmerkungen sind revidiert worden. Willkommene Aufschlüsse gaben dabei Hoffmann von Fallerslebens Buch „Unsere volkstümlichen Lieder“ in der von Karl Hermann Prahl bearbeiteten vierten Auflage (1900) und Max Friedländers Werk „Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert“ (1902).

Leipzig, im Juli 1921

Anton Kippenberg

Friedrich Michael

Erste Abteilung
Fabeln und Erzählungen



Johann der Seifensieder

Johannes war ein Seifensieder;
Der wußte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußte er singen,
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
Er las nichts als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten
Und schließ, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufenen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützig'ger Ehe,



Der, stolz und steif und bürgerlich,
 Im Schmausen keinem Fürsten wich:
 Ein Garfoch richtender Verwandten,
 Der Schwäger, Bettern, Nichten, Tanten,
 Der stets zu halben Nächten fraß
 Und seinen Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
 Sein erster Schlaf sich eingefunden,
 So ließ ihn den Genuß der Ruh
 Der nahe Sänger nimmer zu.
 Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
 Vermaledeiter Seifensieder?
 Ach wäre doch zu meinem Heil
 Der Schlaf hier wie die Auster'n feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
 Läßt er an einem Morgen kommen
 Und spricht: Mein lustiger Johann!
 Wie geht es Euch? Wie fangt Ihr's an?
 Es rühmt ein jeder Eure Ware;
 Sagt, wieviel bringt sie Euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
 Wie groß im Jahr mein Vorteil sei.
 So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,
 Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
 Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
 Dreihundertfünfundsechzigmal.

Ganz recht! Doch könnt Ihr mir's nicht sagen,
 Was pfl egt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, Ihr forschet allzusehr;
 Der eine wenig, mancher mehr,
 So wie's dann fällt. Mich zwingt zur Klage
 Nichts als die vielen Feiertage!

Und wer sie alle rot gefärbt,
 Der hatte wohl wie Ihr geerbt,
 Dem war die Arbeit sehr zuwider,
 Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
 Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
 Ist bist du nur ein schlechter Prahler;
 Da hast du bare funfzig Taler,
 Nur unterlasse den Gesang.
 Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
 Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
 Er herzt den Beutel, den er hält,
 Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
 Das Geld, den Ursprung seiner Freude
 Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
 Und einem Kasten anvertraut,
 Den Band' und starke Schloßer hüten,
 Beim Einbruch Dieben Troß zu bieten,
 Den auch der farge Tor bei Nacht
 Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
 Sobald sich nur der Haushund reget,
 Sobald der Kater sich bewegt,
 Durchsucht er alles, bis er glaubt,
 Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
 Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
 Sich endlich beide packen müssen:
 Sein Mops, der keine Kunst vergaß
 Und wedelnd bei dem Kessel saß,
 Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
 So glatt von Fell, so weich von Tazzen.



Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
 Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
 Und manches Pärtlings dunkle Freuden
 Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
 Die nur in reine Seelen strahlt,
 Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
 Bis er das Geld ihm zugestecket,
 Dem stellet er aus Lust zur Ruh
 Den vollen Beutel wieder zu
 Und spricht: Herr, lehrt mich besre Sachen,
 Als, statt des Singens, Geld bewachen.
 Nehmt immer Euren Beutel hin
 Und laßt mir meinen frohen Sinn.
 Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
 Ich tausche nicht mit Euren Freuden.
 Der Himmel hat mich recht geliebt,
 Der mir die Stimme wiedergibt.
 Was ich gewesen, werd' ich wieder:
 Johann, der muntre Seifensieder.

1738

Friedrich von Hagedorn

Der Zeisig

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
 Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
 Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
 Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
 Ach welcher singt von beiden doch so schön?
 Den Vogel möcht' ich wirklich sehn.
 Der Vater macht ihm diese Freude,
 Er nimmt die Vögel gleich herein.

Hier, spricht er, sind sie alle beide;
 Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
 Getraust du dich, mir das zu sagen?
 Der Sohn läst sich nicht zweimal fragen,
 Schnell weist er auf den Feisig hin.
 Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
 Drum singt er auch so schöne Lieder;
 Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
 Daß er nichts Kluges singen kann.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
 Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
 Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
 Der hat Verstand, so dumm er ist.
 Star kummt, und kaum ist Star erschienen,
 So hält man ihn auch schon für klug.
 Warum? Seht nur auf seine Mienen,
 Wie vorteilhaft ist jeder Zug!
 Ein andrer hat zwar viel Geschick,
 Doch weil die Miene nichts verspricht,
 So schließt man bei dem ersten Blicke,
 Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
 Daß ihm Verstand und Wi gebricht.

1746

Christian Furchtgott Gellert

Der Tanzbär

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
 Entraun und wählte sich den ersten Aufenthalt.
 Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
 Und brummten freudig durch den Wald.



Und wo ein Bär den andern sah,
 So hieß es: Peß ist wieder da!
 Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
 Für Abenteuer ausgestanden,
 Was er gesehn, gehört, getan,
 Und fing, da er vom Tanzen redte,
 Als ging er noch an seiner Kette,
 Auf polnisch schön zu tanzen an.
 Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
 Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
 Und gleich versuchten es die Brüder;
 Allein anstatt wie er zu gehn,
 So konnten sie kaum aufrecht stehn,
 Und mancher fiel die Länge lang danieder.
 Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
 Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
 Fort, schreien alle, fort mit dir!
 Du Narr willst klüger sein als wir?
 Man zwang den Peß, davonzulaufen.

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen?
 Weil dir dann jeder ähnlich ist;
 Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
 Je mehr nimm dich in acht, dich prahlend sehn zu lassen.
 Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
 Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
 Doch traue nicht, bald folgt der Neid
 Und macht aus der Geschicklichkeit
 Ein unverzeihliches Verbrechen.

Die Geschichte von dem Hute

Das erste Buch

Der erste, der mit kluger Hand
 Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
 Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
 Die Krempeu hingen flach herab,
 Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
 Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
 Nicht recht gemächlich anzugreifen;
 Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
 Er wagt's, zwo Krempeu aufzusteifen.
 Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
 Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
 Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmält:
 Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
 Er setzt darauf mit weisem Mute
 Die dritte Krempe zu dem Hute.
 O, rief das Volk, der hat Verstand!
 Seht, was ein Sterblicher erfand!
 Er, er erhdht sein Vaterland!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den dreifach spizigen Hut dem Erben.



Der Hut war freilich nicht mehr rein;
 Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
 Er ging schon durch die vierten Hände.
 Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
 Beglückter Einfall! rief die Stadt,
 So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
 Ein weißer Hut ließ lächerlich.
 Schwarz, Bruder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
 Und sieht, er ist sehr abgetragen;
 Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
 Ihn über einen Stock zu schlagen.
 Durch heiße Bürsten wird er rein;
 Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
 Nun geht er aus, und alle schreien:
 Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
 Ein neuer Hut! O glücklich Land,
 Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
 Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
 Als dieser große Geist erfand!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht den Künstler groß
 Und bei der Nachwelt unvergessen;
 Der Erbe reißt die Schnüre los,
 Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
 Verherrlicht ihn durch einen Knopf
 Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
 Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
 Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!

Ihm, schrie es, ihm allein ist Wiß und Geist verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefakten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundene Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk war neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh,
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

1746

Gellert

Der Greis

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir ißt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied sein.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Berewigt euch und eure Müß!
Ich singe nicht von Heldentaten,
Der Greis sei meine Poesie.



O Ruhm, dring in der Nachwelt Dhren,
 Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
 Hört, Zeiten, hört's: Er ward geboren,
 Er lebte, nahm ein Weib und starb.

1746

Gellert

Der Blinde und der Lahme

Von ungefähr muß einen Blinden
 Ein Lahmer auf der Straße finden,
 Und jener hofft schon freudenvoll,
 Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
 Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
 Doch scheint's, daß du zu einer Last
 Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
 So will ich dir die Stege sagen,
 So wird dein starker Fuß mein Bein,
 Mein helles Auge deines sein.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
 Sich auf des Blinden breiten Rücken;
 Vereint wirkt also dieses Paar,
 Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
 Und andern mangeln deine Gaben;
 Aus dieser Unvollkommenheit
 Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
 Die die Natur für mich erwählte,
 So würd' er nur für sich allein
 Und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
 Der Vorteil, den sie dir versagen
 Und jenem schenken, wird gemein,
 Wir dürfen nur gesellig sein.

1746

Gellert

Der Hund

Phylax, der so manche Nacht
 Haus und Hof getreu bewacht
 Und oft ganzen Diebesbanden
 Durch sein Bellen widerstanden,
 Phylax, dem Lips Lullian,
 Der doch gut zu stehlen wußte,
 Selber zweimal weichen mußte,
 Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rat.
 Krummholzöl und Mithridat
 Mußte sich der Hund bequemen
 Wider Willen einzunehmen.
 Selbst des Nachbar Gastwirts Müß,
 Der vordem in fremden Landen
 Als ein Doktor ausgestanden,
 War vergebens bei dem Vieh.

Raum erscholl die schlimme Post,
 Als von ihrer Mittagskost
 Alle Brüder und Bekannten
 Phylax zu besuchen rannten.



Pantelon, sein bester Freund,
 Lekt ihm an dem heißen Munde.
 O, erseufzt er, bitter Stunde!
 O, wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon,
 Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
 Hätt' ich nur nicht eingenommen,
 Wär' ich wohl davongekommen.
 Sterb' ich Ärmerster so geschwind
 O, so kannst du sicher schreien,
 Daß die vielen Arzneien
 Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schließ' ich ein,
 Sollt' ich nur so manches Bein,
 Daß ich mir verscharren müssen,
 Vor dem Tode noch genießen!
 Dieses macht mich kummervoll,
 Daß ich diesen Schatz vergessen,
 Nicht vor meinem Ende fressen,
 Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
 O, so hole sie herbei!
 Eines wirfst du bei den Linden
 An dem Gartentore finden;
 Eines, lieber Pantelon,
 Hab' ich nur noch gestern morgen
 In dem Winterreis verborgen;
 Aber friß mir nichts davon!

Pantelon war fortgerannt,
 Brachte treulich, was er fand;
 Phylax roch bei schwachem Mute
 Noch den Dunst von seinem Gute.

Endlich, da sein Auge bricht,
 Spricht er: Laß mir alles liegen!
 Sterb' ich, so sollst du es kriegen,
 Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich sein
 Und das schöne Schinkenbein,
 Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
 Wo ich dieses hingetragen.
 Wird' ich wiederum gesund,
 Will ich dir, bei meinem Leben,
 Auch die beste Hälfte geben.
 Ja, du sollst — hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
 Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
 Und tausend wirft er mit Entsetzen
 Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
 O schwere Last der Eitelkeit!
 Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
 Sucht man sich Güter zu erwerben.
 Verdient ein solches Glück wohl Neid?

1746

Gellert

Der Prozeß

Ja ja, Prozesse müssen sein!
 Gesezt, sie wären nicht auf Erden,
 Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
 Bestimmt und entschieden werden?
 Das Streiten lehrt uns die Natur;
 Drum, Bruder, recht' und streite nur.



Du siehst, man will dich übertäuben;
 Doch gib nicht nach, setz alles auf
 Und laß dem Handel seinen Lauf.
 Denn Recht muß doch Recht bleiben.

Was spricht Ihr, Nachbar? Dieser Rain,
 Der sollte, meint Ihr, Euer sein?
 Nein, er gehört zu meinen Hufen.

Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;
 Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,
 Von denen jeder sagen wird,
 Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gevatter, Ihr seid nicht gescheit.
 Verstehst Ihr mich? Ich will's Euch lehren,
 Daß Rain und Gras mir zugehören.
 Ich will nicht eher sanfte ruhn;
 Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
 So saget Kunz, schlägt in die Hand
 Und rückt den spitzen Hut die Quere.
 Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
 So meid' ich lieber Gut und Land.
 Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
 Er eilet nach der nahen Stadt.
 Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
 War kurz zuvor ins Amt geritten.
 Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
 Wie, spricht ihr, kann das möglich sein?
 Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
 So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
 Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
 Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
 Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
 Greift in den Saum und grüßt Herr Glimpfen.
 Herr! fängt er ganz erbittert an,
 Mein Nachbar, der infame Mann,
 Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —,
 Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
 Der zwischen unsern Feldern lieget,
 Der, spricht der Narr, der wäre sein.
 Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!
 Herr! fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
 Sechs Scheffel Haber noch dazu! —
 Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
 O dient mir wider ihn und helfst die Sach' entscheiden!

Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
 Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
 Ihr habt das größte Recht in Händen,
 Aus Euern Reden zeigt es sich.
 Genug, verklagt den Ungestümen!
 Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
 Dies tut kein ehrlicher Jurist;
 Doch dieses könnt Ihr leicht erfahren,
 Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
 Von mir verloren worden ist.
 Ich will Euch Eure Sache führen,
 Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren.
 Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
 Ich halte, was ich Euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
 Manches Vieß Papier wird vollgeschrieben.
 Das halbe Dorf muß in das Amt;
 Man eilt, die Zeugen abzuhören,
 Und fünfundzwanzig müssen schwören,
 Und diese schwören insgesamt,



Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Raim ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch im Vertrauen geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
Ich schwör' Euch, endlich durchzudringen.
Doch —

Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten,
Allein was tut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Raim gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir den Streit aufs Höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

1746

Gellert

Die Widersprecherin

Jsmene hatte noch bei vielen andern Gaben
Auch diese, daß sie widersprach.
Man sagt es überhaupt den guten Frauen nach,
Daß alle diese Tugend haben;
Doch wenn's auch tausendmal der ganze Weltkreis spricht,

So halt' ich's doch für ein Gerücht
 Und sag' es öffentlich: ich glaub' es ewig nicht.
 Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt,
 Ich hab' es oft versucht und manche schön genannt,
 So häßlich sie auch war, bloß weil ich haben wollte,
 Daß sie mir widersprechen sollte;
 Allein sie widersprach mir nicht.
 Und also ist es falsch, daß jede widerspricht.
 So kränkt man euch, ihr guten Schönen!

Izt komm ich wieder zu Ismenen.
 Ismenen sagte man's nicht aus Verleumdung nach,
 Es war gewiß, sie widersprach.

Einst saß sie mit dem Mann bei Tische,
 Sie aßen unter anderm Fische,
 Mich dencht, es war ein grüner Hecht.
 Mein Engel, sprach der Mann, mein Engel, ist mir recht,
 So ist der Fisch nicht gar zu blau gesotten.
 Daß, rief sie, hab' ich wohl gedacht,
 So gut man auch die Anstalt macht,
 So finden Sie doch Grund, der armen Frau zu spotten.
 Ich sag' es Ihnen kurz, der Hecht ist gar zu blau.
 Gut, sprach er, meine liebe Frau,
 Wir wollen nicht darüber streiten,
 Was hat die Sache zu bedeuten?

So wie dem welschen Hahn, dem man was Rotes zeigt,
 Der Zorn im Augenblick in Nas und Lefzen steigt,
 Sie rot und blau durchströmt, lang auseinander treibet,
 In beiden Augen blüht, sich in den Flügeln sträubet,
 In alle Federn dringt und sie gen Himmel kehrt
 Und zitternd mit Geschrei und Poltern aus ihm fährt,
 So schießt Ismenen auch, da dies ihr Liebster spricht,
 Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht;



Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
 Die Lippen dick und blau, und Kinn und Nase länger,
 Ihr Haar bewegte sich, stieg voller Zorn empor
 Und stieß, indem es stieg, das Nachtzeug von dem Ohr.
 Drauf fing sie zitternd an: Ich, Mann, ich, deine Frau,
 Ich sag' es noch einmal: der Hecht war gar zu blau.

Sie nimmt das Glas und trinkt. O laßt sie doch nicht trinken!
 Ihr Liebster geht und sagt kein Wort.
 Kaum aber ist ihr Liebster fort,
 So sieht man sie in Ohnmacht sinken.
 Wie konnt' es anders sein! Gleich auf den Zorn zu trinken;

Ein plöbliches Geschrei bewegt das ganze Haus.
 Man bricht der Frau die Daumen aus,
 Man streicht sie kräftig an, kein Balsam will sie stärken.
 Man reibt ihr Schlaf und Puls, kein Leben ist zu merken.
 Man nimmt versengtes Haar und hält's ihr vors Gesicht,
 Umsonst, umsonst, sie rührt sich nicht;
 Nichts kann den Geist ihr wiedergeben.
 Man ruft den Mann. Er kömmt und schreit: Du stirbst,
 mein Leben!
 Du stirbst? Ich armer Mann! Ach, meine liebe Frau,
 Wer hieß mich dir doch widerstreben!
 Ach, der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau.
 Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
 Blau war er! rief sie aus, willst du dich noch nicht geben?

So tat der Geist des Widerspruchs
 Mehr Wirkung als die Kraft des heftigsten Geruchs.

Der grüne Esel

Wie oft weiß nicht ein Narr durch töricht Unternehmen
Viel tausend Toren zu beschämen!

Neran, ein kluger Mann, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, rot an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehen,
Er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün, der rote Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewunderung nach;
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach;
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf,
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so gerät das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Wert des armen Tiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswert er anfangs allen schien,
So dacht' igt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:



Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
 Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
 Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
 Sie mögen wollen oder nicht.

1746

Gellert

Der arme Schiffer

Ein armer Schiffer stak in Schulden
 Und klagte dem Philet sein Leid.
 Herr! sprach er, leih mir hundert Gulden;
 Allein für Eure Sicherheit
 Hab' ich kein ander Pfand als meine Redlichkeit.
 Indessen leih mir aus Erbarmen
 Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
 Ein Vater vieler hundert Armen,
 Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
 Hier, spricht er, nimm es hin und brauch es ohne Sorgen,
 Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
 Du bist ein ordentlicher Mann.
 Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr und noch ein Jahr verstreicht;
 Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
 Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen
 Und ein Betrüger sein? Vielleicht.

Doch nein, hier kömmt der Schiffer gleich.
 Herr! fängt er an, erfreuet Euch,
 Ich bin aus allen meinen Schulden,
 Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
 Die ich durch Euer Geld gewann.

Ich bitt' Euch herzlich, nehmt sie an,
Ihr seid ein gar zu wacker Mann.

O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rate ziehn;
Alein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an und schweigt betroffen still
Und trauert sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft und kommt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin,
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
Dies Glücke dank' ich Euch allein;
Und wollt Ihr ja recht gütig sein,
So leih mir wieder fünfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
Behalte deinen ganzen Segen;
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sei du mein Freund. Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die sollen deinen Kindern sein.

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmut sieht, großmütig dankbar ist!



Der Maler

Ein kluger Maler in Athen,
 Der minder, weil man ihn bezahlte,
 Als weil er Ehre suchte, malte,
 Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
 Und bat sich seine Meinung aus.
 Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
 Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
 Und daß es, um recht schön zu sein,
 Weit minder Kunst verraten sollte.
 Der Maler wandte vieles ein;
 Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
 Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geß herein
 Und nahm das Bild in Augenschein.
 Oh! rief er bei dem ersten Blicke,
 Ihr Götter! welch ein Meisterstück!
 Ach, welcher Fuß! O wie geschickt
 Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
 Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
 Wie viele Kunst, wie viele Pracht
 Ist in dem Helm und in dem Schilde
 Und in der Rüstung angebracht!
 Der Maler ward beschämt gerühret
 Und sah den Kenner kläglich an.
 Nun, sprach er, bin ich überführet,
 Ihr habt mir nicht zu viel getan.
 Der junge Geß war kaum hinaus,
 So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
 So ist es schon ein böses Zeichen;

Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

1746

Gellert

Der arme Greis

Um das Rhinoceros zu sehn
(Erzählte mir mein Freund), beschloß ich auszugehn.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufenen Schulden
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir. Ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er ging; doch eh wir noch zu unserm Tiere kamen,
Begegnet' uns ein alter, schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt Euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will Euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein,
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!

So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche



Und spricht mich noch um Geld zum Trinken an?
 Ihr unverschämter alter Mann,
 Müßt Ihr denn noch erst Brantwein trinken,
 Um taumelnd in das Grab zu sinken?
 Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
 Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
 Floss von des Alten Angesicht.
 O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
 Ich konnte mich der Wehmut nicht erwehren,
 Weil ich etwas mitleidig bin.
 Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
 Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
 Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
 Allein er ruste mich zurück.
 Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
 Ihr werdet Euch vergriffen haben,
 Es ist ein gar zu großes Stück.
 Ich bring' Euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
 Als ich bedarf, um mich an etwas Bier zu laben.
 Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
 Ich seh', daß Ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
 Doch, armer Greis, wo wohnet Ihr?
 Er sagte mir das Haus, ich ging am andern Tage
 Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
 Und tat im Gehr schon manche Frag' an ihn.
 Allein indem ich nach ihm frage,
 War er seit einer Stunde tot.
 Die Mien' auf seinem Sterbebette
 War noch die redliche, mit der er gestern redte.
 Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
 Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
 O wenn der Geizhals noch den Greis gesehen hätte,
 Mit dem er so unchristlich redte!
 Und der vielleicht ihn igt bei Gott verklagt,
 Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bat, die Müß auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.

Wiewohl, ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

1748

Gellert

Der Affe

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Brett einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.

Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf igt bei des einen Zügen
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe,
Den, jenen oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die tun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,



So frage sie um Rat. Sie sind mit ihrem Ja
Bei deinem Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

1748

Gellert

Der Bauer und sein Sohn

Ein guter, dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wiederkam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehrn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämteste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's Euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja ich bin nicht ehrenwert,
Wenn er nicht größer war als Euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich wunder.
Wiewohl, ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn ihunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
Wir müssen selbst darüber gehn,
Die hat dir manchen schon betrogen,
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.

Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschrak, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie Euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, ist fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke.
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern das Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.



Till

Der Narr, dem oft weit minder Wiß gefehlt,
 Als vielen, die ihn gern belachen,
 Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
 Das Amt des Albernern gewählt —
 Wer kennt nicht Tills berühmten Namen? —
 Till Eulenspiegel zog einmal
 Mit andern über Berg und Thal.
 So oft als sie zu einem Berge kamen,
 Ging Till an seinem Wanderstab
 Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
 Allein wenn sie berganwärts stiegen,
 War Eulenspiegel voll Vergnügen.
 Warum, sing einer an, gehst du bergan so froh?
 Bergunter so betrübt? — Ich bin, sprach Till, nun so.
 Wenn ich den Berg hinuntergehe,
 So denk ich Narr schon an die Höhe,
 Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
 Allein wenn ich berganwärts gehe,
 So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
 Im Unglück nicht unmaßig tranken,
 So lern so klug wie Eulenspiegel sein,
 Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

Die Schlange

In Africa war eine Schlange,
Die alle Tier' ohn' Ursach biß.
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit vonstatten,
Biß, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wut nach sich,
Daß sie sofort verrecken mußte.
Daran, Verleumder, spiegle dich!

1748

Magnus Gottfried Lichtwer

Die Katzen und der Hausherr

Tier' und Menschen schliesen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorfaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.



Endlich tanzten alle Katzen,
 Poltern, lärmen, daß es kracht,
 Zischen, heulen, sprudeln, krauchen,
 Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
 In dem finstern Saal herum,
 Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
 Wirft ein Duzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
 Stürzt im Fallen auf die Uhr
 Und zerbricht zwei Reihen Zähne:
 Blinder Eifer schadet nur.

1748 (1762)

Lichtwer

Die seltsamen Menschen

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
 Kam endlich heim von seiner Reise.
 Die Freunde liefen scharenweise
 Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
 Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
 Dich hier zu sehn, und nun erzähle!
 Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
 Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
 Elfhundert Meilen hinter ihnen
 Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
 Sie sitzen oft bis in die Nacht
 Beisammen fest auf einer Stelle
 Und denken nicht an Gott und Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
 Es könnten um sie her die Donnerkeile blißen,
 Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
 Mit Krachen seinen Einfall drohn,
 Sie blieben ungestört sitzen.

Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
 Ein halbgebrochener Laut aus ihrem Munde hören,
 Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
 Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
 Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
 Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
 So pflegt man öfters hinzugehen,
 Daß man die Leute sitzen sieht.

Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebärden
 Aus dem Gemüte kommen werden,
 Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
 Boshafte Freud' und Angst dabei,
 Die wechselten in den Gesichtern.
 Sie schienen mir, das schwär' ich euch,
 An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
 An Angst den Missetätern gleich. —

Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde.
 Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
 Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt. —
 So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
 Nein! — So bereuen sie alte Sünden? —
 Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt?
 Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
 Nicht sehn, was tun sie denn? — Sie spielen.



Der Affe und die Uhr

Ein Herr, gendtigt auszugehen,
 Vergaß in großer Eil' die Sackuhr an der Wand,
 Wo sie sein zahmer Affe fand
 Und tat, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
 Er machte sie mit einer Binde
 Sich um den Leib, und gleich darauf
 Sah er darnach und sprach: Die Uhr geht zu geschwinde.
 Er zog sie gleich von neuem auf,
 Eröffnete das Glas und stellte sie zurücke.
 Doch in dem andern Augenblicke
 Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Tier,
 Sie will nunmehr zu langsam gehen!
 Das wäre recht: Wie helf' ich ihr?
 Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
 Hält sie sodann mit Fleiß ans Dhr.
 Der ganze Schlag ist falsch! Er nimmt sie nochmals vor
 Und künstelt unten an dem Kettchen.
 Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht,
 Bis daß das Uhrchen stille steht.

Ach großer Gott! behüt uns nur
 Vor unerfahrner Pfuscher Stricken,
 Die so an unserm Körper rücken,
 Als wie der Aff' an dieser Uhr.

1748 (1762)

Lichtwer

Die Kröte und die Wasserm Maus

Von dem Ufer einer See
 Krochen annoch abends späte
 Eine Wasserm Maus und Kröte
 An den Bergen in die Hödh.

Aber mitten in dem Wandern
 Rollt die eine mit der andern
 Mögklich in den See herab,
 Und wie sehr die Kröte runge
 Und den Leib zu schwimmen zwunge,
 Fand sie doch allhier ihr Grab.
 Also ging's der armen Kröte.
 Ihr Gesell, die Wassermans,
 Machte sich nicht viel daraus;
 Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
 Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
 Mehr als eine Kunst zu wissen.

1748

Lichtwer

Hans Nord

Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund,
 Tat durch den Druck in London kund,
 Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
 Und lud auf sein erbant Gerüste
 Den künft'gen Tag die Bürger ein,
 Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen.
 In diesen Krug, war sein Versprechen,
 Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
 Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
 Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen sein.

Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
 In einen Krug? Was? Nast der Mann?
 Das soll er mir wohl bleiben lassen!



Mit einem Wort, es geht nicht an,
 Der dümmste Kopf muß das verstehen;
 Mein acht Groschen wag' ich dran.
 Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!
 Kurz, einer riß den andern fort.

Dem Pöbel folgten schon Karossen um die Wette,
 Sowie der Kaufmann und der Lord
 Als Freunde der Physik bewiesen, daß Hans Nord
 Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
 Gesezt auch, wandte Lady ein,
 Gesezt, dieß könnte möglich sein,
 So wird doch stets der Kluge fragen:
 Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? —
 Doch unser Kutscher schläft ganz ein.
 Fahrt zu, Johann! Izt wird es neune schlagen!

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort
 Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
 Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?
 Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
 Sich heimlich mit dem Gelde fort.
 Wer war nunmehr der größte Tor zu nennen?
 Nord? Oder eine halbe Stadt,
 Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
 Vor seine Bühne drängen können?

Du lachst. Doch weißt du auch, daß du durch grobe List
 So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
 Was braucht wohl ein Hans Nord, versehen zum Bücher-
 schmieren,
 Was braucht er, um dich zu verführen?
 Ein wunderbares Titelblatt,
 Das den Betrug schon bei sich hat:

Er will die ganze Welt durch Goldtinktur kurieren,
 Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstrieren,
 Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studieren,
 Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst, zu konversieren,
 Er lehrt dich ohne Müß sinntreich poetisieren,
 Dich ohne Kosten Wirtschaft führen.
 Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
 Erstaunst und eilst und kaufst und ließt,
 Was denn? — Daß du betrogen bist.

1754

Gellert

Der Löwe — Der Fuchs

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
 Es dir nur sagen, mein Verdruß
 Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
 Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
 Das wüßt' er nicht; dein Heldenmut
 Sei zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
 Von Großmut und Gerechtigkeit;
 Du würgetest ohn' Unterscheid;
 Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
 Dann sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
 Denn was von mir ein Esel spricht,
 Das acht' ich nicht.

1756 Johann Wilhelm Ludwig Gleim



Der Hengst — Die Wespe

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemacht!
Denn ich sitz' an sicherem Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich gibt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmut findet doch Gehdr,
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.

1756

Gleim

Der Greis — Der Tod

Ein Greis von achtundachtzig Jahren,
Ein armer, abgelebter Greis
Mit wenigen schneeweissen Haaren
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Eh er's zusammenlas?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's getan.

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh und Not
Das Bündel Reis ihm machte,

Wie viel sein bißchen täglich Brot,
Da seufzt er lebensfatt und weint und ruft den Tod.

Befreie mich, spricht er, von aller meiner Not
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kömmt an, geht auf den Auser zu.
Was willst du? fragt er, du,
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, versetzt darauf
Der arme Greis, hilf sie mir auf!

1757

Glein

Die Grille und die Ameise

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speise hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,
Alles tot und öde stand,
Und kein Würmchen mehr sich fand,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Ameise: Nachbarin,
Ich bin hungrig, gib mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrat, und ich will
Alles gern dir wiedergeben
Mit den Zinsen im April.



Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was tatest du?

Was ich tat? Du weißt's ja wohl,
Ich, die Freundin von Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schwesterchen, was Bessers tun?

Grillchen, nein! Doch tanze nun!

1757

Glein

Der Vater und die drei Söhne

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Teilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edeln Tat
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun;
Drei Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört! Es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die Tat nicht lobenswert? —

Du tatest, Sohn! wie sich's gehört,
 Ließ sich der Vater hier vernehmen,
 Wer anders tut, der muß sich schämen.
 Denn ehrlich sein heißt uns die Pflicht,
 Die Tat ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
 Fiel einst ganz unachtsamerweise
 Ein armes Kind in einen See,
 Ich aber zog es in die Hdh
 Und rettete dem Kind das Leben;
 Ein Dorf kann davon Zeugnis geben. —
 Du tatest, sprach der Greis, mein Kind,
 Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bei seinen Schafen
 War einst mein Feind fest eingeschlafen
 An eines tiefen Abgrunds Rand,
 Sein Leben stand in meiner Hand.
 Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke. —
 Oh! rief der Greis mit holdem Blicke,
 Der Ring ist dein! Welch edler Mut,
 Wenn man dem Feinde Gutes tut!

1762

Lichtwer

Der Ochs und der Esel

Ochs und Esel zankten sich
 Beim Spaziergang um die Wette,
 Wer am meisten Weisheit hätte;
 Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
 Daß der Ldwe, wenn er wollte,



Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte Kliger sein?

Beide reden tief gebückt
Vor des Tierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne,
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farnen:
Ihr seid alle beide Narren!
Jeder gafft ihn an und geht.

*1765

Gottlieb Konrad Pfeffel

Der Milchtopf

Wohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Sahne feil zu bieten,
Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit gewinnen könnte.
Sechs Groschen, dachte sie, gibt mir doch jedermann,
Denn in der Stadt ist alles teuer.
Die streich' ich also ein und lege sie mir an
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier.
Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft sein Spiel! Für das, was ich gewänne,
Kauft' ich mir lauter Hühner ein.
Dann legt mir eine jede Henne;
Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird sich Marthe freun,
Wenn so viel Hühner um sie flattern!
Die soll gewiß kein Fuchs ergattern!

Denn sind sie groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein.
 Aus Kälbern, sagt man, werden Kühe.
 Das Ferklein wird ja groß; ich spar' auch keine Mühe,
 Die Kleie hab' ich schon dazu.
 Wenn ich das Schwein verkauft, kauf' ich mir eine Kuh;
 Die wirft ein Kalb, ein Ding voll Mut, voll Feuer!
 He! wie es springt! hopf, Anna Marthe! hopf!
 Hier springt sie — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein, Hühner,
 Eier!

Da lag der Topf.

1766

Johann Benjamin Michaelis

Die Stadtmaus und die Feldmaus

Einst lud mit vielen Komplimenten
 Auf Ortolans und wilde Enten
 Und hundert andre Leckerein
 Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
 Ein Teppich von durchwirkter Seide
 Trug stolz ein silbernes Service,
 Wo bei der unbezahlten Freude
 Sich's Wirt und Fremdling schmecken ließ.
 Nichts war an Traktament vergessen,
 Was nach der Mode sich gehört,
 Als schnell ein Lärm im besten Essen
 Die schmausende Gesellschaft stört.
 Es rasselt wie mit einem Schlüssel
 Was an der Türe zum Gemach.
 Der Wirt springt über Tisch und Schüssel
 Ins Loch, der Fremde hintennach.
 Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
 Macht sich die Kompagnie hervor.
 Da, spricht der Wirt, ist Rinderzunge!
 Komm, Fremdling, leg dir wieder vor!



Ich danke! sprach der Kostverächter
 Zum Städter; morgen komm zu mir.
 Im Felde leben wir zwar schlechter,
 Allein weit ruhiger als hier.

1766

Michaelis

Die Biene und die Taube

Eine Fabel für Kinder

Ein Bienchen trank und fiel in Bach.
 Dies sah von oben eine Taube
 Und brach ein Blättchen von der Laube
 Und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach
 Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
 In kurzer Zeit saß unsre Taube
 In Frieden wieder auf der Laube.
 Ein Jäger hatte jetzt die Flinte drauf gespannt.
 Mein Bienchen kam. Pic! stach's ihm in die Hand,
 Puff! ging der ganze Schuß darneben.
 Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

Erbarmt euch willig fremder Noth!
 Du gibst dem Armen heut dein Brot,
 Der Arme kann dir's morgen geben.

1766

Michaelis



Ein kleines Unrecht

Meinen Vetter Christian
 Wagt's ein Bietchen einst zu stechen;
 Zornig sprach der kleine Mann:
 Wart nur, wart, ich will mich rächen!

Plötzlich brach mit kühner Hand
 Er vom nächsten Busche Reiser,
 Schlag, und warf mitunter Sand
 An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
 Ließ die Schmach nicht ungerochen,
 Alles fiel ihn an, und er
 Wurde jämmerlich zerstochen.

Dies war, rief er, deine Schuld!
 Wird mein Informator sagen;
 Lerne künftig in Geduld
 Ein geringes Unrecht tragen.

1766

Christian Felix Weiße

Hinz und Kunz

Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei? —
 Wie groß, Hinz? Als ein Straußenei. —
 Du weißt es schön, bei meiner Treu!
 Die Sonne als ein Straußenei! —
 Was meinst du denn, wie groß sie sei? —
 So groß, hör, als ein Fuder Heu. —
 Wer dächte, daß es möglich sei!
 Poß tausend! Als ein Fuder Heu!

1771

Matthias Claudius



Kunz und Hinz

Mein Junge da, das ist ein Junge, der!
 Kein Kuchen ist so rund wie er,
 Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben
 Ganz sonderbare Gaben.
 Was meinst du wohl, er buchstabiert schon frisch,
 Und sähst du ihn beim Abendsegen,
 Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
 Und kneipt indes die andern unterm Tisch!
 Nun, Kunz, was hältst du ihn? —
 Bei meiner Seel', es steckt ein Pfarrer drin!

1771

Claudius


Das fromme Mädchen

Ihren Hirten zu erwarten,
 Schlich sich Phyllis in den Garten,
 Und im kühlen Buchenhain
 Schließ das faule Mädchen ein.

Ihre Mutter kommet leise
 Nach der Mütter alten Weise
 Hergeschlichen: Ei, wie fein!
 Seht, das Mädchen ist allein!

Ach, dem guten Ehrenweibe
 Hüpfete das Herz im Leibe,
 Denn von solcher Frömmigkeit
 Ist kein Mädchen weit und breit.

Nimm den mütterlichen Segen
 Deiner frommen Unschuld wegen
 Unter tausend Küffen hin,
 Unschuldsvolle Schläferin!



Von den warmen Mutterküssen
 Ihrem Schlummer halb entrisen
 Rief das Mädchen: Ach, Dauidt,
 Warum kommst du doch so spät?

1771

Der Schmetterling

Es war einmal ein hübsches Ding
 Von Farbe und Gestalt,
 Ein kleiner bunter Schmetterling,
 Erst wenig Stunden alt.

Sein breit und doppelt Flügelpaar
 War purpurrot und blau;
 Gesäumt war es mit Golde gar,
 Daß trug er recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
 Und, wie mein Märchen spricht,
 Rief er: Seht doch, wie schön ich bin!
 Gefall ich euch denn nicht?

Gewiß kein Mädchen ist so schön,
 So schön wie ich gepußt,
 Kein junger Herr, ihr müßt's gestehn,
 Der ganz in Golde stußt,

Gleicht mir. Hier traf von ohngefähr
 Der kleine bunte Mann
 Im Klee, von süßer Beute schwer,
 Ein Bienchen saugend an.



Weg, Biene! schrie er, packe dich!
 Wie häuslich siehst du aus!
 Tor, lächelste sie, kennst du mich?
 Komm erst und sieh mein Haus!

Verdienst nur ist es, glaube mir,
 Womit man stets gefällt.
 Wo aber gibt dein Puß es dir?
 Was nützt dein Puß der Welt?

1772

Friedrich Justin Bertuch

Die milchweiße Maus

Vom weißen Mäuschen sing' ich dir
 Zum Zeitvertreib ein Märchen für.
 Es ist ganz kurz und klein;
 Und lauschend hört mir in der Ruh
 Die liebe kleine Gräfin zu,
 Bsch! Bsch! dann schläft sie ein. —

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
 Von einer großen Mäusezahl
 Die einz'ge ihrer Art;
 Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
 So glatt, so schimmernd und so weich;
 Sie selbst war klein und zart.

Kind! sprach die Mutter einst zu ihr,
 Noch kennst du nicht das böse Tier,
 Die Katze, unsern Feind;
 Sie lauert auf uns in der Nacht,
 Dein Fell ist weiß, nimm dich in acht,
 Mein Rat ist gut gemeint.

Auch für die Eule hüte dich;
 Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
 Klug der Gefahr entzieht.
 Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
 Für mich sorgt, liebe Mutter, nicht,
 Ich weiß schon, wie man flieht.

Nur ging sie einstens auf den Schmauß
 Des Abends ohne Mutter auß
 Und tanzte frisch und feck:
 Doch da sie wieder heimwärts ging,
 Da kam die Eule schnell und fing
 Mein weißes Mäuschen weg.

Ach! rief sie, daß ich mich betört!
 Hätt' ich der Mutter Rat verehrt,
 Jetzt litt' ich nicht den Tod!
 Jedoch das weiße Mäuschen schrie
 Umsonst; die Eule speiste sie
 Zu ihrem Abendbrot.

1772

Vertuch

Das Lämmchen

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
 Ging einst mit auf die Weide
 Und sprang mutwillig in dem Klee
 Mit ausgelassner Freude.

Es hüpfte über Stock und Stein
 Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
 Kind! rief die Mutter, Kind! halt ein,
 Die Lust wird nicht gelingen.



Allein das Lämmchen hüpfte fort,
 Bergauf, bergab in Freuden;
 Doch bald muß' es am Hügel dort
 Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
 Den wollt' es überspringen.
 Allein es sprang und — brach ein Bein;
 Aus war nun Lust und Springen.

O lieben, muntern Kinder! schreibt
 Tief in die jungen Herzen:
 Die Freuden, die man übertreibt,
 Die Freuden werden Schmerzen!

1772

Bertuch

Der Tod und das Mädchen

Mädchen

Vorüber! ach, vorüber!
 Geh, wilder Knochenmann!
 Ich bin noch jung! geh, lieber,
 Und rühre mich nicht an!

Tod

Gib deine Hand, du zart und schön Gebild!
 Bin Freund und komme nicht, zu strafen.
 Sei gutes Muts! Ich bin nicht wild!
 Sollst sanft in meinen Armen schlafen.

1775

Claudius



Romanze

In der Väter Halle ruhte
 Ritter Rudolfs Heldenarm,
 Rudolf, den die Schlacht erfreute,
 Rudolf, welchen Frankreich scheute
 Und der Sarazenen Schwarzarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
 Weinte seiner Edhne Fall;
 Zwischen moosbewachsenen Mauern
 Löhnte seiner Klage Trauern
 In der Zellen Widerhall.

Agnes mit den goldnen Locken
 War des Greises Trost und Stab,
 Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
 Küßte sie des Vaters Träne
 Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im stillen,
 Wenn der Mond ins Fenster schien.
 Albrecht mit der offenen Stirne
 Brannte für die edle Dirne,
 Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
 Unterhielt im eignen Sold,
 Rühmte seines Stammes Ahnen,
 Prangte mit erfochtnen Fahnen,
 Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
 Albrecht ihre weiche Hand;
 Ihre sanften Augen strebten
 Ihn zu strafen, ach! da bebten
 Tränen auf das Busenband.



Horst entbrannte, blickte seitwärts
 Auf sein schweres Mordgewehr;
 Auf des Ritters Wange glühten
 Zorn und Liebe, Funken sprühten
 Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
 In der Agnes keuschen Schoß;
 Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
 Harr' ich dein im Mühlengrunde!
 Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
 Ruhig und bestieg sein Roß;
 Freute sich des Mädchens Zähre,
 Die der Lieb' und ihm zur Ehre
 Aus dem blauen Auge floß.

Rötlich schimmerte die Rüstung
 In der Abendsonne Strahl;
 Von den Hufen ihrer Pferde
 Lbönte weit umher die Erde,
 Und die Hirsche flohn ins Tal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
 Die betäubte Agnes sich,
 Sah die blanken Speere blinken,
 Sah den edlen Albrecht sinken —
 Sant wie Albrecht und erblich.

Bang von leiser Ahnung spornte
 Horst sein schaumbedecktes Pferd;
 Höret nun des Hauses Jammer,
 Eilet in der Schönen Kammer,
 Startt und stürzt sich in sein Schwert.

~~2 12 16~~
~~11 18 8~~

Rudolf nahm die kalte Tochter
 In den väterlichen Arm,
 Hielt sie so zween lange Tage,
 Tränenlos und ohne Klage,
 Und verschied im stummen Harum.

1775 Friedr. Leopold Graf zu Stolberg

Die Weiber von Weinsberg

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
 Soll sein ein wackres Städtchen,
 Soll haben, fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Kommt mir einmal das Freien ein,
 So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
 Dem guten Städtlein böse
 Und rückt' heran mit Kriegeßschar
 Und Reifigengetöse,
 Umlagert' es mit Roß und Mann
 Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
 Truß allen seinen Adten,
 Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
 Den Herold 'neintrompeten:
 Ihr Schurken! komm' ich 'nein, so wißt,
 Soll hängen, was die Wand bepist!

Droh, als er den Avis also
 Hineintrompeten lassen,
 Gab's euch ein Zetermordio
 Zu Haus und auf den Gassen.



Daß Brot war tener in der Stadt,
Doch teurer noch war guter Rat.

O weh mir armen Korydon!
O weh mir! Die Pastores
Schrien: Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon.

Doch wenn's Matthä' am letzten ist,
Trotz Raten, Tun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gab einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Umbassade
Von Weibern sich ins Lager macht
Und bittelt dort um Gnade.
Sie bittelt sanft, sie bittelt süß,
Erhält doch aber nichts als dies:

Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zersehen. —
Mit der Kapitulation
Schlich die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
 Gebt Achtung! was geschiehet?
 Es öffnet sich das nächste Thor,
 Und jedes Weibchen ziehet
 Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
 So wahr ich lebe! huckepack.

Manch Hoffschranz suchte zwar sofort
 Das Kniffchen zu vereiteln;
 Doch Konrad sprach: Ein Kaiserswort
 Soll man nicht drehn noch deuteln!
 Ha bravo! rief er, bravo so!
 Meint' unsre Frau es auch nur so!

Er gab Pardon und ein Bankett,
 Den Weibern zu gefallen.
 Da ward gezeigt, da ward trompet't
 Und durchgetanzt mit allen,
 Wie mit der Bürgermeisterin,
 So mit der Besenbinderin.

Ei! sag mir doch, wo Weinsberg liegt?
 Ist gar ein wackres Städtchen,
 Hat, treu und fromm und flug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
 Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein!

(*1774) 1777 Gottfried August Bürger



Die Geschichte von Goliath und David

in Reime bracht

War einst ein Riese Goliath,
 Gar ein gefährlich Mann.
 Er hatte Treffen auf dem Hut
 Mit einem Klunker dran
 Und einen Rock von Drap d'argent
 Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
 Mit Gräsen und mit Graus,
 Und dabei sah er von Natur
 Nur wie der — aus.
 Sein Carras war, man glaubt es kaum,
 So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
 Und eine freche Stirn
 Und ein entseßlich großes Maul
 Und nur ein kleines Hirn;
 Gab jedem einen Rippenstoß
 Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
 Und sprach Israel Hohn.
 Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
 Sei Vater oder Sohn,
 Er komme her, der Lumpenhund,
 Ich bar'n nieder auf den Grund.

Da kam in seinem Schäferrock
 Ein Jüngling zart und fein;
 Er hatte nichts als seinen Stock,
 Als Schleuder und den Stein

Und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David hau' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau nicht auf deinen Treßenhut,
Noch auf den Klunker dran;
Ein großes Maul es auch nicht tut,
Daß lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

1778

Claudius

Der Esel und der Hund

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichter Windhund trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfui! spricht der Hund, du träges Tier,
Man kommt ja nicht vom Fleck mit dir!
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn
Und schießt dann fort gleich einem Pfeile
Und macht sich drei aus einer Meile.

Sie gehen weit, bergauf bergab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel immer seinen Trab,
Das Windspiel immer in den Lüften.



Doch dieser springt und rennt und fliegt
 So lange, bis auf halbem Wege
 Er lechzend auf den Rippen liegt.
 Der Wohlbedächte, der Träge,
 Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

1778

Ludwig Heinrich Nicolai

Der Esel und die drei Herren

Ein armer Bauer wollte sterben.
 Drei Söhne standen um ihn her.
 Ach, meine Kinder! seufzet er,
 Ich hinterlass' euch nichts zu erben,
 Als meinen Esel, den ihr kennt.
 Besitzt ihn immer unzertrennt,
 Der brauch' ihn heute, jener morgen,
 Und wem er dient, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der älteste muß
 Den Esel wohl am ersten haben.
 Vom Morgen in die Nacht läßt er das Grantier traben.
 An Futter nichts, an Schlägen Überfluß.
 Der Bruder, denkt er, hat morgen ihn zu nähren,
 Der Esel kann die Kost auf heute wohl entbehren.

Der zweite kömmt und holt den Gaul,
 Da kaum der erste weggewichen.
 Ha ha! das Fressen macht ihn faul!
 Der Bruder hat ihm voll gestrichen.
 Geduld! ein Tag ist bald vorbei!
 Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leier:
 Du liehest dir's zu wohl bei meinen Brüdern sein
 Ich halte dir die Krippe rein
 Und spare mir den halben Dreier.
 Ein wenig Fasten ist gesund.
 Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder
 Und schnappt, und reget sich nicht wieder.

1778

Nicolai

Holien

In China lag beim Sternenlichte
 Ein Jüngling — Dank sei der Geschichte
 Für seinen Namen —, Holien
 Lag müd auf seiner Binsenmatte
 Und sah, vom Räuber ungesehn,
 Der sein Gemach erstiegen hatte,
 Wie hurtig er, was ihm gefiel,
 In seinen weiten Schnappsack steckte.
 Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
 Und blinzelt die Augen zu. Nun streckte
 Der Gaudieb die verruchte Hand
 Nach einem Topf von Siegelerde,
 Der leer in einem Winkel stand.
 Laß, rief mit flehender Gebärde
 Jetzt Holien, laß, armer Mann,
 Mir diesen Topf, damit ich morgen
 Für meine Mutter kochen kann!
 Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen!



Solch einen Sohn bestehl' ich nicht,
 Lallt er, legt all die Beute nieder
 Und wischt sich Tränen vom Gesicht.
 Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

*1778

Pfeffel

Der Knabe und sein Vater

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
 Die Datteln für sein Leben gern,
 Und um des Guten viel zu haben,
 So pflanzt' er einen Dattelkern
 In seines Vaters Blumengarten.
 Der Vater sah ihm lächelnd zu
 Und sagte: Datteln pflanzest du?
 O Kind, da mußt du lange warten!
 Denu wisse, dieser edle Baum
 Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
 Die ersten seiner süßen Früchte.
 Karl, der sich dessen nicht versah,
 Hielt ein und rümpfte das Gesicht.
 Ei, sprach er endlich zum Papa,
 Das Warten soll mich nicht verdrießen.
 Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
 So kann ich ja dereinst als Greis,
 Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

1779

Pfeffel

Das Johanneswürmchen

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir getan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ja! fuhr ihn das Untier an,
Warum glänzest du?

1779

Pfeffel

Heinrich und Wilhelmine

Eine Romanze

Heinrich lag bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin von dem Rhein.
Schlangenbisse, die den Falschen quälten,
Ließen ihn nicht süßen Schlaf sich freun.

Zwölfe schlug's. Es drang durch die Gardine
Pldglich eine kleine, weiße Hand.
Was erblickt er? Seine Wilhelmine,
Die im Sterbefleide vor ihm stand.



Bebe nicht! sprach sie mit leiser Stimme,
 Ehmals mein Geliebter, bebe nicht!
 Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
 Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,
 Baute fest auf Zärtlichkeit und Treu!
 Mir nicht träumend, daß ein Herz zu rühren —
 Mehr als rühren! — euch nur Spielwerk sei.

Zwar der Kummer hat mein junges Leben,
 Trauter Heinrich, mitleidsvoll verfürzt.
 Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
 Daß ich nicht zur Hölle mich gestürzt.

Nur weil sterbend noch in meinem Herzen
 Erd'sche Liebe — deine Liebe! — war,
 Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
 Freudlos irren dreimal sieben Jahr.

Gute Werke, heil'ger Männer Bitte
 Können mindern diesen schweren Bann.
 Doch du weißt es, daß in jener Hütte
 Meine Mutter wenig opfern kann.

Schätze hast du, Heinrich. Ach, bediene
 Ihrer dich zu meiner Seele Last;
 Schaffe Ruhe deiner Wilhelmine,
 Die du lebend ihr entzogen hast!

Opf're! sagst du? Ja, das Opfer blute!
 Brüllte Heinrich, noch in dieser Nacht.
 Sprang vom Lager, und in der Minute
 Ward, o Graus, der Selbstmord auch vollbracht.

Gnade fand sie. Doch ihr Ungetreuer
 War verloren ohne Wiederkehr.
 Als ein Schensal, als ein Ungeheuer
 Wallt sein Fuß zur Mitternacht umher.

Edle, weichgeschaffne schöne Kinder,
 Wenn sie noch in holder Unschuld blühen,
 Sehen feurig den verruchten Sünder,
 Rufen: Heil'ge Mutter, hilf! und fliehn.

1779 Johann Friedrich August Kazner

Luischen

Luischen war ein wildes Kind,
 Noch wilder fast wie Knaben,
 Und alle Lehren schlug's in Wind,
 Die ihm die Eltern gaben.

Einmal lärmte sie im Blindekuh
 Wie Bauern in der Schenke,
 Schrie wie ein Fuhrmann he! und hu!
 Und sprang auf Tisch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn aufs Kleid
 Wie große Regentropfen,
 Man hörte schon zehn Schritte weit
 Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
 Frisch einen Trunk zu wagen.
 Ihr Bruder Karl schlich nach und rief:
 Halt ein, sonst muß ich's sagen!



Luischen droht' ihm, nahm das Glas
 Und trank's mit vollen Zügen.
 Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
 Gewiß, so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dacht': ein wenig Bier
 Wird keinen Schaden bringen,
 Und damit lief er weg von ihr,
 Noch brav herumzuspringen.

Er plakt' am andern Morgen früh
 In seiner Schwester Kammer.
 Ach, wie erschrak er über sie!
 Was sah er da für Jammer!

Die arme Kleine konnte schier
 Nicht stehen, liegen, sitzen;
 Bald stach sie's dort, bald wieder hier,
 Wie lauter Nadelspißen.

Karl lief in Garten, schrie und rang
 Die Haut sich von den Händen,
 Sah himmelwärts und schluchzte bang,
 Den Tod noch abzuwenden.

Indes rührt man ihr Tropfen ein,
 Die gut, nur bitter waren;
 Da half kein Bitten und kein Dräun,
 Sie ließ den Löffel fahren

Und schrie: Ich kann unmöglich ja
 Die Gall' hinunterbringen!
 Doch! sagte freundlich die Mama,
 Versuch's, mußt dich nur zwingen!

Ja, sprach der Doktor, liebes Kind,
 Sonst dringt der Tod zum Herzen!
 Was half's? Luischen schlug's in Wind
 Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt war leider nur zu bald,
 Was hier der Doktor sagte:
 Luischen lag schon starr und kalt,
 Noch eh es wieder tagte.

Karl sah sie, schrie erschrecklich: Ha!
 Und fiel in Ohnmacht nieder;
 Er fiel, weg war sein Atem da
 Und kam auch niemals wieder.

Man legte beid' in einen Sarg,
 Den, wenn ihr einstens reiset,
 Man heutzutage noch in Warg,
 Nicht weit von Leipzig, weiset.

1780 Leopold Friedrich Günther von Goedingk

Der gute Reiche

Eine Erzählung

An einem Fluß, der rauschend schloß,
 Ein armes Mädchen saß;
 Aus ihren' blauen Auglein floß
 Manch Tränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß
 Und warf ihn in den Strom.
 Ach, guter Vater, rief sie aus,
 Ach, lieber Bruder, komm!



Ein reicher Herr gegangen kam
 Und sah des Mädchens Schmerz,
 Sah ihre Tränen, ihren Gram,
 Und dieß brach ihm das Herz.

Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
 Was weinst du so früh?
 Sag deiner Tränen Ursach mir,
 Kann ich, so heb' ich sie.

Ach, lieber Herr, sprach sie und sah
 Mit trübem Aug' ihn an:
 Sie sehn ein armes Mädchen da,
 Dem Gott nur helfen kann.

Denn sehn Sie, jene Rasenbank
 Ist meiner Mutter Grab,
 Und ach, vor wenig Tagen sank
 Mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin,
 Mein Bruder sah's und sprang
 Ihm nach; da faßt' der Strom auch ihn,
 Und ach! auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin,
 Und wenn ich Fasttag hab',
 Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
 Und weine mich recht ab. —

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
 Ich will dein Vater sein.
 Du hast ein Herz, das es verdient,
 Du bist so fromm und fein.

Er tat's und nahm sie in sein Haus,
 Der gute reiche Mann!
 Zog ihr die Trauerkleider aus
 Und zog ihr Schöne an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
 Aus seinem Becher satt. —
 Du guter Reicher, habe Dank
 Für deine edle Tat.

1781

Kaspar Friedrich Löffius

Die zween Hunde

Eine Kinderfabel

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde;
 Es war ein Pudel und sein Sohn.
 Der junge, namens Pantalon,
 Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
 Er konnte tanzen, Wache stehn,
 Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn
 Und alles dieses aus dem Grunde.
 Der schlaue Frik, des Jägers Kind,
 War Lehrer unsers Hundes gewesen,
 Und dieser lernte so geschwind,
 Als mancher Knabe kaum das Lesen.
 Einst fiel dem kleinen Junker ein,
 Es müßte noch viel leichter sein,
 Den alten Hund gelehrt zu machen.
 Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
 Doch seine Herrschaft zog ihn nie
 Zu solchen hochstudierten Sachen;
 Er konnte bloß das Haus bewachen.



Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
 Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
 Allein der Hund fällt immer wieder
 Auf seine Vorderfüße nieder.
 Man rufet den Professor Frix,
 Auch er erschöpft seinen Wiß.
 Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
 Den alten Schüler zu bezwingen.
 Vielleicht, sprach Frix, hilft der Stock.
 Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
 Noch bleibt er dummer als ein Block,
 Und endlich fängt er an zu murren.
 Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
 Ihr werdet meinen grauen Kopf
 Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
 Gehet, werdet durch mein Beispiel klug,
 Ihr Kinder, lernet jetzt genug,
 Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

1782

Pfeffel

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
 Geht's irre bei Nacht in der Laube.
 Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
 Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
 Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unfenteich,
 Das flimmert und flammert so traurig;
 Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
 Das wird von Tau und von Regen nicht naß,
 Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
 War schuldlos wie ein Läubchen.
 Das Mädcl war jung, war lieblich und fein;
 Viel ritten der Freier nach Taubenhain
 Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
 Dort jenseits des Baches vom Hügel,
 Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
 Die Mauer wie Silber, die Dächer wie Stahl,
 Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
 In Hüß' und in Füll' und in Freude.
 Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
 Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Rosß
 Im funkelnden Järgerschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
 Umrändelt mit goldenen Kanten.
 Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
 Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
 Dabei war ein Ring von Demanten.

Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
 Laß du sie sich werben zuschanden!
 Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
 Ich achte des trefflichsten Ritters dich wert,
 Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut' Wörtchen zu kosen mit dir,
 Das muß ich dir heimlich vertrauen.
 Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid;
 Lieb Mädcl, um Mitternacht bin ich nicht weit,
 Sei wacker und laß dir nicht grauen!



Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
 Im Weizenfeld hinter dem Garten.
 Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
 Mit lieblichem, tief aufstößendem Laut;
 Sei wacker und laß mich nicht warten!

Er kam in Kapp' und Mantel verhummt,
 Er kam um die Mitternachtsstunde.
 Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
 So leise, so lose wie Nebel einher
 Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag
 Im Weizenfeld hinter dem Garten.
 Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
 Mit lieblichem, tief aufstößendem Laut;
 Und Mädchen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
 In Ohr und Herz ihr zu girren.
 Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
 Er sparte kein Locken, die schlichterne Scham
 Zu seinem Geluste zu firren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
 Auf ewig zu ihrem Getreuen.
 Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,
 Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
 Lieb Mäd'el, es soll dich nicht reuen!

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
 Von blühenden Bohnen umdüftet.
 Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoh ihr die Brust,
 Da wurde vom glühenden Hauche der Luft
 Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf düftendem Bohnenbeet
 Die rötlichen Blumen verblühten,
 Da wurde dem Mäd'el so übel und weh,
 Da bleichten die rofigen Wangen zu Schnee,
 Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
 Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
 Als Erdbeer' und Kirsche sich rötet' und schwellt,
 Da wurde dem Mäd'el das Brüstchen so voll,
 Das seidene Rödchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
 Hub's an sich zu regen und recken.
 Und als der Herbstwind über die Flur
 Und über die Stoppel des Habers fuhr,
 Da konnte sie's nicht mehr verdecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
 Schalt laut die arme Rosette:
 Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
 So hebe dich mir aus den Augen geschwind
 Und schaff auch den Mann dir ins' Bette!

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,
 Er hieb sie mit knotigen Riemen.
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
 Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
 Voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterner Nacht
 Bei eisigem Regen und Winden.
 Sie klimmt' an dornigen Felsen empor
 Und tappte sich fort bis zu Falkensteins Thor,
 Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.



O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
 Bevor du mich machtest zum Weibe!
 Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
 Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
 An meinem zerschlagenen Leibe!

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
 Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:
 O mach es nun gut, was du übel gemacht!
 Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
 So bringe mich wieder zu Ehren!

Arm Narrchen, versetzt' er, es tut mir ja leid!
 Wir wollen's am Alten schon rächen.
 Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
 Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
 Dann wollen wir's ferner besprechen.

Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
 Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
 Hast du einst treulich geschworen der Braut,
 So laß auch an Gottes Altare nun laut
 Vor Priester und Zeugen es hören!

Ho, Narrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
 Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
 Entsprossen bin ich aus adligem Blut.
 Nur Gleiches zu Gleichen gesellet sich gut;
 Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Narrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
 Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
 Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
 So laß' ich mir's kosten ein gutes Stück Geld,
 Dann können wir's ferner noch treiben.

Daß Gott dich, o schändlicher, bübischer Mann,
 Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
 Entehr' ich als Weib dein adliges Blut,
 Warum denn, o Bdsewicht, war ich einst gut
 Für deine unehrliche Flamme?

So geh denn und frei' dir ein adliges Weib!
 Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
 Gott siehet und höret und richtet uns recht.
 So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
 Das adlige Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräter, dann fühle, wie's tut,
 An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
 Dann renn an die Mauer die schändliche Stirn
 Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
 Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
 Sie rannte verzweifeld von hinnen,
 Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
 Durch Moor und Gerdrücht, vor Jammer und Zorn
 Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
 Wohin nun auf Erden mich wenden? —
 Sie rannte, verzweifeld an Ehr' und Glück,
 Und kam in den Garten der Heimat zurück,
 Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verflommt,
 Sie kroch zur unseligen Laube;
 Und jach durchjuckte sie Weh auf Weh,
 Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,
 Von Reifig und rasselndem Laube.



Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß.
 Mit wildem, unsäglichem Schmerze.
 Und als das Knäbchen geboren war,
 Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
 Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Raum als sie vollendet die blutige That,
 Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.
 Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an.
 O Jesu, mein Heiland, was hab' ich getan?
 Sie rang sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
 Am schilfigen Unkengestade.
 Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
 Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
 Mich hacken die Raben vom Rade. —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
 Das flimmert und flammert so traurig.
 Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
 Das wird von Tau und von Regen nicht naß,
 Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
 Hoch über dem Steine vom Rade
 Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
 Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
 Drei Spannen lang an dem Gestade.

Unnächtlich herunter vom Rabenstein,
 Unnächtlich herunter vom Rade
 Huscht bleich und mollig ein Schattengesicht,
 Will löschchen das Flämmchen und kann es doch nicht
 Und wimmert am Unkengestade.

Die Forelle

In einem Bächlein helle,
 Da schoß in froher Eil'
 Die launige Forelle
 Vorüber wie ein Pfeil.
 Ich stand an dem Gestade
 Und sah in süßer Ruh
 Des muntern Fisches Bade
 Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Rute
 Wohl an dem Ufer stand
 Und sah's mit kaltem Blute,
 Wie sich das Fischlein wand.
 Solang dem Wasser helle,
 So dacht' ich, nicht gebricht,
 So fängt er die Forelle
 Mit seiner Angel nicht.

Doch plöblich ward dem Diebe
 Die Zeit zu lang. Er macht
 Das Bächlein plöblich trübe,
 Und eh' ich es gedacht,
 So zuckte seine Rute,
 Das Fischlein zappelt dran,
 Und ich mit regem Blute
 Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
 Der sichern Jugend weilt,
 Denkt doch an die Forelle!
 Seht ihr Gefahr, so eilt!



Meist fehlt ihr nur aus Mangel
 Der Klugheit. Mädchen, seht
 Verführer mit der Angel!
 Sonst blutet ihr zu spät.

1783 Christian Friedrich Daniel Schubart

Die Tobakspfeife

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
 Weist her! Ein Blumentopf
 Von rotem Ton, mit goldnem Reifchen!
 Was wollt Ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
 Er kommt vom bravsten Mann,
 Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
 Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
 Es lebe Prinz Eugen!
 Wie Grummet sah man unsre Leute
 Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von Euern Laten;
 Hier, Alter! seid kein Tropf,
 Nehmt diesen doppelten Dukaten
 Für Euern Pfeifenkopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
 Von meinem Gnadensold;
 Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
 Ich nicht um alles Gold.

Hört mir: einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hått' es auch getan —
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
Der dreimal Plünderung litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligtum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
D sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —



Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
 Dort lag sein Gut am Rhein. —
 Daß war mein Ahne, lieber Alter,
 Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, Ihr sollt bei mir nun leben!
 Vergesst Eure Not,
 Kommt, trinkt mit mir von Walters Neben
 Und eßt von Walters Brot! —

Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
 Ich ziehe morgen ein,
 Und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
 Die Türkenpfeife sein!

1783

Pfeffel

Der Junker und der Bauer

Ein Bauer trat mit seiner Klage
 Vor Junker Alexander hin:
 Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
 Recht übel angekommen bin:
 Mein Hund hat Eure Kuh gebissen.
 Wer wird den Schaden tragen müssen? —
 Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,
 Für dreißig Taler war mir nicht die Kuh zu Kauf,
 Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
 Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen. —
 Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
 Rief ihm der Bauer wieder zu,
 Ich hab' es in der Angst verkehrt;
 Nein, Euer Hund biß meine Kuh.
 Und wie hieß nun das Urteil Alexanders?
 Ja, Bauer! Das ist ganz was anders.

(*1731) 1783 (1764)

Carl Wilhelm Ramler (nach Richen)

Fritz der Näscher

Fritz war ein herzensguter Junge,
 Und Lernen war ihm nur ein Spiel,
 Doch auf den Wohlgeschmack seiner Zunge
 Hielt leider Frischchen gar zu viel.

Ihm tat's im Erd- und Himbeersuchen
 Von allen Jungen keiner nach,
 Und traun! er wär' um ein Stück Kuchen
 Geflettert auf das Rathausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
 Um alle Welt zwar nicht beschwert;
 Allein im Punkt der Leckerbissen
 War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein paar Kirschen oder Pflaumen
 Zu stehlen hielt er für erlaubt;
 Denn ach! ihm hatte schon sein Gaumen
 Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
 Stieg er ins Fenster einst hinein;
 Da, dacht' er, gibt es was zu schmausen,
 Da wird gewiß noch Torte sein!

Doch diesmal fand der gute Schlucker
 Sich sehr betrogen; wie er sah,
 Stand nichts als nur ein wenig Zucker
 In einem irdnen Näschen da.

Mit seinem nassen Finger dämpfte
 Das Leckermaul das Näschen aus,
 Und aus dem offenen Fenster schlüpfte
 Der Dieb gleich einer Katz' hinaus.



Doch bald fing er sich an zu krümmen
 Gleich einem Wurm und ächzt' und schrie;
 Denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
 In den Gedärmen fühlt' er nie.

Bergebens war's, um Hilfe flehen,
 Sein Naschen bracht' ihn mörderisch um!
 Was er für Zucker angesehen,
 War größtenteils Arsenicum.

1784

Goeckingf

Die Fischer

Es wohnt' ein Herr von Haren
 Vor etwa funfzehn Jahren
 Auf seinem Gute Wölbst;
 Der hatte seine Freude
 An seinen Söhnen; beide
 Erzog der Vater selbst.

Er ließ, sie zu vergnügen,
 Bald einen Drachen fliegen,
 Bald ihnen, doch von fern,
 Im Forst die Eber zeigen
 Und bald Raketen steigen
 Bis an den nächsten Stern.

Auf einem Teich, der mitten
 Im Garten lag, durchschnitten
 Sie oft auf einem Kahn
 Die kleinen krausen Fluten,
 Mit ihren Angelruten
 Den gier'gen Hecht zu fahn.

Dies Fischen und dies Wiegen
 Im Kahn war ein Vergnügen,
 Daß gern sich Tag für Tag
 Gemacht die Junker hätten,
 Nur daß der Kahn an Ketten
 Und einem Schlosse lag.

Als Herr und Frau von Haren
 Einst in der Kirche waren
 Und sich des nicht versahen,
 Da suchten ihre Jungen
 Den Schlüssel, ach! und sprungen
 Damit fort in den Kahn.

Bei herzlich frohem Mute
 Schwebt ihre Angehrute.
 Nun mitten übern Teich.
 He! rief ein Hirt, der nahe
 Am Saun stand und dies sahe,
 Säh' ist der Vater euch!

Doch unsre Junker kehrten
 Den Rücken ihm und hörten
 Die Warnung kaum mit an.
 Ist zückt die Schnur; o Freude!
 O großer Fang für beide!
 Ein Karpfen hängt daran.

Der eine bückt sich über
 Den Rand des Kahns; darüber
 Wird ihm der Kopf zu schwer.
 Der Bruder will nicht sinken
 Ihn lassen; beid' ertrinken!

Folgt ihr den Eltern mehr!



Wie man's treibt, so geht's

Hans war im Kinderroße schon
 Ein ungezogner Knabe;
 Keck sprach er allen Menschen Hohn,
 Das war so seine Gabe.

Manch Gängelband riß er entzwei
 Zum Herzeleid der Jose,
 Entwischte dann, und war er frei,
 So schwärmt' er wild im Hofe.

Mit seiner Kraft wuchs auch sein Mut,
 Sein Ungestüm, sein Loben;
 Kein Nachbar war dem Knaben gut,
 Kein Lehrer wollt' ihn loben.

Er sprang, er lief, er kletterte
 Hoch über Zaun und Hecken;
 Oft schrie die Mutter ach und weh!
 Und sah es an mit Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit,
 Er mußte hinüberspringen;
 Doch wollte die Verwegenheit
 Nicht immer recht gelingen.

Sah er des Vaters Ross im Stall,
 Hufsch, war der Bube droben;
 Und dann ging's über Berg und Thal,
 Daß Kieß und Funken stoben.

Das Sitzen war nun gar sein Tod,
 Das Lernen seine Plage;
 Die Lehrer hatten ihre Not
 Und führten bittere Klage.

Beim Schreiben hatt' er selten Ruh,
 Ihn schreckten die Vokabeln;
 Kaum hört' er noch geduldig zu
 Der Nanne Wunderfabeln.

Nun wuchs der Bursche so heran
 Im zügellosen Wesen;
 Der Bart verkündigte den Mann,
 Doch konnt' der Mann kaum lesen.

Leer war der Kopf und roh der Sinn,
 Wild, ungestüm und flüchtig,
 Die edle Jugendzeit war hin,
 Hans war zu nichts nun tüchtig.

Groß war er wohl, doch ungeschickt
 Und seiner Eltern Schande,
 Zuletzt ging er, vom Schimpf gedrückt,
 Aus seinem Vaterlande.

Was half ihm das? Ihm fehlte stets
 Geschick und Brot und Ehre.
 Denn, Freunde, wie man's treibt, so geht's!
 Merkt euch die weise Lehre.

1784

Philipp Julius Lieberkühn

Wolf und Lamm

Ein Lämmlein trank vom Frischen
 Aus einem kühlen Bach.
 Da kam aus den Gebüsch
 Ein Wolf und schlich ihm nach.



Da sprach der Wolf zum Lamme:
 Was hab' ich dir getan?
 Der Strom ist voller Schlamme,
 Daß ich nicht saufen kann.

Das Lamm gab gute Worte
 Und sprach: Du treibst nur Scherz;
 Fliehet nicht von deinem Orte
 Der Strom herunterwärts?
 Der Wolf war überwiesen,
 Doch fing er wiederum an:
 Dein Vater hat vor diesem
 Mir Unrecht angetan.

Ich ward vergangnen Winter
 An Ehren angetast't;
 Doch kam ich bald dahinter,
 Daß du gelogen hast.
 — Im Winter war's verbrochen?
 Ei, Wolf, wo denkst du hin!
 Es sind ja erst vier Wochen,
 Daß ich geboren bin.

So deutlich überführte
 Den Wolf des Lamm's Bericht;
 Doch alles dieses rührte
 Des Mörders Herze nicht.
 Er schrie mit starker Stimme
 Und sprach: Du hast's getan!
 Und fing in vollem Grimme
 Das Lamm zu fressen an.

So treiben große Herren
 Gar oft dergleichen Spiel;
 Die Unschuld mag sich sperren,
 Gleich wie sie kann und will:

Die Frommen gelten wenig,
 Die Armen leiden Not;
 Den Weinberg nahm der König,
 Und Naboth schlug er tot.

1784(?)

Miehl(?)

Schnell

Eine Erzählung, die nicht erdichtet ist

Begleitet von zwei treuen Hunden,
 Ging Schnell, ein Fleischer, über Land.

Schon waren ihm nach wenig Stunden
 Die Thürme seiner Stadt verschwunden,
 Als in dem Wald, durch den der Weg sich wand,
 Ein Mann mit Knotenstock — im Blicke
 Mehr tiefen Gram als Herzenstücke —
 Bescheiden flehend vor ihm stand:
 Freund! nur ein Kleines einem Armen,
 Gott näher bringt dich das Erbarmen.

Schnell wendet sich und sucht hervor
 Ein Silberstück, als — mir erzittert
 Die Feder, und mir singt das Ohr! —
 Als jener Unhold im Gewande
 Der Dürftigkeit durch einen Schlag
 Den Fleischer, der nichts Arges wittert,
 Zu Boden stürzt. Der Edle lag
 Betäubt und sinnenlos im Sande
 Und auf dem Punkt, beraubt zu sein.

Doch Vorsicht und Instinkt verkürzen
 Die Freveltat: wie Blitze stürzen
 Die Hunde wütend auf den Mörder ein,
 Zerfleischen schrecklich ihn und zerren
 Ihn endlich nach dem nahen Sumpf.



Dann flogen sie zu ihrem Herren,
 Der noch an allen Sinnen stumpf
 Zu Boden lag, beriechen und belecken,
 Ihn in das Leben zu erwecken,
 Ihm freundlich Händ' und Angesicht.

Schnell wachet auf, sieht seinen Mörder nicht,
 Doch findet er sein Geld und seine Hunde,
 Fühlt eine Beule, keine Wunde,
 Und wandert seines Weges fort.

Urpöblich dringt aus einem nahen Ort
 Ein kläglich Wimmern ihm zu Ohren.
 Er geht dem Laute nach und sieht
 Den Räuber blutend und verloren,
 Wenn niemand rettet. Hochentglüht
 Von Menschlichkeit und Tugend, springet
 Er mutig in den Sumpf und zieht
 Selbst seinen Mörder an das Land und ringet
 Ihm Haar und Kleider aus und jagt
 Die Hunde fort. Worauf er endlich fragt:

Was tat ich dir, daß du mich schlugest
 Und friedlich nicht ein klein Geschenk von mir
 Zurück in deine Hütte trugest?

Mitleiden, sprach der Räuber hier,
 Mitleiden lebt nur noch in Sittensprüchen;
 Doch das Bedürfnis wird nicht satt von Wohlgerüchen!
 Ich tat es, Wanderer, weil höchster Grad der Not
 Mir nur die Wahl noch ließ von mein- und deinem Tod!

Ich könnte, sprach der Fleischer mit der Miene
 Des inneren Bewußtseins, das
 So schön belohnet, wenn auch gleich auf ihrer Bühne
 Die Welt, die, was sie soll, fast immer noch vergaß,

Es kaum bemerkt, ich könnt' auf Tod und Leben
 Dich den Gerichten übergeben;
 Doch, armer Mann, was hälft' es mir?
 Nimm diese blanken Taler hier
 Und eile, daß kein Zeuge dort erzähle,
 Was hier geschehn!

Erhabne Seele!

Rief über ihm ein Genius
 Und schwang das goldene Gefieder,
 Du lebst im schduften aller Lieder
 Des Dichters, der dich singen muß.

1785

Joseph Friedrich Engelschall

Die Kuh

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
 Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
 Ach, Witwen bekümmert oft größere Not,
 Als glückliche Menschen ermessen.

Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
 Was hab' ich, bist du erst verzehret? —
 Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
 Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetönd
 Die andern, gesättigt in Fülle.
 Vor Magdalis' Pforte blieb keine mehr stehn
 Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche die nährende Brust
 Der Mutter sich sollen entwöhnen,
 So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
 Und löschte ihr Lämpchen mit Tränen.



Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
 In hoffnungslosem Verzagen,
 Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
 An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
 Schwer abgemüdet, im Schwalle
 Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
 Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh tat ihr des Hirtenhornes Getöse
 Ihr Elend von neuem zu wissen.
 O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!
 So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
 Den Vater der Güte zu preisen,
 Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
 Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
 Ziel's ihr mit drohnendem Schalle.
 Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
 Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
 Und ahnde nicht mein Verbrechen!
 Sie wähnt', es erhebe sich Geistertumult,
 Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Raum aber hatte vom schrecklichen Ton
 Sich mählich der Nachhall verloren,
 So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
 Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
 Und halte den Bösen in Banden!
 Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
 Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquoll,
 Das bebende Herz wie ein Hammer;
 Und drittes, noch lauterer Brüllen erscholl,
 Als war's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
 Stieß auf die Laden der Zelle;
 Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
 Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehen:
 Gott helfe mir gnädiglich, Amen!
 Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn
 In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Ruh,
 So glatt und so blank wie ein Spiegel,
 Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
 Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
 Und Heu den Stall, sie zu nähren;
 Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
 Die strohenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
 Um Stirn und Hörner gewunden:
 Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
 N. N. hierher mich gebunden.



Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Not
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Daß konnt' er allein nicht essen. —

Mir deucht, ich wäre von Gott erseh'n,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Daß bet' ich herzinniglich, Amen!

1785

Bürger

Seelengröße einer Bauermagd

Eine wahre Geschichte

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht
Ein angeschloßner Hund von seiner Kette
Einst losgerissen. Von dem Lärm erwacht
Der Herr und ruft die Magd. Die springt schnell aus
dem Bette
Und eilt halb nackt heraus, den Hund
An seine Kette wieder anzulegen;
Doch vor der Türe springt er wütend ihr entgegen
Und beißt an Arm und Fuß sie wund.
Der Müller eilt auf ihr Geschrei
Stracks mit den Seinigen herbei.
Sie reißt die Türe zu. Zurück! ruft sie,
Der Hund ist toll. Ich bin nun schon gebissen!
Laßt mich! ich will allein schon wieder fest ihn schließen.

Sie kämpft hierauf mit großer Müh
 Sich mit dem Hund herum. Es floß
 Das Blut ihr stromweis aus den Wunden.
 Doch ließ sie ihn nicht eher los,
 Bis sie ihn wieder festgebunden,
 Worauf man ihn alsbald erschoss.

Die Magd ging still und ohne Klagen
 In ihre Kammer und erwartete den Tod.
 Umsonst war Hilfe; sie befohl sich Gott.
 Die Wut brach aus: sie starb in wenig Tagen.

Die Seelengröße hängt an keinem Stande.
 Zum Heldentode stärkt den Krieger oft der Blick
 Auf Mausoleen; nur für Menschenglück
 Starb unsre Odrerin und ruht — in schlechtem Sande.

Die Schatzgräber

Ein Winzer, der am Tode lag,
 Rief seine Kinder an und sprach:
 In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
 Grabt nur darnach! — An welchem Platz?
 Schrie alles laut den Vater an. —
 Grabt nur! — O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
 Da grub man nach aus Leibeskraft.
 Mit Hacke, Karst und Spaten ward
 Der Weinberg um und um gescharrt.
 Da war kein Klotz, der ruhig blieb;
 Man warf die Erde gar durchs Sieb
 Und zog die Harken kreuz und quer
 Nach jedem Steinchen hin und her.



Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Edhne klug
Und gruben nun jahrein, jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Ihr Leutchen, Schatzgräberei
Ist just nicht immer Narretei.

1787

Bürger



Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel

Sieht Er, wir gehen irr? Da stehn
Die Ochsen nun am Berge!
Ich warn' Ihn wohl, nicht links zu gehn;
Doch Er ist Faselgörge.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Ach, Bakel, rett' Er mich und sich! —

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zitt' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis. —

O wär' doch Er und sein Latein
 Beim Styr, und ich — im Bette!
 Er treibt wohl gar noch obendrein
 Mit meiner Angst Gespötte?
 Doch still! Dort flimmert tief im Schoß
 Des Tals ein Licht! Gehn wir drauf los? —

Cur non, mi domine? Es muß
 Ja dort ein Mensch logieren.
 Der Herr mit Schwanz und Pferdefuß
 Wird da nicht residieren.
 Hin, cito hin! Schon witt'r' ich schier
 Ein Gläschen gutes Magenbier. —

Los steuerten nun auf das Licht
 Die Herren, deren Namen
 Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
 Gesagt, woher sie kamen.
 Sie schleppten sich von einem Schmauß
 Samt ihrem Kuchensack nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt' im Tal.
 Ein Mann in brauner Weste
 Empfang mit finstern Blick und kahl
 Die späten schwarzen Gäste.
 Sie baten bis zur Tageszeit
 Um Dach und Fach. Er war bereit.

Doch meine Herren, mir gebricht's
 An Betten; ich kann Ihnen
 Zu Ihrer Leibesruh mit nichts
 Als einer Strohbuht dienen.
 Die soll im obern Kämmerlein,
 Wenn Sie belieben, fertig sein.



Behmütig sah auf seinen Bauch
 Der Pfarr, als wollt' er sagen:
 Wird dir, du fettes Schnecken, auch
 Das harte Stroh behagen?
 Doch Bakel sprach: Perfectum est
 Sub sole nil. Mach Er das Nest!

Kaum sagt' er's, als es schon geschah.
 Der arme Pastor Schmolke
 Hing, weil er keinen Stuckbock sah,
 An's Fenster seine Wolke,
 Warf sich auf die verhaßte Streu,
 Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Brettwand schied
 Die Pilger von dem Wirte,
 Der jetzt ein langes Abendlied
 Nebst seinem Weibe schwirrte,
 Den Abendsegen las und dann
 Noch dieses Bettgespräch begann:

Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
 Will ich die Schwarzen schlachten;
 Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
 Viel fetter, als wir dachten.
 Der eine Bursch ist kugelrund;
 Mir wässert schon nach ihm der Mund. —

Der Wirt, ein braver Fleischer, sprach,
 Mit Ehren zu vermelden,
 Von seinen Schweinen. Aber ach!
 Wie jagten unsre Helden!
 Sie standen in dem tollen Wahn,
 Die Rede ging' ihr Leben an.

He, Bakel, schläft Er? hört Er nicht,
 Was in der Nebenstube
 Der Menschenfresser von uns spricht?
 Uh! eine Mördergrube
 Ist dieß vermaledeite Haus.
 Wär' ich lebendig nur heraus! —

Proh dolor! Doch wir stehen ja
 Noch nicht in Charons Nachen;
 Noch können viel convivia
 Ihr Bäuchlein runder machen.
 Sperr oculos! Sehn Sie nicht hier
 Ein Fenster? Durch das springen wir. —

Ja, so ein leichter Flederwisch
 Wie Er kann das wohl wagen
 Und dennoch seinen Leichnam frisch
 Und wohl nach Hause tragen.
 Ich aber stürzte, Gott erbarm!
 Gleich in des Todes offenen Arm. —

Die Bakel'sche Beredsamkeit
 Gab sich noch nicht gefangen
 Und bombardierte lange Zeit
 Mit Gründen auf den bangen,
 Verzagten Seelenhirten los,
 Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
 Voran hoppassen sollte.
 Sie disputierten hin und her,
 Und keine Seele wollte,
 Bis endlich noch der Pädagog
 Zuerst hinab ins Höfchen flog.



Er stürzte, salva venia,
 Auf einen Berg von Dünger;
 Es lag sich gar nicht unsanft da,
 Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger.
 Doch jetzt fiel wie ein Felsenstück
 Sein plumper Freund ihm aufs Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
 Kein Haar, trotz Bakels Fluchen;
 Der mußte durch des Hügels Bauch
 Sich einen Ausweg suchen.
 Zum Stehen brachte Schmolken kaum
 Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's; in Strömen schoß
 Der Regen von dem Dache,
 Und vor der Hofstür lag ein Schloß,
 Traun, eine böse Sache!
 Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
 Dem Kannibalen zu entfliehn.

Auch machten sie sich schon bereit,
 Der Welt Valet zu singen.
 Ihr letztes Nestchen Lebenszeit
 Im Trocknen hinzubringen,
 War noch ihr Wunsch. Erfahrung lehrt:
 Wer mäßig wünscht, der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
 Die Todeskandidaten.
 Es war des Tieres Aufenthalt,
 Das sich zum Kirchweihbraten
 Der Landmann wählt. Doch frei heraus!
 Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
 Durchs aufgemachte Pfdörtchen;
 An dessen Statt bezogen sie
 Geduckt das Rosengärtchen,
 Umarmten sich wie Brüder fein
 Und sprachen Mut und Trost sich ein.

Bedenk Er, Freund, was ist das Grab?
 Ein Tor zu bessern Zonen,
 Wo ruhen wird der Bettlerstab
 Vertraut bei Kaiserkronen.
 Dann bleibt Er nicht mehr Famulus,
 Der die Aegide tragen muß. —

Ja, schön sagt's der Lateiner so:
 Si hora mortis ruit,
 Tunc is fit Irus subito,
 Qui modo Croesus fuit. —
 So kosten sie die Nacht entlang,
 Bis Morgenrot ins Höfchen drang.

Nun knarrte plödzlich eine Thür;
 Der braune Menschenfresser
 Kam an, im Auge Mordbegier,
 Und weckte seine Messer.
 Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
 Mit euerm Leben ist es aus! —

Er griff hinein mit rascher Hand,
 Sein Vieh herauszuholen;
 Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
 An Bakels dicken Sohlen,
 Fuhr er zurück, lief her und hin
 Und schrie: Der Teufel steckt darin!



Nunmehr ward's vor den Augen hell
 Den blinden Stubeböden;
 Sie zeigten sich und heilten schnell
 Dadurch des Hauswirts Schrecken.
 Dann ward ein Frühstück hergebracht
 Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
 Den Spaß nicht zu verraten;
 Doch jüngst bat ich den leckern Pfarr
 Auf einen Wildbretsbraten.
 Drob freute so sich sein Gemüt,
 Daß er die Schnurre mir verriet.

1788 August Friedrich Ernst Langbein

Der Gerichtsverwalter

Gerichtsverwalter Zeit, daß Schrecken armer Bauern,
 Trug seinen dicken Wanst laut krächzend über Land
 Und rief, als er von Regenschauern
 Ein Bächlein angeschwollen fand,
 Den nächsten Ackermann: Mein Lieber,
 Kommt her und huckt mich da hinüber!
 Der sprang herbei im schnellsten Lauf:
 Hochedler Herr, gleich will ich Ihnen
 Zum Leibbroß untertänig dienen.
 Und lud den Altkenreiter auf.

Als aber mitten in dem Bach
 Der sattelfeste Rundbauch sprach:
 Ich will's Euch danken, lieber Alter,
 Wird' ich nur wiederum Gerichtsverwalter —

Da stand sein Träger still und fragte: Was sagt Er?
 Ist Er denn nicht Gerichtsverwalter mehr? —
 Ach, seufzte drauf der Ritter tief und schwer,
 Wißt Ihr's noch nicht? Ich bin entsezt vor wenig Tagen. —
 Patsch! warf den dummen, dummen Weit
 Der Bauer ab, lief fort und höhnt' ihn: Laßt mir's sagen,
 Wenn Ihr Gerichtsverwalter wieder seid,
 Alsdann will ich Euch weiter tragen.

1788

Langbein

Walter, der verlorene Sohn

In Mirtills zerfallner Hütte
 Schimmerte die Lampe noch,
 Als in seiner Laufbahn Mitte
 Dúster sich der Mond verkroch.
 Walter, irrend in dem Haine,
 Sieht das Licht und folgt dem Scheine
 Zu dem väterlichen Dach
 Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille wie im Totengarten,
 Stille war es in dem Haüs.
 Walter klopft, muß lange warten,
 Niemand kommt und sieht heraus.
 Leise guckt er wie Gespenster
 Durch das niedre Hüttenfenster;
 Walter pocht mit Ungestüm,
 Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
 Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
 Augen, hohl vom bitterm Mangel,
 Selb vom Kummer das Gesicht,



Abgekehrte, blasse Mienen,
Die den Tod zu rufen schienen:
Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
Ihre leise Rede: Wer
Kommt in dieser späten Stunde,
In der Mitternacht daher?
Bringt Ihr was von meinem Sohne? —
Ich, sprach er mit dumpfem Tone,
Ein verirrter Offizier,
Suche Ruh und Obdach hier. —

Drinne in des Dorfes Mitte
Sucht Euch, Herr, ein Nachtquartier;
Hartes Stroh in schlechter Hütte
Laugt für keinen Offizier. —
Trotz dem Stroh in schlechter Hütte,
Frau, gewährt mir meine Bitte;
Stroh und Schilf sind völlig gut,
Wenn man lange nicht geruht.

Herr, wollt Ihr auf Stroh Euch legen,
Ist mein Haus Euch nicht zu klein,
Nun, so kehret meinethwegen
Hier in dieses Stübchen ein. —
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhellte vom Lampenschimmer.
Tränen füllten seinen Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Grüß Euch Gott! rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walter kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.

Walteru schien das Herz zu brechen,
 Er will weinen, er will sprechen,
 Doch er nahm im Augenblick
 Wort und Tränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
 Aber, Gott! wie ward ihm da,
 Als er schwach und blaß und hager
 Seinen alten Vater sah!
 Und wie ward ihm bei dem Tone:
 Wißt Ihr nichts von meinem Sohne?
 Er ist wohl so alt als Ihr,
 Doch schon lange fern von hier.

O, so ähnlich, sprach die Alte,
 Sieht ein Ei dem andern nicht;
 Er hat seine Stirnensalte,
 Nur daß Walter zarter spricht.
 Und der Herr, ich bin erschrocken,
 Hat fast unsers Walters Locken,
 Lang und stark und blond wie er;
 Doch er fragt nach uns nicht mehr. —

Denkt, er ist vielleicht gestorben,
 Hat zuvor in fernem Land
 Gold und Silber sich erworben,
 Daß er nicht zu Hause fand. —
 Herr! wenn er gestorben wäre,
 Läg' er auch im tiefsten Meere
 Tausend Meilen weit von hier,
 Glaubst, er wär' erschienen mir. —

Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
 Kann im fremden Weltteil sein. —
 Würst' ich's, schiffst' ich augenblicklich
 In die neue Welt hinein.



Läg' er aber auch in Ketten,
 O, dann wollt' ich ihn erretten;
 Hütte, Bett und alles drin,
 Selbst mein Leben gäb' ich hin. —

Tränen, wild wie Bäche, flossen
 Von des Vaters Angesicht;
 Tränen, stark wie Ströme, schossen
 Von der Mutter Angesicht
 Aus gepreßten Herzens Fülle.
 Ringsum herrschte tiefe Stille,
 Tiefe Stille wie im Grab,
 Und die Tränenflut nahm ab. —

Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
 Seht, ich bin ein Offizier,
 Euer Walter dient bis heute
 Als Gemeiner unter mir.
 Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
 Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
 Denn sein Herz ist mild und weich,
 Und er liebt und segnet euch. —

Gott! ist's möglich? rief der Alte,
 Walter lebt? wie dank ich Euch!
 Ach! ist's möglich? rief die Alte,
 O Mirtill, nun sind wir reich!
 Arm und elend meinethwegen!
 Nun kann man ins Grab mich legen! —
 Tränen füllten Walters Blick,
 Doch er hielt sie noch zurück.

Nehmt, begann er, statt des Lohnes,
 Armer, aber guter Mann,
 Nehmt vom Freunde Euers Sohnes
 Dieses Geld zur Rettung an. —

Manche Münze, blank vom Golde,
 Treu erspart von seinem Solde,
 Nahm der gute Sohn heraus;
 Doch Mirtill schlug alles aus.

Herr, ich müßte mich ja schämen,
 Von dem Silber, von dem Gold
 Einen Heller anzunehmen.
 Sagt, wenn Ihr mir helfen wollt,
 Wo ich meinen Sohn kann finden;
 In Gebirg und Fessengründen
 Such' ich ihn bergauf, bergab,
 Bis ich ihn gefunden hab'. —

Freund, wenn Ihr in Eurer Hütte
 Euern Sohn ja sehen wollt,
 So gewährt erst meine Bitte,
 Nehmt von mir dies bißchen Gold! —
 Darf ich, sprach Mirtill, ihn sehen,
 Nun, so laß ich's auch geschehen;
 Gottes Segen über Euch!
 Nun sind wir ja doppelt reich! —

Engel schreiben jetzt die schöne
 That mit Strahlenschriften an;
 Engel feiern jetzt die Szene,
 Die kein Dichter schildern kann.
 Waltern schien das Herz zu brechen,
 Er muß weinen, er muß sprechen,
 Schluchzend mit der Rührung Ton:
 Ich bin — ich bin — euer Sohn!

Walter! rief Mirtill erschrocken,
 Walter! rief die Frau, mein Sohn
 Laß mich sehn das Mal der Pocken.
 Ja, du bist's, verlorn' Sohn! —



Schluchzend stiegen sie zusammen,
 Küssen sich mit Feuerflammen,
 Und ich wende meinen Blick
 Von der Gruppe naß zurück.

Vor 1793 Johann Friedrich Schlotterbeck

Der Wilde

Ein Kanadier, der noch Europens
 Übertünchte Höflichkeit nicht kannte
 Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
 Von Kultur noch frei im Busen trug,
 Brachte einst, was seines Bogens Sehne
 Fern in Quebecks übereisten Wäldern
 Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
 Als er ohne schlaue Rednerkünste,
 So wie man ihm bot, die Felsenvögel
 Um ein kleines hingegeben hatte,
 Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
 Heim zu seiner tiefverdeckten Horde
 In die Arme seiner braunen Gattin.
 Aber ferne noch von seiner Hütte
 Überfiel ihn unter freiem Himmel
 Schnell der Schrecklichste der Regensürme.
 Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
 Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
 Und das grobe Haartuch seines Kleides
 Klebte rund an seinem hagern Leibe.
 Schaurig zitternd unter kaltem Regen
 Eilt' der gute, brave, wackre Wilde
 In ein Haus, das er von fern erblickte.

Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,
 Bat er mit der herzlichsten Gebärde
 Den zivilisirten Eigentümer,
 Hier in Euerm Hause Obdach finden! —
 Willst du, mißgestaltetes Ungeheuer,
 Schrie ergrimmt der Pflanze ihm entgegen,
 Willst du Diebgesicht mir aus dem Hause!
 Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
 Traurig schritt der ehrliche Hurone
 Fort von seiner unwirtbaren Schwelle,
 Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
 Ihn in seine friedliche Behausung
 Und zu seiner brannen Gattin brachte.
 Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
 Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
 Und erzählte von den bunten Städten
 Und den Kriegern, die den Donner tragen,
 Und dem Regens Sturm, der ihn ereilte,
 Und dem harten Sinn des Europäers.
 Und sie schlossen sich um seine Kniee,
 Hingen aufmerksam an seinem Nacken,
 Trockneten die langen, schwarzen Haare
 Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
 Bis sie die versprochenen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf war unser Pflanze
 Auf der Jagd im Walde irgegangen.
 Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
 Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
 Um sich umzusehen nach dem Pfade,
 Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
 Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
 Nichts vernahm er als das hohle Echo
 Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
 Angstlich ging er bis zur zwölften Stunde,



Wo er an dem Fuße eines Berges
 Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen;
 Er ermannte sich und nahte leise.
 Wer ist draußen? brach mit Schreckentone
 Eine Stimme aus der tiefen Höhle,
 Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
 Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
 Sprach der feine Europäer schmeichelnd;
 Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
 Und zeigt morgen früh, ich werd' Euch danken,
 Nach der Stadt mir die gewissen Wege.
 Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
 Wärmt Euch; noch ist Feuer in der Hütte.
 Und er führt ihn auf das moos'ge Lager,
 Schreitet finster trozig in den Winkel,
 Holt den Rest von seinem Abendmahle,
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
 Um den späten Fremdling zu bewirten.
 Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
 Festlich wie bei einem Klosterschmause,
 Neben seinem Wirt der Europäer.
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone
 Seinem Gaste spähend ins Gesicht,
 Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
 Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
 Den in einer großen Muschelschale
 Er ihm wirklich bei dem Mahle reichte.
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose
 War des Pflanzers gute Lagerstätte,
 Und er schlief bis in die hohe Sonne.
 Wie der wilden Zone wildster Krieger,
 Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
 Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
 Und erweckte ihn; der Europäer

Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre,
 Und der Wilde gab ihm eine Schale,
 Angefüllt mit süßem Morgentrauke.
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
 Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
 Über Stod und Stein, durch Tal und Bäche,
 Durch den Dickicht auf die rechte Straße.
 Höflich dankte fein der Europäer;
 Finster blickend blieb der Wilde stehen,
 Sah starr dem Pflanze ins Gesichte,
 Sprach: Herr, habt Ihr mich noch nicht gesehen?
 Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
 Und erkannte in dem edeln Manne
 Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
 In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
 Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
 Ruhig ernsthaft sagte der Hurone:
 Seht, ihr fremden, klugen weisen Leute,
 Seht, wir Wilden sind doch bekre Menschen!
 Und er schlug sich seitwärts ins Gebüsche.

1793

Johann Gottfried Seume

Die Traube

Mit einer wunderschönen Traube,
 Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauersmann
 Am Hofe seines Fürsten an,
 Bot ihm sie dar und sprach: Erlaube,
 Daß ich dir bringe, was ich kann.
 Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
 Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen,
 Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
 So selten ist die Frucht, als Könige wie du.



Ein Lob, das so natürlich fließet,
 Noch mehr das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
 Entzückt den Fürsten. Liebevoll
 Dankt er für das Geschenk, und prächtig im Erwidern,
 Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
 Zweihundert Taler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
 Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
 Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
 Der Junker hört ihn lüstern an.
 Was? bricht er aus, so viel für eine Traube?
 Der König ist ein braver Mann!
 Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.
 Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
 Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
 Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben
 Und lobet laut das edle Pferd.
 Hältst du es, Herr, der Ehre wert,
 In deinem Marstall es zu haben?
 Gebiete, so gehört es dir;
 Zu hoher Gnade halt' ich's mir.
 Der König spricht: Ich danke dir.
 Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?
 Ha, meine Traube! holt sie mir!
 Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
 Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!

Die Stufenleiter

Ein Sperling fing auf einem Ast
 Die fettste Fliege. Weder Stroben
 Noch Jammeru half, sie ward gefast.
 Ach! rief sie flehend, laß mich leben!
 Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
 Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmauß.
 So leicht wird kaum ein Floh gefangen
 Als Junker Spaß. Gib, rief er auß,
 Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
 Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
 Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
 Auf ihn herab und riß den Rücken
 Ihm auf. Herr König, laß mich los!
 Rief er, du hast mich ja in Stücken.
 Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
 Denn ich bin groß, und du bist klein.

Er schmausste noch, da kam im Nu
 Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
 Tyrann! rief er dem Jäger zu,
 Warum ermordet mich dein Bogen?
 Ei, sprach der Mörder, du bist mein,
 Denn ich bin groß, und du bist klein.



Das große Los

Frau, sagte Meister Till, ich muß
 Zulezt noch aus der Stadt; so schlimm stehn untre Sachen.
 Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
 Dem Glück ein Pfdörtchen aufzumachen?
 Pfui, laß uns nicht so schläfrig sein!
 Laß uns noch heut ein Lotterielos kaufen!
 Durch dieses Türchen schleicht gewiß das Glück herein
 Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
 Sprach immer ja zu allen Dingen.
 Das Los kommt also an, wird heilig aufbewahrt,
 Und das verarmte Pärchen spart
 Und borgt, um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
 Doch das papierne Pfdörtchen stand
 Ein halbes Jahr Fortunen offen,
 Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
 Vergebens ihren Einzug hoffen.

Jetzt krähte schon der muntre Hahn
 Den Morgen der Entscheidung an,
 Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
 He, Weibchen, freue dich mit mir!
 Das große Los — was gilt die Wette? —
 Bekommt kein Menschenkind als wir.
 Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
 Und Träume halten mir gemeiniglich ihr Wort.
 Bemühe dich nun nicht, für mich Kaffee zu kochen;
 Ich will gleich fort, ins Lotteriehaus fort.
 Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
 Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
 Alsdann ade, Fußgängerei!
 Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
 Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.

Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
 Daß uns das große Los gehört.
 Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie betört,
 Flug's Teller, Schüsseln, Löff' und Tiegel
 Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
 Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
 Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
 Was sollen wir den alten Plunder schonen?
 Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen!
 Kaum war er fort, als schon sein Weib zum Söhnchen sprach:
 Karl, lauf dem Vater schnell ans Lotteriehaus nach
 Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
 Nach einer Sänfte läuft und ruft;
 Dann aber komm im Fluge wieder,
 Gleich einem Vogel in der Luft!

Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weile
 Und hörte noch von dem, was es begierig dort
 Erwartete, kein stummes Wort;
 Doch plötzlich sprang in höchster Eile
 Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
 Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!
 Karl fragte schnell: Für wen, mein lieber Mann?
 Der Kenner flog vorbei und fuhr ihn unsauft an:
 Für wen denn sonst, als Meister Tillen!

Der Bube stob hinweg, als ritt' er gleich Kurier
 Auf Doktor Faust's berühmtem Mantel.
 Die Mutter harrt' auf ihn mit flammender Begier
 Und schwärmte, da er stammelnd ihr
 Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
 Sie sprang bacchantisch wild, mit aufgelöstem Haar,
 Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
 Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
 Mit Brummen überstieg das Sänfenträgerpaar
 Die vor der Thür gehäuften Trümmer.



Man öffnet jetzt das kleine Haus
 Und denkt, Herr Till wird flint heraus
 Trotz einem jungen Bäcklein springen;
 Doch welch ein Schreck! Er liegt darin
 Bewegungslos und ohne Sinn,
 Als sollte man für ihn die Totenmesse singen.
 Man spritzt ihm Wasser ins Gesicht,
 Man heult und schreit ihm in die Ohren,
 Vergebens! Er ermannet sich nicht
 Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
 Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
 Die Augen mählich wieder auf,
 Und seine Gattin rief: O tausend Dank dem Himmel!
 Ha, Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwül?
 Ja ja, das große Los ist traun kein Pappenspiel!
 Doch hått' ich dich darüber in der Blüte
 Des Lebens eingebüßt (wofür mich Gott behüte!),
 So wår die Lotterie dennoch ein böses Spiel. —

Das ist sie! sprach er matt. Ich fiel
 In Ohnmacht über — unsre Niete.

Anhang

Das Dreißigtausendtalerlos
 Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoß.
 Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
 Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse:
 Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Los gewann,
 Ein andres Liedchen singen kann.
 Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
 Tills tragikomische Geschichte,

Da rief er seufzend aus: Der arme, arme Mann!
 Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
 Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
 Lauft hin und bringt ihn — diesen Gulden!

1794

Langbein

Der Vater Martin

Der alte Vater Martin war
 Mit Ehren sechsundachtzig Jahr.
 Er schlich so matt, er schlich so schwer
 An seinem Stab im Dorf einher.
 Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
 War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn groß und klein,
 Man lud zu jedem Fest ihn ein,
 Man gab ihm stets den schönsten Kranz
 Beim Hochzeitsreihn und Erntetanz;
 Denn Martin war so sanft, so gut
 Und scheuchte nicht den frohen Mut.

Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
 Ward mit Gesang und Tanz vollbracht,
 Da sammelte sich groß und klein
 Und sang und sprang im Mondenschein.
 Der alte Martin aber schlich
 Zu seiner Freunde Gräbern sich.

Die Nacht war schön, ein Lüftchen nur
 Durchzog des Kirchhofs stille Flur
 Und lispelte mit sanftem Hauch
 Im taubeglänzten Rosenstrauch,
 Der, frisch gepflanzt von lieber Hand
 Am Grabe eines Jünglings stand.



Der alte Martin seufzte schwer,
 Er sah empor zum Sternenmeer
 Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
 Voll heißer Andacht hin und rief:
 Ach, lieber Gott! ach, führe du,
 Den alten Martin auch zur Ruh!

All meine Freund' und Nachbarn hier
 Sind längst, du lieber Gott, bei dir;
 Ich bin so einsam und allein
 Und möcht' auch gern dort oben sein.
 Du lieber Gott, was soll ich doch
 So spät auf deiner Erde noch?

Ich bin ja alt und lebensfatt,
 Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt,
 Mein zitternd Haupt ist silberweiß,
 Was hilfst dir, Herr, der matte Greis?
 Ach, nimm ihn auf und decke du
 Sein müdes Herz mit Erde zu!

Und Martins Bitte stieg zum Ohr
 Des großen Herrn der Welt empor,
 Er winkt' Erhörung seinem Flehn
 Und hieß den Todesengel gehn,
 Daß er bereitete sein Grab
 Und nahm' ihn ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh
 Dem armen Vater Martin zu;
 Er trat zu ihm im Lichtgewand
 Und reicht' ihm seine kalte Hand.
 Er sprach zu Martin: Küsse mich!
 Da küßt' ihn Martin und — erblich.

Das Mädchen aus der Fremde

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.



Romanze

In des Waldes finstern Gründen
 Und in Höhlen tief versteckt
 Ruht der Räuber allerkühnster,
 Bis ihn seine Rosa weckt.

Rinaldini! ruft sie schmeichelnd,
 Rinaldini, wache auf!
 Deine Leute sind schon munter,
 Längst schon ging die Sonne auf.

Und er öffnet seine Augen,
 Lächelt ihr den Morgenruß.
 Sie sinkt sanft in seine Arme,
 Sie erwidert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
 Alles flutet hin und her;
 Jeder rüstet sich zum Streite,
 Ladet doppelt das Gewehr.

Und der Hauptmann, wohl gerüstet,
 Tritt nun mitten unter sie.
 Guten Morgen, Kameraden,
 Sagt, was gibt's denn schon so früh? —

Unsre Feinde sind gerüstet,
 Ziehen gegen uns heran. —
 Nun wohl! sie sollen sehen,
 Ob der Waldsohn fechten kann.

Laßt uns fallen oder siegen! —
 Alle rufen: Wohl, es sei!
 Und es tönen Berg' und Wälder
 Rundherum vom Feldgeschrei.

Seht sie fechten, seht sie streiten!
 Jetzt verdoppelt sich ihr Mut!
 Aber ach! sie müssen weichen,
 Nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini, eingeschlossen,
 Hant sich mutig kämpfend durch
 Und erreicht im finstern Walde
 Eine alte Felsenburg.

Zwischen hohen, düstern Mauern
 Lächelt ihm der Liebe Glück,
 Es erheitert seine Seele
 Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
 Raubst den Weibern Herz und Ruh.
 Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
 Wie verliebt im Schloß bist du!

1800

Christian August Vulpius

Die Schäferin und der Kuckuck

Ein Schäfermädchen weidete
 Zwei Lämmer an der Hand
 Auf einer Flur, wo fetter Klee
 Und Gänseblümchen stand.
 Da hörte sie wohl in dem Hain
 Den Vogel Kuckuck lustig schrein:
 Kuckuck, kuckuck, kuckuck!



Sie setzte sich ins weiche Gras
 Und sprach gedankenvoll:
 Ich will doch einmal sehn zum Spaß,
 Wie lang ich leben soll!
 Wohl bis zu hundert zählte sie,
 Mein der Kuckuck immer schrie:
 Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Da ward das Schäfermädchel toll,
 Sprang auf aus grünem Gras,
 Nahm ihren Stock und lief voll Groll
 Hin, wo der Kuckuck saß.
 Der Kuckuck merkt's und zog zum Glück
 Sich schreiend in den Wald zurück:
 Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Sie jagt ihn immer vor sich her
 Tief in den Wald hinein;
 Doch wenn sie rückwärts kehrt, kam er
 Mit Schreien hinterdrein.
 Sie jagt ihn und verfolgt ihn weit,
 Indes der Kuckuck immer schreit:
 Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Sie lief in tiefsten Wald hinein,
 Da ward sie müd und sprach:
 Nun, meinetwegen magst du schrein!
 Ich geh nicht weiter nach.
 Sie will zurück, da springt hervor
 Ihr Schäfer und ruft ihr ins Ohr:
 Kuckuck, kuckuck, kuckuck!





Der Bär und die Bienen

In Polen brummt ein wilder Bär:
Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!
Ich bin so groß, und ihr so klein,
Ihr, sollt mir wahrhaftig nicht hinderlich sein!

Und eh die Bienchen sich's versahn,
So klettert er den Baum hinan.
Er klammert sich fest und brummt und brummt,
Das Bienlein summt, das Bienlein summt.

Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! —
Es wird nichts, Herr Bär! es wird nichts, Herr Bär!
Der Bär steckt schon die Nase hinein:
Weg da, ihr Bienen! der Honig ist mein!

Die Bienlein stechen frisch drauflos:
Sind wir gleich klein und du bist groß,
Doch soll's deiner Nase gar schlimm ergehen,
Läßt du nicht gleich den Bienenstock stehn.

Der Bär wird böß. Es hilft alles nicht.
Er knurrt und brummt. Das Bienlein sticht.
Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Nase und Ohr!
Er muß entlaufen, der arme Tor.

Die Bienlein jubelten: sum, sum, sum,
Der Bär, der knurte: brumm, brumm, brumm,
Und als er floh, rief's Bienchen ihm zu:
Soll's dich nicht jucken, laß andre in Ruh.

Christian Friedrich Dinter



Der Kater

Es war einmal ein Kater,
 Der brummte täglich sehr.
 Da sprach zu ihm sein Vater;
 Komm, Söhnchen, einmal her.
 Und als das Söhnchen zu ihm kam,
 Der Vater einen Maulkorb nahm
 Und steckt' ihm Maul und Nas hinein,
 Damit er lerne freundlich sein.
 Da lief er sehr beschämt umher
 Und brummte gar nicht mehr.



Der Mops und der Mond

Es war einmal ein dicker, fatter Mops;
 Der ging, wie Möpse gehn, auf allen vieren
 Bei hellem Mondenschein spazieren.
 Da kam ein Graben in die Quer, und hops!
 Sprang auch der dicke, fette Mops —
 Hinüber, meint ihr? nein,
 Er sprang zu kurz und fiel hinein
 Vonwegen seiner schweren Masse.
 Und als er endlich der Gefahr
 Des Todes kaum entronnen war,
 So stellt er sich recht mitten auf die Gasse
 Und fängt euch da ein Schelten an,
 Daß man sein eignes Wort davor nicht hören kann.
 Es sollte aber dieses Schelten,
 Wem meint ihr wohl? dem Monde gelten,
 Und der hatt' ihm doch nichts getan!
 Er schalt ihn aber Bärenhäuter,
 Doh, Esel, Schlingel und so weiter.

Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
Sei schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.

Der Mond, nicht wahr, der schalt doch wieder?
O nein, sah lächelnd auf den Mops hernieder
Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,
Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn,
Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,
Doch immer Mond, nie Ochs genannt.

Der Lügner

Helft, Brüder, helft! Der Wolf hat schon ein Schaf im Machen
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbeigelaufen war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr.
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Als er nun ihre Hilf' ein andermal begehret,
Wo's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, so blieben sie zurück,
Wie sehr er immer schrie. Nun ward der Tor erst inne,
Wie albern er getan; nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen übt,
Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leicht noch Glauben gibt.

Nicolai



Die zwei Totenköpfe

Beim Graben einer Grube sah
 Ein Totenkopf den andern liegen
 Und rief: Wer bist du, der so nah
 Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

Ich war, sprach er, ein Nuderknecht,
 Aß schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
 Schlieff auf der Erde, lebte schlecht,
 An Schuh und Kleidern abgerissen,
 Bis der gewünschte Tod mich fand,
 Den ich oft inniglich begehret,
 Der hat mich aus dem Joch gespannt
 Und mir die Freiheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl! Hinweg von mir!
 Schrie ihm der andre Kopf entgegen,
 Nichtswürdiger! was willst du hier?
 Dein Zuspruch ist mir ungelegen.
 Entweich und laß mich stracks in Ruh,
 Ich bin ein andrer Mann als du.
 Ich bin mit Königen verwandt
 Und nicht aus Pöbelblut entsprossen.
 Ich trage Stern und Ordensband,
 Ich fahr' in prächtigen Karossen,
 Ich streue Tonnen Geldes aus,
 Im Keller hab' ich Fässer Wein
 Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein,
 Auf meiner Tafel sechzehn Essen.

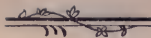
Ich bin — ich hab' — ach, armer Mann,
 Ich war, ich hatte, mußt du sagen!
 Hub hier der Slavenschädel an,
 Du hast ja nichts mit hergetragen.

Ich seh' nicht Stern, nicht Ordensband
 Für deinen königlichen Stand,
 Ich seh' nicht deine Fässer Wein
 Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein,
 Ich seh' nicht deine Tonnen Geld,
 Noch deine prächtigen Karossen;
 Was du besessen und genossen,
 Blieb alles auf der Oberwelt.
 Dort oben war ein Unterscheid;
 Hier sind wir gleicher Herrlichkeit,
 Hier gleicht dein Schädel jedem Schädel.
 Schön sieht wie häßlich, arm wie reich,
 Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel,
 Der Tod macht Hack' und Szepter gleich.

Der Pfau und die Krähe

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
 Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
 Wenn einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
 So würde dir der Stolz vergehn,
 Mit welchem du die Federnspiegel
 Des Schweifes auseinanderspannst. —
 Besieh, versetzt der Pfau, doch deinen grauen Flügel,
 Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.

Das, was dein Aug' an andern sahe,
 Wird andern nicht an dir entgehn;
 Wir stehn uns selber viel zu nahe,
 Um unsre Fehler selbst zu sehn.



Die Wehklage

Graus war die Nacht, und um den Giebel
 Der Pächterwohnung heulte Sturm;
 Der fromme Greis las in der Bibel,
 Und sieben schlug's im Kirchenturm.
 Gott! rief Lenore mit Erbleichen,
 Schon sieben, und Georg nicht hier!
 Sein dunkler Weg streift hin an Zeichen,
 Ach, welches Unglück ahnet mir!

Der Sohn des Försters in der Heide
 War ihr verlobter Bräutigam,
 Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
 Wann der geliebte Jüngling kam.
 Ein Jahr lang trat er alle Tage
 Bei Sonnenuntergang ins Haus,
 Doch mit dem fünften Glockenschlage
 Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen
 Und stürzte bald mit starrem Blick
 Und atemlosen Herzensschlägen
 Ins väterliche Haus zurück.
 Helft! rief sie, helft! Im Uferschilfe
 Des Rohrreichs stöhnt ein Klage-ton.
 Es ist Georg — er ruft um Hilfe —
 Ach, Vater, rettet Euern Sohn!

Der Alte schüttelte bedächtlich
 Die grauen Locken. Kind, du weißt,
 Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
 Dort einer edeln Gräfin Geist.
 Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Uken,
 Ist sie mit Wagen und Gespann
 Im bodenlosen Moor versunken
 Und warnet nun den Wandermann.

O laßt das Märchen! bat Lenore.
 Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!
 Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
 Und seine Stimme täuscht mich nicht.
 So bat sie knieend, bat unsäglich,
 Doch bauend auf der Sage Wort
 Blieb Vater Martin unbeweglich,
 Und die Verzweiflung riß sie fort.

Zu Hilfe! schrie sie vor den Türen
 Des Dorfs, ein Mensch ertrinkt im Teich!
 Er ächzt und winselt! Laßt euch rühren,
 Um Christi Wunden bitt' ich euch!
 Doch, wie durch einen Bund verschworen,
 Versetzten alle träg und lau:
 Da wäre jeder Schritt verloren,
 Es ist das Weh der Klagefrau.

Gott! rief sie mit erhobnen Armen,
 Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!
 Du Geist der Liebe, hab Erbarmen
 Und gib mir Kraft, ihm beizustehn!
 Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
 Von Mut in ihrer Brust ersprang,
 Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
 Wo noch das Wehgeschrei erklang.

Dem Greise ward im öden Hause
 So bang, als läg' auf ihm die Welt.
 Er wankte zitternd in die grause,
 Sturmvolle Winternacht ins Feld,
 Er rief in das Geheul des Windes
 Lenorens Namen hundertmal,
 Doch statt des hochgeliebten Kindes
 Antwortet ihm der Widerhall.



Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
 Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
 Und zwanzig Kiefernfaceln lohten
 Um Mitternacht den Teich entlang.
 Da fand man — Schrecken ohnegleichen! —
 Unfern vom Ufer in dem Nied
 Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
 Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
 Sanft Martin in der Nachbarn Arm,
 Und diese traurige Geschichte
 War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
 Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
 Sich schnäbeln, deckt der Treuen Grab.
 Flicht, schrieb man drauf, den Aberglauben,
 Der sie dem Tod zum Opfer gab!

* 1803

Langbein

Romanze

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
 Da sitzt Mariechen und wieget ihr Kind;
 Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
 Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinaus schweift all ihr Sinn,
 Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin.
 Sie hielt ihn nur wenige Stunden im Arm,
 Nun ist ihr Geliebter der weinende Harm.

In den Busen ihr fallen die Tränen hinein,
 Da trinket ihr Kind sie säugend mit ein.

Es schmeichelt der Mutter die kleine Hand,
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ha! saufend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Treuer ging aus in den Wald,
Die tanzenden Elfen empfingen ihn dort
Und rissen auf immer, auf immer ihn fort.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzt Mariechen und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

1804

Liedge

Der Alpenjäger

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rausch. —
Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach den Bergeshöhen!

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt das Spiel der Glocken
In des Waldes Lustgesang. —
Mutter, Mutter, laß mich gehen
Schweifen auf den freien Höhen!

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höhen! —
Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!



Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Raſtloß fort mit blindem Wagen
 An des Berges finſtern Ort;
 Vor ſich her mit Windeſchnelle
 Scheucht er fliehend die Gazelle.

Auf der Fellen nackte Rippen
 Setzt ſie mit behendem Schwung,
 Durch den Riß geſpaltner Klippen
 Trägt ſie der gewagte Sprung;
 Doch von Fels zu Fels, verwogen,
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jego auf den ſteilen Zinken
 Hängt ſie auf dem höchſten Grat,
 Wo die Klippen jäh verſinken,
 Und der wilde Jäger naht,
 Unter ſich die ſchroffe Jähe,
 Hinter ſich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers ſtummen Blicken
 Fleht ſie zu dem harten Mann,
 Fleht umſonſt, denn loſzudrücken
 Legt er ſchon den Bogen an.
 Plötzlich aus der Felſenſpalte
 Tritt der Geiſt, der Bergesalte.

Schüzend mit den Götterhänden
 Deckt er das verfolgte Tier:
 Darfft du Tod und Jammer ſenden,
 Ruft er, biß herauf zu mir?
 Raum für alle hat die Erde,
 Was verfolgſt du meine Herde?

Kolumbus

Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
 Du bringst mir traurige Mär! —
 Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
 Nicht länger bezähm' ich das Heer.
 Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
 So seid Ihr ein Opfer der Wut;
 Sie fordern laut wie Sturmgrubrill
 Des Feldherrn heiliges Blut.

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
 Da drängte die Menge sich nach,
 Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
 Gleich Wogen ins stille Gemach,
 Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
 Auf bleichen Gesichtern der Tod!
 Verräter! wo ist nun dein gleißendes Glück?
 Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!
 Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
 Sanft stellte der Große den Felsenmut
 Entgegen der stürmenden Flut.
 Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
 Doch bis noch ein einziges Mal
 Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
 Vergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
 So biet' ich dem Tode mich gern.
 Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
 Und trauet der Hilfe des Herrn! —
 Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
 Besiegte noch einmal die Wut.
 Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
 Und schonten sein heiliges Blut.



Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
 Und zeigt uns kein rettendes Land,
 So siehst du die Sonne zum letztenmal,
 So zittere der strafenden Hand! —
 Geschlossen war also der eiserne Bund,
 Die Schrecklichen lehrten zurück.
 Es tue der leuchtende Morgen uns kund
 Des dulddenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
 Des Helden Brust ward schwer;
 Der Kiel durchrauschte schauerlich
 Das weite, wüste Meer.
 Die Sterne zogen still herauf,
 Doch ach! kein Hoffnungstern,
 Und von des Schiffes idem Lauf
 Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
 Die Brust voll Gram, durchwacht
 Nach Westen blickend unverwandt
 Der Held die düstre Nacht.
 Nach Westen, o nach Westen hin
 Beflügle dich, mein Kiel!
 Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
 Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelsböhn
 Blick auf mein Volk herab!
 Laß nicht sie trostlos untergehn
 Im wüsten Flutengrab! —
 Es sprach's der Held, von Mitleid weich.
 Da horch! welch eiliger Tritt?
 Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
 Was bringt dein bebender Schritt?

Ach, edler Feldherr, es ist geschuhn!
 Jetzt hebt sich der östliche Strahl. —
 Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Hdn
 Entwand sich der leuchtende Strahl.
 Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
 Mir lenkt sie zum Tode die Bahn. —
 Leb wohl denn, mein Feldherr! leb ewig wohl!
 Ich höre die Schrecklichen nah!

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
 Da drängte die Menge sich nach,
 Da strömten die Krieger, die wütenden, schon
 Gleich Wogen ins stille Gemach.
 Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit:
 Ja, werft mich ins schäumende Meer!
 Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
 Gott schütze dich, irrendes Heer!

Dumpf klrten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
 Erfüllte mit Grausen die Luft.
 Der Edle bereitete still sich und frei
 Zum Wege der flutenden Gruft.
 Zerrissen war jedes geheiligte Band;
 Schon sah sich zum schwindelnden Rand
 Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
 Land! rief es und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, wie Purpur gemalt,
 Erschien dem besflügelten Blick;
 Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
 Erhob sich das winkende Glück.
 Was kaum noch geahnet der jagende Sinn,
 Was mutvoll der Große gedacht:
 Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
 Und priesen die göttliche Macht.



Die Fahrt ins Heu


Nach einem alten Volksliede

Ein niedliches Mädel, ein junges Blut
 Erfor sich ein Landmann zur Frau,
 Doch war sie einem Soldaten gut
 Und bat ihren Alten einst schlau,
 Er sollte doch fahren ins Heu,
 Er sollte doch fahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Er sollte doch fahren ins Heu.

Ei, dachte der Bauer, was fällt dir denn ein?
 Sie hat mir etwas auf dem Nohr!
 Wart, wart! ich schirre die Rappen zum Schein
 Und stelle mich hinter das Thor;
 Ich tu', als führ' ich ins Heu,
 Ich tu', als führ' ich ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Ich tu', als führ' ich ins Heu.

Bald kam ein Reiter im Dörfchen herab,
 So nett wie ein Hofkavalier.
 Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab
 Und öffnete leise die Thür:
 Mein Mann ist gefahren ins Heu,
 Mein Mann ist gefahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Mein Mann ist gefahren ins Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz
 Und gab ihm manch feurigen Kuß.
 Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz,
 Er sprengte die Thür mit dem Fuß:


 Ich bin nicht gefahren ins Heu!
 Ich bin nicht gefahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Tuchhei, tralalei!
 Ich bin nicht gefahren ins Heu.

Der Reiter machte sich wie ein Dieb
 Durchs Fenster geschwind auf die Flucht;
 Doch sie sprach bittend: Lieb Männchen, vergib!
 Er hat mich in Ehren besucht,
 Ich dachte, du fährst ins Heu,
 Ich dachte, du fährst ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Tuchhei, tralalei!
 Ich dachte, du fährst ins Heu.

Poß Hagel! und wär' ich auch meilenweit
 Gefahren ins Heu oder Gras,
 Verbit' ich, zum Henker! doch während der Zeit
 Mir solchen verwetterten Spaß!
 Da fahre der Teufel ins Heu!
 Da fahre der Teufel ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Tuchhei, tralalei!
 Da fahre der Teufel ins Heu!

*1806 (1808)

Langbein

Der Peter in der Fremde

Der Peter will nicht länger bleiben,
 Er will durchaus fort in die Welt.
 Dies Wagestück zu hintertreiben
 Der Mutter immer schwerer fällt.



Was, spricht sie, willst du draußen machen?
 Du kennst ja fremde Menschen nicht.
 Dir nimmt vielleicht all deine Sachen
 Der erste beste Bbsewicht.

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
 Wenn er die Mutter weinen sieht,
 Und wiederholt an jedem Morgen
 Sein längst gesungnes Reiselied.
 Er meint, die Fremde nur macht Leute,
 Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
 Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
 Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Basen,
 Jedwede gibt dazu ihr Wort;
 Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
 Der Tollkopf will nun einmal fort.
 Da sprach die Mutter voller Kummer:
 So sieh doch nur den Vater an!
 Er reiste nie und ist nicht dummer
 Als mancher weitgereiste Mann.

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
 So daß der Vater endlich spricht:
 Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen,
 Fort sollst du! Doch nun jögr' auch nicht.
 Nun geht es an ein Emballieren
 Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
 Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
 Daß dickste Band um seinen Jopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
 Gleich nach dem Essen geht er heut;
 Voraus ist Abschied schon genommen,
 Und alles schwimmt in Traurigkeit.

Die Eltern das Geleit ihm geben
 Bis auf das nächste Dorf hinaus,
 Und weil da ist ein Wirtshaus eben,
 Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
 Doch still wird Peter, mauschenstill.
 Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
 Und Peter seufzt: Wie Gott es will!
 Er muß die Augen manchmal reiben,
 Nimmt Abschied noch einmal recht schön
 Und sagt, man soll nur sitzenbleiben,
 Denn weiter läßt er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
 Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;
 Nach jedem Hundert Schritten steht er
 Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
 Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
 Es geht der Wind so rauh und kalt,
 Er glaubt, es kann noch heute schneien,
 Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück — jetzt geht er
 Und sinnt, wie weit er heut wohl reist;
 Jetzt kömmt ein Kreuzweg — ach! da steht er,
 Und niemand, der zurecht ihn weist!
 Ach, klagt er, so was zu erleben
 Gedacht' ich nicht! daß Gott erbarm!
 Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
 So säß' ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
 Ich war doch wahrlich toll und dumm!
 Wie würde mich die Mutter herzen,
 Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!



Und rasch beschließt er sich zu drehen,
 Wie wenn man was vergessen hat,
 Und rennt — ich hått' es mögen sehen —
 Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
 Im Wirtshaus noch in guter Ruh,
 Bekämpften ihren Gram durch Essen
 Und tranken tief betrübt dazu.
 Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
 Ihn reizte nur der Heimat Glück,
 Drum rannt' er spornenstreichs nach Hause
 Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
 Sein Fuß sich nicht verirret hat,
 Gelangt er vor dem Abendsterne
 Infognito noch in die Stadt.
 Doch ist er kaum daheimgekommen,
 So schallt Gelächter durch das Haus;
 Das hått' er übel fast genommen,
 Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: Du mußt mit Meilenschuhen
 Gewandert sein! Drum setz dich auch
 Nun hintern Ofen, um zu ruhen,
 Und pfleg am Brotschrank deinen Bauch!
 Er tut's. Dann treten seine Alten
 Zur Stubentür betrübt herein.
 Die Mutter seufzt mit Händefalten:
 Ach Gott, wo mag mein Peter sein!

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
 Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!
 Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
 Die Stirn und spricht: Schon wieder da?

Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
 Die Mutter war nur ganz verwirrt.
 Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
 Wie weit die Reise gehen wird.

Die Mutter betete, durchdrungen
 Von frommem Dank: 's ist besser so!
 Nun hab' ich wieder meinen Jungen
 Gesund daheim, des bin ich froh!
 Doch Peter sagte ganz bekommen:
 Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
 Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
 Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!

1811 August Gottlob Eberhard (nach Gröbel)

Lied von der schönen Schifferin

Es schiffte ein Mägdlein über die See,
 Ihr werdet es freilich nicht kennen;
 Doch daß meiner Heldin ihr Recht gescheh',
 So will ich Bianka sie nennen.

Das Schifflin fuhr sanft auf den Fluten dahin,
 Und Mai war's, und alles war heiter;
 Gestimmt zur Freude war jeder Sinn,
 Was will unsre Schifferin weiter?

Alein ein Mädchen will immer noch was;
 Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser,
 Da käme doch etwas lustiger Spas
 Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Aus Süden daher
 Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen;



Das Schifflein tanzt die Kreuz und Quer,
Als sollten's die Fluten verschlingen.

Nun schreit sie ängstlich zum Himmel hinauf,
Nicht tanzen mehr! ruft sie und weinet;
Wer nimmt denn alles so ernstlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

Ach, laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn —
Man kann nichts fester geloben.

Schon zürneten leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnt den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an, sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, man kam in den Port
Bei einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offnen Ort
Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen,
Es tanzten auf ihre eigene Hand
Die Behen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gekehret und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen
Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um,
Doch endlich springt sie dazwischen.

Und fliegt hinauf den lustigen Reihn,
Es wehn die schmückenden Kränze,
Von oben der prächtige Maimondschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: O weh!
 Bianka, du hast dich verloren!
 Gedenk an den fährlichen Tanz auf der See!
 Was hast du der Sonne geschworen?

Bianka, du hast dein Gelübde verlegt! —
 Was, spricht sie, was hab' ich verbrochen?
 Die Sonn' ist in Amerika jezt,
 Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.

1812

Liedge

Der graue Esel

Ein Gastwirt — hab' ich recht gehört,
 So wohnte er in Wesel —
 Ward wirklich reich und sehr geehrt
 In seinem grauen Esel,
 Weil er die vielen Gäste
 Bewirtete außs beste.

Allein das Glück soll bei den reichen Spenden
 Die schwachen Menschen ganz und gar verblenden.
 Der Wirt, von Hochmut eingenommen,
 Ließ einen Advokaten kommen
 Und bat durch ihn den Fürst — das Schild wär' zu gemein —,
 Ihm allergnädigst doch sein Bildnis zu verleihn.
 Zwei Wochen, nein, sie sind noch nicht verschwunden,
 Als schon der Supplikant geneigt Gehör gefunden.
 Es darf, zahlt er nur die Gebühren,
 Sein Haus den Titel Kronprinz führen.

Ein andrer, der bei Fleiß und vielem Streben
 In seiner Wohnung kaum erhielt das Leben,
 Nahm den verstoßnen Esel willig auf.
 Doch was geschieht jezt in der Zeiten Lauf?



Die Fremden, kamen sie nach Wesel,
 Erfragten gleich den grauen Esel.
 Denn ganz natürlich, niemand kennt
 Ein Haus, das man den Kronprinz nennt.
 Und so ward dieser groß und reich,
 Doch jener durch die Sorgen bleich,
 Vom Kummer und vom Harn
 Krank, ungesund und arm.

So geht es in der Welt:
 Wer hoch steigt, der hoch fällt.
 Man sei doch ja mit dem zufrieden,
 Was einmal das Geschick beschieden,
 Und hebe sich durch eiteln Tand
 Nicht über den bestimmten Stand.
 Wie manchen würde man mehr schätzen und mehr lieben,
 Wenn er der graue Esel ruhig wär' geblieben!

Johann August Günther Heintroth

Der gelehrige Bauer

Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn,
 Zu einem lustigen Patron,
 Ach Gott, mir kräufelt's in den Haaren,
 Ich soll, ich soll —

Nun was denn? sprich!

Ach Gott, ich soll Franzosen fahren,
 Und diese Herrn verstehn nicht mich,
 Und ich versteh nicht ihre Sprache.

Das ist wohl eine rechte Plage,
 Versetzt der andre, folg nur mir:
 Wenn einer der Franzosen dir
 Etwas befiehlt, horch auf! dann sage
 Oui bougre! allemal darauf
 Und laß den Pferden ihren Lauf!

Oui bougre! schreit der Bauersmann,
 Nun Gott sei Dank, nun wird es gehen,
 Nun können sie mich doch verstehen!
 Wie gut, wenn man Französisch kann!

Beherzt sieht er nun auf den Pferden
 Und harret mit aufgesperrtem Mund
 Der Dinge, die da kommen werden.
 Ein Lärmen tut die Krieger kund.
 Mit Sacre nom de Dieu! besteigen
 Den Wagen sie mit raschem Schritt;
 Zum Aufbruch geben sie das Zeichen:
 He, Bauer, he! Tout de suite, tout de suite!

Oui bougre! schreit mit Wohlgefallen
 Mein Hans. Hui! sind die Säbel blank,
 Und alle Ladestöcke knallen
 Auf seinem Rücken schönen Dank.
 Hans duldet's, läßt die Pferde laufen.
 Beim nächsten Wirtshaus schreit die Schar:
 Restez donc! Bauer, wollen saufen!
 Oui bougre! Hanschens Antwort war.
 Plauz! fallen tausend Donnerschläge
 Auf den schon wunden Rücken hin;
 Er trägt sie mit ergebnem Sinn
 Und fährt dann weiter seine Wege.

So kommt man endlich hin zum Ziele.
 He, Bauer! arrêtez ici!
 Hans schmeckt im süßen Vorgefühle
 Zwar wiederum schon Prügel, wie
 Zuvor, doch man muß Antwort geben;
 Oui bougre! stottert er, und hu!
 Die Säbel schwirren 'raus und schweben
 Schon wieder seinen Schultern zu.



So wird auf meines Häschen Rücken
Gedroschen endlich das Final;
Mit blauem Leib und nassen Blicken
Kehrt er zurück ins Heimatstal.

Nun, Hans! schreit alles mit Verlangen,
Nun sag, wie ist dir's denn ergangen?
Oui bougre! Gott sei Dank, recht gut!
Spricht Häschen, drückt ins Aug' den Hut
Und rüttelt sich und wischt die Wangen.
Wie gut, daß ich Französisch doch
Ein bißchen wenigstens gesprochen,
Sonst hätten mir die Herren noch,
Ich wette, gar den Hals gebrochen!

Johann Heinrich Körner

Die kleinen Krebse

Zu einem Bäcker traten
Franzosen ins Quartier.
Sie werden mit Manier
Zum Mittagsmahl geladen.
Allein der Dienst geht vor;
Sie müssen um sich kleiden
Und zu dem ganzen Korps
Hinaus zur Mustrung schreiten.

Die gute Hausfrau wärmt
Die Rindfleischbrüh indessen
Am Bäckerherd; vermessen
Und unaufhaltsam schwärmt
Ein Heer von Bäckerschwaben
Um das Gericht herum
Und liegt entseelt und stumm
Am Ende drin begraben.

Jetzt ziehn die Herren heim,
 Man trägt herein die Speisen.
 Man wird zurück sie weisen!
 O nein! wie Honigseim
 Schmeckt Fleisch und Brüh den Kriegern;
 Die tote Schwabenschar
 Wird schnell von Weltbesiegern
 Verzehrt mit Haut und Haar.

Die Frau besorgt mit Müh
 Nun eine andre Brüh
 Und Fleisch von andern Schläge
 Zum bessern Mittagsschmaus
 Am zweiten Ruhetage.
 Da ruft ein Franzmann aus:
 Fi! c'est une autre chose!
 Nick's nick's, brink wieder Sauce
 Mit kleine Krebsse her!
 Doch Krebsse noch weit mehr!

Plus, plus encore von kleine
 Krebs, Krebs! ruft alles aus
 Im stürmischen Vereine.
 Ein jedes Bäckerhaus
 Muß von den Ungeziefern
 Nun ganze Körbe liefern.

Und mit den Worten nahm
 Man Abschied in der Früh:
 Adieu! ich dank, Madame,
 Für delikate Brüh.
 Solang ich leb', Gott geb's,
 Ich denk' an kleine Krebs.



Unten und oben

Ein Brite war zu ebner Erde
 In einem Hause einlogiert.
 Der ward von mancherlei Beschwerde
 Des Körpers oft inkommodiert.
 Sein Arzt, ein erzgescheiter Mann,
 Riet ihm als Kur Bewegung an.

Die will ich mir auch wahrlich machen,
 Sprach Pitt, doch schmerzt mein linkes Bein,
 Und alle Leute würden lachen,
 Wollt' ich als Lamech Läufer sein;
 Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
 Jetzt schmerzt mein Fuß, Gott sei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
 Man fange mir nur Hasen ein
 Und lasse junge Bäume schlagen,
 Die Stuben sind als Wald dann mein;
 Auch schaffe man mir Hunde an,
 Daß ich wie vormalß jagen kann.

In selbstgeschaffenem Gehege
 Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
 Als ob der wilde Jäger jöge
 Vom Morgen an bis in die Nacht,
 Durch Hundgebell und Hörnerschall,
 Hurrageschrei und Peitschenknaß.

Gleich über diesen Jagdrevieren
 Logierte ein Philosophus,
 Dem machte dieses Mordturnieren
 So manche Störung und Verdruß.
 Drum kam er appellando ein,
 Man möchte unten ruhig sein.

Was ich in meinem Zimmer mache,
Schiert dieß wohl einen andern was?
Sprach Pitt, das ist nur meine Sache!
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr! morgen wird ein Fuchs geprellt!

Und ohn' ein einzigß Wort zu sagen,
Skifizierte sich der Musensohn.
Er dachte: Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte wohl der Mühe Lohn?
Wenn er genug spektakelt hat,
Kriegt er das Ding schon selber satt.

Auf einmal träufelten die Decken
Des Briten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschosß,
So, daß das Wasser eine Hand
Hoch in den untern Zimmern stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Hinkt unser Pitt die Trepp' hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Schur getan.
Doch wie versteinert stand er da
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte; im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische;
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh
Das abgelaufne Wasser zu.

Herr! lassen Sie die Narrenstreiche!
Sprach hier der Brite voll Verdruß,
Sie machen meinen Forst zum Teiche,
Worinnen ich ersaufen muß.



Und das geht doch Goddam nicht an,
 Daß ich so etwas leiden kann.

Was ich in meiner Stube treibe,
 Schiert dies wohl einen andern was?
 Denn ob ich lese oder schreibe,
 Mir macht einmal das Fischen Spaß.
 Auch nicht ein Tag wird ausgelegt;
 Herr! morgen wird ein Mal gehezt!

Doch, daß Sie sehen, ich bin billig,
 So lassen Sie das Jagen sein,
 Und ich hingegen stelle willig
 Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein.
 Dies Paktum wurde registriert
 Und gegenseitig akzeptiert.

1813

Benedikt von Wagenmann

Das blinde Roß

Was ragt dort für ein Glockenhaus
 Im Ring des Marktes hervor?
 Den Flug des Windes ein und aus
 Hemmt weder Tür noch Tor.
 Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
 Wenn diese Glocke schallt?
 Und was besagt das Bild von Stein
 In hoher Roßgestalt? —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
 Der nach den Dingen fragt.
 Was unsre Chronik davon spricht,
 Sei willig Euch gesagt.

Des Undank's Klügelocke heißt
Das edle Altertum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umfliehet es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der Schande Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigener Hand
Die Klügelocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschete, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Noch's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab und Gut gewann.
Von Reichtum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.



Sein Leben, um und um bedräut,
 Hing nur an einem Haar;
 Doch seines Rosses Schnelligkeit
 Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
 Ihn wundenfrei nach Haus,
 Er breitete, zum Dank erweckt,
 Des Pferdes Tugend aus.
 Er tat ein heiliges Gelübb':
 Mein Schimmel soll fortan
 Den besten Hafer, den es gibt,
 Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Tier ward krank,
 Ward steif und lahm und blind,
 Und den ihm angelobten Dank
 Vergaß sein Herr geschwind.
 Er bot es feil und ward nicht rot
 Und jagt' es Knall und Fall,
 Weil niemand einen Heller bot,
 Mit Schlägen aus den Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
 Gesenkten Haupt's am Thor,
 Und wann ein Tritt im Hause klang,
 So spißt' es froh das Ohr.
 Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
 Und niemand rief's hinein,
 Und es durchlief die ganze Nacht
 Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
 Der arme Gaul dort stehn,
 Bis ihn des Hungers Stachel trieb
 Nach Nahrung fortzugehn.

Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werter Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Geriet er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt? Was soll ich dort?



So ging er trozig, doch er stand
 Zur Demut schnell bekehrt,
 Als er den Kreis der Richter fand
 Und mitten drin sein Pferd.

Kennt Ihr dies Wesen? hob das Haupt
 Der edeln Richter an.
 Des Lebens wärt Ihr längst beraubt,
 Hätt's nicht so brav getan.
 Und was ist seiner Tugend Lohn?
 Ihr gebt's, o Mann von Eis!
 Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
 Dem Hungertode preis!

Die Küchenglocke hat getönt,
 Der Kläger stehet hier,
 Durch nichts wird Eure Tat beschönt,
 Und so gebieten wir:
 Daß Ihr sogleich das treue Pferd
 In Euern Hausstall führt
 Und bis ans Ende pflegt und nährt,
 Wie Euch als Christ gebührt!

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
 Weil ihn der Spruch verdroß,
 Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
 Und führte heim das Roß. —
 So meldet ehrlich, kurz und plan
 Die Chronik den Verlauf,
 Und zum Gedächtnis stellte man
 Nachher das Steinbild auf.

Edle Rache

Friedlich nach durchlaufner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht vom Herbstorkan
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der geschäft'ge Handelsmann
Levi Schmul im Wirtshaus an.

Zechend in zufriednem Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstenfaß
Und besprach sich wechselsweise
Wie von Schul- und Kirchenzucht,
Von verheerenden Kometen,
Dann von Pest und Kriegeßnöten
Und des Alpes Zentnerwucht.

Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommnes harrete sein;
Schmach und Kränkung muß' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Kummelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großtat für und für:
Schamrot schlüpfend vor die Thür
Sucht' im Stall sich der Verhöhnute
Friedensruh und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entflohn.



Aber furchtbar durch die Stille
 Drang der Feuerglocke Ton!
 Prasselnd schlägt die Wut der Flammen
 Um des Seifensieders Dach,
 Heulend läuft das Volk zusammen,
 Alle Schläfer werden wach.
 Alles regt sich, und geschwinde
 Wird der Wasserschlauch gefüllt,
 Daß die Flamme, kühn und wild,
 Aufgejagt vom Wirbelwinde,
 Den gewalt'gen Segner finde. —
 Doch wer faßt ein Herz und fliegt
 Rettend nach dem zarten Kinde,
 Das im Erker schlummernd liegt?
 Denn die Mutter sieht man rennen,
 Angst beflügelt ihren Lauf,
 Und verzweifelnd kreischt sie auf:
 Lasset Haus und Habe brennen,
 Reißt mein Kind aus Feueröglut!

Sieh! Da zeigt mit hohem Mut,
 Wo die Funken sprühn und stieben,
 Sich ein Fremdling, eilt ins Haus,
 Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
 Wieder vor die Tür heraus,
 Blickt empor und klimmt behender
 Als der Marder, scheu im Lauf,
 Giebelwärts am Weingeländer,
 Bricht die Fensterpfosten auf,
 Steigt hinein mit Windeeseile,
 Knüpft, indes mit Todesgraun
 Aller Augen aufwärts schaun,
 Mit gelbstem Wiegenseile
 Sich das Kind am Busen fest,
 Eilt, vom Augenblick gepreßt,

Aus dem dampfenden Reviere,
 Steigt am schwankenden Spaliere
 Niederwärts in heit'rer Lust,
 Legt das Kind, wie er's gefunden,
 Lebend an die Mutterbrust,
 Wendet sich und — ist verschwunden!
 Und das Haus, der Flammen Raub,
 Sinket schnell in Schutt und Staub.

Doch sowie der Morgen wieder
 Purpurfarbig sich erneut,
 Tritt der Gastwirt, still erfreut,
 Zum verarmten Seifensieder,
 Einen Beutel an der Hand:
 Levi — spricht er —, der die Wand
 Deines Siebelwerks erklimmen,
 Der dein Kind der Wieg' entnommen,
 Levi hat mich hergesandt,
 Diese Gabe dir zu reichen.
 Dank und Tränen spare dir!
 Seine Bartschaft ließ er hier;
 Doch von hinnen flugs zu weichen,
 Lag sein Bündel schon geschnürt.

Die ihr Christi Namen führt,
 Gehet hin und tut desgleichen!

(*1812) 1816

Karl Gottlieb Präzel

Barbarossa

Der alte Barbarossa,
 Der Kaiser Friederich,
 Im unterird'schen Schlosse
 Hält er verzaubert sich.



Er ist niemals gestorben,
 Er lebt darin noch jetzt;
 Er hat im Schloß verborgen
 Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
 Des Reiches Herrlichkeit,
 Und wird einst wiederkommen
 Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
 Darauf der Kaiser sitzt;
 Der Tisch ist marmelsteinern,
 Worauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
 Er ist von Feueröglut,
 Ist durch den Tisch gewachsen,
 Worauf sein Kinn außruht.

Er nickt als wie im Traume,
 Sein Aug' halboffen zwinkt;
 Und je nach langem Raume
 Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
 Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
 Und sieh, ob noch die Raben
 Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
 Noch fliegen immerdar,
 So muß ich auch noch schlafen
 Verzaubert hundert Jahr.

(*1814/1815) 1817 Friedrich Rückert

Die Einquartierung

In seinem Fenster lag Herr Schmoll,
 Des Dörfleins Prediger,
 Blies sinnend und gedankenvoll
 Manch Wölkchen vor sich her
 Und sah dabei in Seelenruh
 Dem Durchmarsch fremder Truppen zu.

Sein Pfeifchen war kaum ausgebrannt,
 Als eilig ein Soldat
 Mit einem Fettel in der Hand
 Zu ihm ins Zimmer trat;
 Mit seinem Barte, schwarz und kraus,
 Sah er echt martialisch aus.

Erstaunt rief Schmoll: Quartier und Bett
 Für einen Offizier? —
 Ja ja, Herr Pfarr! doch das Billett
 Spricht, glaub' ich, auch von mir,
 Der ich mit treu ergebnem Sinn
 Hans Spornegut, sein Reitknecht, bin.

Hier waltet wohl ein Irrtum ob,
 Versetzte Schmoll, ei ei!
 Stets blieb die Pfarre doch, gottlob!
 Von Einquartierung frei.
 Meld' Er, mein Freund, nur unverzagt
 Dem Kommissär, was ich gesagt.

Der Aufdämmling empfahl sich zwar,
 Doch bald mit schnellem Schritt
 Kam er zurück und brachte gar
 Den Offizier noch mit,
 Der ernst, ein blühend schöner Mann,
 Fast schüchtern dieses Wort begann:



Daß ich Sie leider stören muß,
 Herr Pfarrer, kränkt mich sehr;
 Mein der Kommissarius
 Wies nochmals mich hierher.
 Ich bin gleichwohl ein stiller Gast
 Und falle niemand gern zur Last.

Indessen ging's ein wenig bunt
 Im Kopf des Pfarrers her;
 Des Fremden Auge, Stirn und Mund —
 War's blindes Ungefähr —
 Genug, es schien ihm so bekannt,
 Daß er ein Weilchen sprachlos stand.

Wie ist Ihr Name? fragt er dann
 Verwirrt und unruhvoll.
 Ich, stotterte der Kriegermann,
 Ich heiße — Gustav Schmoll.
 Wie? Gu — Gu — Gustav Schmoll? Wie? Wa —?
 So heiß' ich, Wohllehrwürden, ja.

Nein, rief der Pfarrer, dieß Gesicht
 Und dieser Stimme Ton —
 Du bist — o leugn' es länger nicht —
 Ja ja, du bist mein Sohn!
 Nach Jahren drück' ich heut mit Lust
 Dich an die väterliche Brust.

Da sprach bewegt der Offizier:
 Wie klingt der Ton so süß!
 Verzeihung, teurer Vater, mir,
 Der heimlich Sie verließ
 Und fern des Krieges blut'gen Pfad
 Drei lange Jahre schon betrat.

Befestigt ward durch manchen Kuß
 Der Vaterliebe Band,
 Und Hauß, der trippelnd mit dem Fuß
 Noch an der Türe stand,
 Rief: Wohllehrwürden, auf ein Wort!
 Nicht wahr, Sie schicken uns nicht fort?

*1818

Heinrich Döring

Tragische Geschichte

's war einer, dem's zu Herzen ging,
 Daß ihm der Zopf so hinten hing,
 Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an?
 Ich dreh' mich um, so ist's getan —
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
 Und wie es stund, es annoch steht —
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
 's wird aber noch nicht besser drum —
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
 Es tut nichts Gut's, es tut nichts Schlecht's —
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
 Es hilft zu nichts, in einem Wort —
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.



Und seht, er dreht sich immer noch,
 Und denkt: es hilft am Ende doch —
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

(*1822) 1826

Adelbert von Chamisso

Historie von Noah

Als Noah aus dem Kasten war,
 Da trat zu ihm der Herr dar,
 Der roch des Noah Opfer fein
 Und sprach: Ich will dir gnädig sein,
 Und weil du ein so frommes Haus,
 So bitt dir selbst die Gnaden aus.

Fromm Noah sprach: Ach lieber Herr,
 Das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
 Dieweil darin ersäufet sind
 All sündhaft Vieh und Menschenkind.
 Drum möcht' ich armer alter Mann
 Ein anderweit Getränke han.

Da griff der Herr ins Paradies
 Und gab ihm einen Weinstock süß
 Und sprach: Den sollst du pflegen sehr!
 Und gab ihm guten Rat und Lehr
 Und wies ihm alles so und so.
 Der Noah ward ohn' Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
 Darzu sein ganzes Hausgesind,
 Pflanzt' Weinberg' rings um sich herum,
 Der Noah war fürwahr nicht dumm!
 Baut' Keller dann und preßt' den Wein
 Und füllt' ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
 Stach ein Faß nach dem andern an
 Und trank es aus zu Gottes Ehr,
 Das machr' ihm eben kein Beschwer.
 Er trank, nachdem die Sündflut war,
 Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
 Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
 Und item, daß ein guter Christ
 In Wein niemalsen Wasser gießt,
 Dieweil darin ersäufet sind
 All sündhaft Vieh und Menschenkind.

(*1824) 1827

August Kopisch

Die nächtliche Heerschau

Nachts um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Tambour sein Grab,
 Macht mit der Trommel die Runde,
 Geht ernstig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
 Rührt er die Schlegel zugleich,
 Schlägt manchen guten Wirbel,
 Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
 Hat gar einen starken Ton,
 Die alten toten Soldaten
 Erwachen im Grab davon.



Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nil Schlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen 's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhell't den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren
 Und schultern das Gewehr,
 Dann zieht mit klingendem Spiele
 Vorüber das ganze Heer.

Die Marschall' und Generale
 Schließen um ihn einen Kreis,
 Der Feldherr sagt dem Nächsten
 Jaß Ihr ein Wörtlein leiß.

Das Wort geht in die Runde,
 Klingt wider fern und nah;
 Frankreich ist die Parole,
 Die Losung Sankt Helena!

Dies ist die große Parade
 Im Elyseischen Feld,
 Die um die zwölfte Stunde
 Der tote Cäsar hält.

1829 Joseph Christian Freiherr von Zedlig

Des Hauses letzte Stunde

Im Garten zu Schöubronnen,
 Da liegt der König von Rom,
 Sieht nicht das Licht der Sonnen,
 Sieht nicht den Himmelsdom.

Am fernen Inselstrande
 Da liegt Napoleon,
 Liegt da zu Englands Schande,
 Liegt da zu Englands Hohn.



Im Garten zu Schönbrunn,
Da liegt der König von Rom,
Sein Blut ist ihm geronnen,
Es stockt sein Lebensstrom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in seinem Lande,
Liegt nicht bei seinem Sohn.

Liegt nicht bei seinen Kriegern,
Bei den Marschällen nicht,
Liegt nicht bei seinen Siegern,
Liegt in Europa nicht.

Liegt hart und tief gebettet
Im fernen Meereskreis,
An Felsen angekettet,
Ein toter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiser
Versengt vom Sonnenstrahl,
Da liegt der große Kaiser,
Der kleine Korporal.

An seinem Grabe fehlen
Zypress' und Blumenstab,
Am Tage Allerseelen
Besucht kein Mensch sein Grab.

So liegt er lange Jahre
In öder Einsamkeit,
Da klopft es an der Bahre
Um mitternächt'ge Zeit.

Es klopft und rufet leise:
Wach auf, du toter Held!
Es kömmt nach langer Reise
Ein Gast aus jener Welt.

Es klopft zum zweiten Male:
 Wach, großer Kaiser, auf!
 Es kommt vom Erdentale
 Ein Bote dir herauf.

Es klopft zum dritten Male:
 Wach, Vater, auf geschwind,
 Es kommt im Geisterstrahle
 Zu dir dein einzig Kind!

Da weichen Erd' und Steine,
 Es tut sich auf der Sarg,
 Der lange die Gebeine
 Des größten Helden barg.

Da streckt des Kaisers Leiche
 Die Knochenarme aus
 Und zieht das Kind, das bleiche,
 Hinab ins Bretterhaus.

Und ziehet es hernieder:
 So seh' ich, teurer Sohn,
 Seh' ich dich endlich wieder,
 Mein Kind Napoleon!

Und rücket an die Seite
 Und rücket an die Wand:
 Mein Kind, das ist die Breite
 Von meinem ganzen Land!

Da schlingen die Gerippe
 Die Knochen ineinand
 Und liegen Lipp' an Lippe
 Und liegen Hand in Hand.



Und zu derselben Stunde
Schließt auch das Grab sich schon;
Das war die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon!

1832

Moriz Gottlieb Saphir

Mariechen

Mariechen saß am Nocken,
Im Grase schlummert ihr Kind;
Durch ihre schwarzen Locken
Weht kühl der Abendwind.

Sie saß so sinnend, so traurig,
So ernst und geisterbleich;
Dunkle Wolken zogen schaurig,
Und Wellen schlug der Leich.

Der Reiher kreist über dem Nohre,
Die Möwe streift wild umher,
Der Staub fegt wirbelnd am Wege,
Schon fielen die Tropfen schwer.

Und schwer von Mariechens Wangen
Die heiße Träne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt sie ihr schlummernd Kind.

Wie schläfst du so ruhig und tränmest,
Du armer, verlassner Wurm!
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume schüttelt der Sturm!

Dein Vater hat dich vergessen,
Dich und die Mutter dein;
Du bist, du arme Waise,
Auf der weiten Erde allein!

Dein Vater lebt lustig in Freuden;
Gott laß es ihm wohl ergehen;
Er weiß nichts von uns beiden,
Will dich und mich nicht sehn!

Und stürz' ich, während du schlummerst,
Mit dir in den tiefen See,
Dann sind wir beide geborgen,
Vorüber ist Gram und Weh! —

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf und lacht;
Die Mutter schluchzt und preßt es
An ihre Brust mit Macht!

Nein, nein! wir wollen leben,
Wir beide, du und ich!
Deinem Vater sei vergeben, —
Wie selig macht er mich!

1832

Zedlig

Böser Markt

Einer kam vom Königsmahle
In den Park, sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff er schnell, und die Pistole
Sekt' er jenem auf die Brust.



Leise, leise! muß ich bitten;
 Was wir hier für Handel treiben,
 Mag vom unberufenen Dritten
 Füglich unbelauschet bleiben.
 Wollt Ihr Uhren nebst Geschenken
 Wohl verkaufen? nicht verschenken;
 Nehmt drei Bagen Ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
 Ist die Dorfuhr noch gegangen;
 Tut der Küster auch so wichtig,
 Weiß er's doch nicht anzufangen;
 Jeder weiß in unsern Tagen,
 Was die Glocke hat geschlagen;
 Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: Könnt Ihr wissen,
 Was da blinkt an Euern Fingern?
 Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
 Ist gar arg nach solchen Dingen;
 Solche Ringe, solche Sterne,
 Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;
 Nehmt drei Bagen Ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt Ihr künftig
 Mehr zu handeln, laßt mich holen;
 Edel seid Ihr und vernünftig,
 Und ich lob' Euch unverhohlen.
 Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
 Laß' ich jede Rücksicht schweigen
 Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe,
 Nur von Messing, schlecht, unscheinbar,
 Aber meiner Liebsten Gabe;
 Ach, sie starb und ließ mich einsam!

Nicht um einen Goldeshaufen —
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gib mir das Geraubte wieder.
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefällt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich Euch wohl schelten;
Abgeschlossene Händel gelten,
Merkt es Euch und: gute Nacht!

Ihn verlachend unnumwunden,
Langgebeint, mit leichten Säßen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus als Augenblicks zuvor.



Der rechte Barbier

Und soll ich nach Philisterart
 Mir Kinn und Wange puhen,
 So will ich meinen langen Bart
 Den letzten Tag noch nutzen;
 Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
 Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
 Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
 Ihm wird der Hafer frommen.
 Habt Ihr Barbierer hier am Ort?
 Laßt gleich den rechten kommen.
 Waldaus waldein, verfluchtes Land!
 Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
 Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpuher, aufgeschaut!
 Du sollst den Bart mir krahen.
 Doch kitzlig sehr ist meine Haut,
 Ich biete hundert Baßen.
 Nur, machst du nicht die Sache gut,
 Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut,
 Führt dir mein Dolch ins Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah
 Man auf dem Tische blißen,
 Und dem verwünschten Ding gar nah
 Auf seinem Schemel sitzen
 Den grim'm'gen, schwarzbehaarten Mann
 Im schwarzen, kurzen Wams, woran
 Noch schwärzre Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast.
 Er will die Messer weßen,
 Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
 Es packt ihn das Entsetzen;

Er zittert wie das Espenlaub,
 Er macht sich plöblich aus dem Staub
 Und sendet den Gesellen.

Ein hundred Bazen mein Gebot,
 Falls du die Kunst besitzest;
 Doch merk' es dir, dich stech' ich tot,
 So du die Haut mir rihest.
 Und der Gesell: Den Teufel auch!
 Das ist des Landes nicht der Brauch.
 Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der Rechte, kleiner Molch?
 Frisch auf! fang an zu schaben;
 Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
 Das beides ist zu haben.
 Und schneidest, rihest du mich bloß,
 So geb' ich dir den Gnadenstoß;
 Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Bazen, druckst
 Nicht lang' und ruft verwegen:
 Nur still gefessen, nicht gemuckst!
 Gott geb' Euch seinen Segen!
 Er seist ihn ein ganz unverduzt,
 Er weßt, er stußt, er kraßt, er pußt:
 Gottlob! nun seid Ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin,
 Du bist ein wahrer Teufel!
 Kein anderer mochte den Gewinn,
 Du hegstest keinen Zweifel,
 Es kam das Zittern dich nicht an,
 Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
 So stach ich doch dich nieder.



Ei, guter Herr, so stand es nicht,
 Ich hielt Euch an der Kehle,
 Verzuckt Ihr nur das Gesicht,
 Und ging der Schnitt mir fehle,
 So ließ ich Euch dazu nicht Zeit,
 Entschlossen war ich und bereit,
 Die Kehl' Euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!
 Dem Herrn ward's unbehäglich,
 Er wurd' auf einmal leichenblaß
 Und zitterte nachträglich:
 So so! das hatt' ich nicht bedacht,
 Doch hat es Gott noch gut gemacht;
 Ich will's mir aber merken.

(*1833) 1836

Chamisso

Die Heinzelmännchen

Wie war zu Eöln es doch vordem
 Mit Heinzelmännchen so bequem!
 Denn, war man faul: . . . man legte sich
 Hin auf die Bank und pflegte sich:
 Da kamen bei Nacht,
 Ehe man's gedacht,
 Die Männlein und schwärmten
 Und klappten und lärmten
 Und rupften
 Und zupften
 Und hüpfen und trabten
 Und pugten und schabten . . .
 Und eh' ein Faulpelz noch erwacht . . .
 War all sein Tagewerk . . . bereits gemacht!

~~_____~~
~~_____~~

Die Zimmerleute streckten sich
 Hin auf die Spån' und reckten sich;
 Indessen kam die Geisterschar
 Und sah, was da zu zimmern war:
 Nahm Meißel und Beil
 Und die Säg' in Eil';
 Sie sägten und stachen
 Und hieben und brachen,
 Berappten
 Und kappten,
 Bisierten wie Falken
 Und setzten die Balken
 Eh' sich's der Zimmermann versah
 Klapp, stand das ganze Haus schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Not,
 Die Heinzelmännchen backten Brot.
 Die faulen Burschen legten sich,
 Die Heinzelmännchen regten sich —
 Und ächzten daher
 Mit den Säcken schwer!
 Und kneteten tüchtig
 Und wogen es richtig
 Und hoben
 Und schoben
 Und fegten und backten
 Und klopfen und hackten.
 Die Burschen schnarchten noch im Chor:
 Da rückte schon das Brot, das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
 Gesell und Bursche lag in Ruh.
 Indessen kamen die Männlein her
 Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
 Das ging so geschwind
 Wie die Mühl' im Wind!



Die klappten mit Beilen,
 Die schnitzten an Speilen,
 Die spülten,
 Die wühlten,
 Und mengten und mischten
 Und stopften und wischten.
 Tat der Gesell die Augen auf:
 Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: Es trank
 Der Küfer, bis er niedersank,
 Am hohlen Fasse schief er ein,
 Die Männlein sorgten um den Wein
 Und schwefelten fein
 Alle Fässer ein;
 Und rollten und hoben
 Mit Binden und Kloben,
 Und schwenkten
 Und senkten,
 Und gossen und panschten
 Und mengten und manschten.
 Und eh' der Küfer noch erwacht,
 War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
 Der Staatsrock sollte fertig sein;
 Warf hin das Zeug und legte sich
 Hin auf das Ohr und pflegte sich.
 Da schlüpfen sie frisch
 In den Schneidertisch;
 Und schnitten und rücten
 Und nähten und stickten,
 Und faßten
 Und paßten,
 Und strichen und guckten
 Und zupften und ruckten,

Und eh' mein Schneiderlein erwacht:
 War Bürgermeisters Noth . . . bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
 Und macht sich diesen Zeitvertreib:
 Streut Erbsen hin die andre Nacht,
 Die Heitzelmännchen kommen sacht:
 Eins fährt nun aus,
 Schlägt hin im Haus,
 Die gleiten von Stufen
 Und plumpen in Kufen,
 Die fallen
 Mit Schallen,
 Die lärmen und schreien
 Und vermaledeien!
 Sie springt herunter auf den Schall
 Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden all

O weh! nun sind sie alle fort,
 Und keines ist mehr hier am Ort!
 Man kann nicht mehr wie sonst ruhn,
 Man muß nun alles selber tun!
 Ein jeder muß fein
 Selbst fleißig sein,
 Und krazen und schaben
 Und rennen und traben,
 Und schniegeln
 Und biegehn,
 Und klopfen und hacken
 Und kochen und backen.
 Ach, daß es noch wie damals wär!
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!



Wettstreit

Der Kuckuck und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge
Zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuck sprach: Das kann ich!
Und hub gleich an zu schrein.
Ich aber kann es besser!
Ziel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah;
Sie sangen alle beide:
Kuckuck, kuckuck, ia!

(*1835) 1836 Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben



Das Erkennen

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruf
Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schädel fromm:
Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!

Doch sieh, auch das Mägdelein erkennt ihn nicht,
 Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
 Und weiter geht er die Straße entlang,
 Ein Tränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
 Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her;
 Gott grüß euch! so spricht er, und sonst nichts mehr.
 Doch sieh, das Mütterchen schluchzet vor Lust:
 Mein Sohn! und sinkt an des Burschen Brust.
 Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
 Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

1837

Johann Nepomuk Vogl

Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen

Das war der Oberhofmarschall
 Mit seiner Diener Troß und Schwall,
 Der segt heut in des Königs Haus
 Geschäftig alle Winkel aus,
 Dieweil des Königs Töchterlein
 Wird nächstens einen Prinzen frein:
 Auf Flur und Treppe, Bank und Tisch,
 Mit Haderlump und Flederwisch,
 Ihr Knecht' und Mägde, immer frisch!
 Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt,
 Auch nirgend eine Spinne webt,
 Kein Fenster klappert, keine Tür
 Im ganzen fürstlichen Revier,
 Und daß, so ihr euer Leben liebt,
 Mir nirgends eine Pumpe piept!
 Nirgend, nirgend, nirgend, nirgend,
 Nirgend eine Pumpe piept!



Horch, diese hier — poß Bliß noch mal —
 Die pfeift ja wirklich zum Skandal!
 Und steht auch just — o Scham und Schmach!
 Just vor des Königs Schlafgemach?!
 Und jeden Morgen Punkt Schlag, vier
 Füllt der Lakai den Eimer hier,
 Und wie der Brunnen Wasser gibt,
 Daß ächzt und stöhnt, das knirscht und piept
 Wie eine Kaze, die verliebt?!
 O toller Frevel, unerhört!
 So wird des Königs Schlaf gestört?!
 Der Morgenschlaf — o heiliger Christ,
 Der just der allerbeste ist?!
 Schnell Öl und Seife, Talg und Schmer —
 Gottlob, nun piept sie schon nicht mehr:
 Freude, Freude, Freude, Freude,
 Unfre Pumpe piept nicht mehr!

Allein, allein, am Morgen drauf,
 Herr Gott, wie steht der König auf!
 Er, sonst so mild gesinnt und gut,
 Schnaubt wie ein Tiger jetzt in Wut;
 Umsonst wird ihm der Tisch gedeckt:
 Kein Trüffelhahn, kein Ungar schmeckt,
 Daß ist ein Keifen, ein Gebrumm!
 Und weiß doch selber nicht, warum —
 Und geht zu Bett und liegt und wacht
 Und brummt die liebe lange Nacht:
 Bis daß es endlich viere schlägt
 Und der Lakai das Wasser trägt —
 Da plötzlich wird's hell um ihn her:
 Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr.
 Ja die Pumpe, ja die Pumpe,
 Ja die Pumpe piept nicht mehr!

So geht's der Tage drei, auch vier,
 Des Königs Auge leuchtet hier:
 Schon auf der Jung' schwebt ihm das Wort,
 Dann scheucht der Groll es wieder fort —
 Bald steht die Staatsmaschine still,
 Weil er von nichts mehr hören will.
 Prinzessin Tochter ringt die Hand,
 Der Eidam steht, bleich wie die Wand,
 Es weint und klagt das ganze Land: —
 Bis mit des fünften Morgens Licht
 Er endlich jetzt sein Schweigen bricht
 Und murr't und knurr't: hm — Neuerung —
 Das kommt davon — noch viel zu jung —
 Kein Schlaf mehr nachts — geht alles quer —
 Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr —
 Meine Pumpe, meine Pumpe,
 Meine Pumpe piept nicht mehr!

Und alsogleich beim ersten Wort
 Der Hofmarschall wie närrisch fort,
 Der ganze Hofstaat hinterdrein,
 Schon wird der Schloßhof fast zu klein,
 Mit Kräzen, Bürsten aller Art,
 Der braucht die Finger, der den Bart,
 Und wischt und weßt und scharrt und nagt
 Und dreht und biegt und zerrt und plagt
 Am Pumpenschwengel unverzagt!
 Nun wird es sein, nun kommt es schon —
 Umsonst! kein Laut, kein kleinster Ton!
 Die Pumpe geht so leise, so sacht,
 Wie Elfenritt in Maiennacht,
 Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —
 Umsonst, die Pumpe piept nicht mehr!
 Jammer, Jammer, Jammer, Jammer,
 Unsre Pumpe piept nicht mehr!



Und weil der König sichtbarlich
 Mit jedem Tag verschlimmert sich,
 So faßt zuletzt, in höchstem Schmerz,
 Daß Ministerium sich ein Herz
 Und schickt mit kräftigem Entschluß
 Zum Oberhofmechanikus:
 O Oberhofmechanice,
 Sieh unsre Not, sieh unser Weh,
 Und hilf, o hilf citissime!
 Der Hofmarschall nahm zu viel Schmerz,
 Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr,
 Der König welkt dem Grabe zu,
 Die einz'ge Hoffnung noch bist du,
 Bedenk, wer Lohn und Brot dir gibt,
 Und mache, daß die Pumpe piept,
 Unsre Pumpe, unsre Pumpe,
 Daß die Pumpe wieder piept!

Der Oberhofmechanikus,
 Daß war ein Erzpolitikus,
 Der sah als ein erfahrener Mann
 Den Schaden sich erst gründlich an,
 Und sprach darauf: Ihr Herrn, mit Gunst,
 Da ist verloren alle Kunst:
 Und ob es um mein Leben wär,
 Die Pumpe da, auf Wort und Ehr,
 Die piept auf Erden niemals mehr!
 Drum, rat' ich, setzen wir als Knäuf
 Ein eignes Piepwerk oben drauf,
 Daß ächzt und stöhnt, das knirscht und pfeift,
 Sobald den Schwengel man ergreift:
 Der König ist mal drin verliebt,
 Drum hurtig, daß die Pumpe piept! —
 Hurtig, hurtig, hurtig, hurtig,
 Daß die Pumpe wieder piept!

Gesagt, getan! Mit goldnem Knauf
 Flugs kommt ein Piepwerk oben drauf,
 Das pfeift so sanft, das pfeift so lind,
 Kann zeter'n wie ein Wiegenkind,
 Kann knarren, kreischen, pusten, maun,
 Kein Kater tut es besser, traun!
 Frühmorgens, wenn es viere schlägt,
 Der König horcht, vor Lust bewegt, —
 Und dreht sich um, schläft wieder ein,
 Schläft schnarchend in den Tag hinein,
 Ist, trinkt, regiert in guter Ruh,
 Beglückt sein Land, sich selbst dazu,
 Ist allgepriesen und geliebt —
 Und alles, weil die Pumpe piept,
 Unstre Pumpe, unstre Pumpe,
 Vivat, unstre Pumpe piept!

1841

Robert Prutz

Fünfmalhunderttausend Teufel

Fünfmalhunderttausend Teufel
 kamen einstens in die Welt,
 Aber ach! die armen Teufel
 hatten keinen Heller Geld.
 Alle fingen an zu winseln,
 Alle fingen an zu schrein.
 Keiner von den armen Pinfeln
 wußte weder aus noch ein.

Satanas, der alte Teufel,
 Lachte sich fast lahm und krumm:
 Gott im Himmel, diese Teufel
 sind doch wahrlich gar zu dumm!



Alle fragten sich die Dhren,
 Jeder ist ganz desperat!
 Zemine! wir sind verloren,
 Weiß denn niemand guten Rat!

Da sprach Pipifax, der Kleine:
 Ihr seid dumm wie Bohnenstroh;
 Ich allein, ja, ich alleine
 Bin ein Teufel comme il faut!
 Ihr habt Durst und nichts zu trinken,
 Freilich ist das Teufelsqual.
 Seht ihr dort nicht Fenster blinken?
 Dorten winkt uns der Pokal.

Seht, dort ist der Rathaußkeller,
 Dort quartieren wir uns ein;
 Haben wir auch keinen Heller,
 Hat der Wirt doch guten Wein.
 Sind die Türen auch verschlossen,
 Wer von euch verzaget noch?
 Wir marschieren unverdrossen
 Alle durch das Schlüsselloch.

Hurra! schrieen alle Teufel
 Und spazierten stracks hinein,
 Leerten schnell zehntausend Flaschen
 Von dem allerbesten Wein.
 Sangen drauf im wilden Chore:
 Nichts geht über Lieb' und Wein!
 Und sie tranken con amore
 In die späte Nacht hinein.

Als der Hahn fing an zu krähen,
 Und die Flaschen alle leer,
 Und die Teufel schon betrunken,
 Da kam Satanas daher.

Sperre in die leeren Flaschen
Die betrunken Teufel ein
Und verpichte dann die Flaschen,
Zwängt' mit Draht die Pfropfen ein.

Fünfmahlhunderttausend Teufel
Sind in Flaschen festgebannt,
Jede dieser Teufelsflaschen
Wird Champagnerwein genannt.
Wenn die Stöpsel munter knallen,
Öffnet sich der Freude Schoß,
Lieder ringsumher erschallen,
Ja, dann ist der Teufel los!

1847

Eduard Maria Dettinger

Zweite Abteilung
Lieder



Studentenlied

Brüder! laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling wähet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen jezo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unserß Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel.
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleicht schnitt man schon
An unserß Grabes Niegel.

Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forschet,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.



Kann uns doch der Himmel bald,
 Eh' die Morgenglocke schallt,
 In unsre Gräber tragen.

Unterdesse'n seid vergnügt,
 Laßt den Himmel walten!
 Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
 Nach Manier der Alten!
 Fort! mit wässert schon das Maul,
 Und ihr andern, seid nicht faul,
 Die Mode zu erhalten!

Dieses Gläschen bring' ich dir,
 Daß die Liebste lebe
 Und der Nachwelt bald von dir
 Einen Abriß gebe!
 Setzt ihr andern gleichfalls an,
 Und wenn dieses ist getan,
 So lebt der edle Nebe!

1717

Johann Christian Günther

Trostaria

Endlich bleibt nicht ewig aus,
 Endlich wird der Trost erscheinen;
 Endlich grünt der Hoffnungsstrauch,
 Endlich hört man auf zu weinen.
 Endlich bricht der Tränenkrug,
 Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
 Endlich kommt die rechte Stunde;
 Endlich fällt der Kerker ein,
 Endlich heilt die tiefe Wunde.

Endlich macht die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unser's Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende.
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich schwindet Furcht und Weh,
Endlich wird der Schmerz zunichte.
Endlich sieht man Freudental,
Endlich, Endlich kommt einmal.

Im 1720

Günther

Aria

Willst du dein Herz mir schenken,
So fang' es heimlich an,
Daß unser beider Denken
Niemand erraten kann.
Die Liebe muß bei beiden
Allzeit verschwiegen sein,
Drum schließ' die größten Freuden
In deinem Herzen ein.



Behutsam sei und schweige
 Und traue keiner Wand,
 Lieb' innerlich und zeige
 Dich außen unbekannt.
 Kein' Argwohn mußt du geben,
 Verstellung nötig ist,
 Genug, daß du, mein Leben,
 Der Treu versichert bist.


Begehre keine Blicke
 Von meiner Liebe nicht.
 Der Neid hat viele Lücke
 Auf unsern Bund gericht't.
 Du mußt die Brust verschließen,
 Halt deine Neigung ein,
 Die Lust, die wir genießen,
 Muß ein Geheimniß sein.

Zu frei sein, sich ergehen,
 Hat oft Gefahr gebracht.
 Man muß sich wohl verstehen,
 Weil ein falsch Auge wacht.
 Du mußt den Spruch bedenken,
 Den ich vorher getan:
 Willst du dein Herz mir schenken,
 So fang' es heimlich an!

Um 1725

Ihr Schönen, höret an

Ihr Schönen, höret an,
 Erwählet das Studieren,
 Kommt her, ich will euch führen
 Zu der gelehrten Bahn,
 Ihr Schönen, höret an.



Ihr Universitäten,
 Ihr werdet zwar erröthen,
 Wenn Doris disputiert,
 Und Amor präsidirt,
 Wenn art'ge Professores,
 Scharmaute Auditoros
 Verdunkeln euern Schein,
 Gehet euch geduldig drein.

Geht zum Prorektor hin,
 Laßt euch examinieren
 Und immatriculaulieren,
 Küßt ihn vor den Gewinn,
 Geht zum Prorektor hin.
 Ihr seid nun in den Orden
 Der schönsten Musen worden,
 Wie wohl habt ihr getan!
 Steckt eure Degen an,
 Doch meidet alle Händel,
 Weil Adam dem Getändel
 Mit seinen Geistern feind,
 Und der Pedell erscheint.

Kommt mit ans schwarze Brett,
 Da ihr die Lektionen
 Und Disputationes
 Fein angeschlagen seht,
 Kommt mit ans schwarze Brett.
 Statt der genähten Tücher
 Liebt nunmehr eure Bücher,
 Kauft den Katalogum,
 Geht ins Kollegium,
 Da könnt ihr etwas hören
 Von schönen Liebeslehren,
 Dort von Galanterie
 Und Amors Courtesie.



Teilt hübsch die Stunden ein,
 Um neun Uhr seid beflissen,
 Wie art'ge Kinder müssen
 Galant und häuslich sein,
 Teilt hübsch die Stunden ein.
 Um zehn Uhr lernt mit Blicken
 Ein freies Herz bestücken,
 Um ein Uhr musiziert,
 Um zwei poetisiert,
 Um drei Uhr lernt in Briefen
 Ein wenig euch vertiefen,
 Dann hdret von der Eh',
 Hernach so trinkt Koffee.

Kontinuirt drei Jahr,
 Dann kdunt ihr promovieren
 Und andere dozieren,
 O schöne Musenschar,
 Kontinuirt drei Jahr.
 Ich sterbe vor Vergnügen,
 Wenn ihr anstatt der Wiegen
 Euch den Katheder wählt,
 Statt Kinder Bücher zählt;
 Ich küßt' euch Noß und Hände,
 Wenn man euch Doktor nennte.
 Drum, Schönste, fangt doch an,
 Kommt zur Gelehrtenbahn!

1736 Johann Sigismund Scholze

Das Kanapee

Das Kanapee ist mein Vergnügen,
 Drauf ich mir was zugute tu',
 Da kann ich recht bequeme liegen
 In meiner ausgestreckten Ruh;

Lut mir's in allen Gliedern weh,
So leg' ich mich aufs Kanapee.

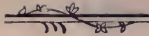
Wenn mir vor Sorgen und Gedanken
Der Kopf wie eine Drehe geht,
Ja, wenn mein Herz beginnt zu schwanke
Als wie ein Schiff, wenn Sturm entsteht,
Wenn Wind und Wellen in der See,
So leg' ich mich aufs Kanapee.

Ich mag so gerne Koffee trinken,
Fürwahr, man kann mich mit dem Trank
Auf eine halbe Meile winken,
Und ohne Koffee bin ich krank;
Doch schmecket mir Koffee und Tee
Am besten auf dem Kanapee.

Ein Pfeifchen Knaster ist mein Leben,
Dies ist mein fünftes Element,
Das kann der Zunge Kühlung geben,
Wenn auch die Sonne heftig brennt;
Ich rauche, wo ich geh und steh,
Auch liegend auf dem Kanapee.

Wenn ich mich in die Länge strecke,
So setzt mein Schätzchen sich zu mir
Und hält mir anstatt einer Decke
Ein lilienweißes Kiss'chen für;
Das kitzelt in der großen Zeh
Auf meinem lieben Kanapee.

Wenn mir bei heißen Sommertagen
Die Betten zu beschwerlich sind,
Muß mir mein Kanapee behagen,
Allwo ich kühle Ruhe find';
Da beißen mich auch keine Flöh
Auf meinem lieben Kanapee.



Gesetzt, ich werde auch malade,
 Daß ich ein Patient bin,
 In Schwach- und Krankheit ich gerate,
 Refolligieret sich mein Sinn,
 Daß letzte schmerzliche Adieu
 Zu sagen auf dem Kanapee.

Soll ich auf diesem Lager sterben,
 So halt' ich wie ein Lämmchen still;
 Ich weiß, mein Geist kann nicht verderben,
 Er spricht: Herr, es gescheh dein Will'!
 Die Seele schwingt sich in die Hdh,
 Der Leib liegt auf dem Kanapee.

Um 1740

Die Alte

Zu meiner Zeit
 Bestand noch Recht und Billigkeit.
 Da wurden auch aus Kindern Leute,
 Da wurden auch aus Jungfern Bräute,
 Doch alles mit Bescheidenheit.
 Es ward kein Liebling zum Verräter,
 Und unsre Jungfern freiten später,
 Sie reizten nicht der Mütter Neid.
 O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
 Besäß man sich der Heimlichkeit.
 Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
 So war er dankbar und verschwiegen,
 Und ist entdeckt er's ungeschweut.

Die Regung mütterlicher Triebe,
 Der Fürwitz und der Geist der Liebe
 Führt oftmals schon ins Flügelfleid,
 O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
 Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
 Der Mann ward, wie es sich gebühret,
 Von einer lieben Frau regieret
 Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
 Die fromme herrschte nur gelinder,
 Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
 Daß war die Mode weit und breit.
 O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
 War noch in Ehen Einigkeit.
 Ist darf der Mann uns fast gebieten,
 Uns widersprechen und uns hüten,
 Wo man mit Freunden sich erfreut.
 Mit dieser Neuerung im Lande,
 Mit diesem Gluch im Ehestande
 Hat ein Komet uns längst bedräut.
 O schlimme Zeit!

1744

Hagedorn

Gesellschaftslied

Lebe, liebe, trinke, larme,
 Kränze dich mit mir!
 Schwärme mit mir, wenn ich schwärme,
 Ich bin wieder flug mit dir.

1744

Johann Arnold Ebert



Der Mai

Der Nachtigall reizende Lieder
 Er tönen und locken schon wieder
 Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
 Nun singet die steigende Lerche,
 Nun klappern die reisenden Störche,
 Nun schwähet der gaufelnde Star.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
 Wie lieblich beblümt sich die Erde!
 Wie lebhaft ist iho die Welt!
 Die Tauben verdoppeln die Küsse,
 Der Entrich besuchet die Flüsse,
 Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephir der Floren!
 Sie haben sich weislich erkoren,
 Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
 Er flattert um Sprossen und Garben,
 Sie liebet unzählige Farben,
 Und Eifersucht kennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
 Nun kleiden die Blätter die Bäume,
 Nun schwindet des Winters Gestalt;
 Nun rauschen lebendige Quellen
 Und tränken mit spielenden Wellen
 Die Triften, den Ager, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
 Erwärmen die westlichen Winde
 Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
 Die jugendlich scherzende Liebe
 Empfendet die Reizung der Triebe,
 Empfendet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
 Nun rufen euch eure Schalmeien,
 Ihr stampfenden Tänzer, hervor;
 Ihr springet auf grünender Wiese,
 Der Bauerknecht hebet die Lese
 In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
 Schwang vormals der braune Sabiner
 Mit männlicher Freiheit den Hut.
 O reizet die Städte zum Reide,
 Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
 Was gleicht dem Landvolk am Mut?

1747

Hagedorn

Der Tod

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
 Gestern bei dem Saft der Trauben,
 Stellt euch mein Erschrecken für!
 Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
 Drohend sprach das Furchtgerippe:
 Fort, du teurer Bacchus'knecht!
 Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Tränen,
 Solltest du nach mir dich sehnen?
 Sieh, da stehet Wein für dich!
 Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase,
 Lächelnd macht er's auf der Base,



Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, hat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden.
Laß mich! ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
Ruft er. Nur sei mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist.

O wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Lebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig denn, beim Gott der Neben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

1747

Gotthold Ephraim Lessing

Better Michel

Gestern abend war Better Michel hier,
Gestern abend war Better Michel da,
Better Michel war gestern abend hier,
Gestern abend war er da.

Der ein' sprach nein, der andre ja,
 Vetter Michel sprach wohl nein und ja.
 Vetter Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
 Gestern abend war Vetter Michel da.
 Der Vater saß am Herd und brummt',
 Vetter Michel aber kummt.
 Vetter Michel mit dem Beutel klingt,
 Der Vater lacht, Vetter Michel singt.
 Vetter Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
 Gestern abend war Vetter Michel da.
 Die Mutter saß an ihrem Rad,
 Vetter Michel in die Stube trat;
 Er schwakte her, er schwakte hin,
 Das war der Frau nach ihrem Sinn.
 Vetter Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
 Gestern abend war Vetter Michel da.
 Die Brüder kamen all herbei,
 Vetter Michel sprach da mancherlei;
 Dem war's das Pferd, dem war's der Hund,
 Vetter Michel es mit allen kummt'.
 Vetter Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
 Gestern abend war Vetter Michel da.
 Vetter Michel war gestern abend hier,
 Er stieß das Mäd'el an das Knie,



Das Mädcl lacht, das Mädcl schreit,
 Better Michel ist es, der da freit.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Vor 1750

Die Alte

Ganz bedächtlich sprech' ich immer:
 Unfre Jungfern werden schlimmer
 Und auf Eitelkeit erpicht.
 Hab' ich gleich in sechzehn Jahren
 Noch von Fieschen nichts erfahren,
 Trau' ich doch dem Mädchen nicht.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
 Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
 Die Verführung ist zu arg.
 Mädchen, die noch nichts bedeuten,
 Wissen Dinge, die man Bräuten
 Noch zu meiner Zeit verbarg.

Freier ohne Bart und Jugend
 Reizen unsrer Töchter Jugend
 Zur verliebten Ländelei.
 Werden's junge Dinger inne,
 Denken sie in ihrem Sinne,
 Wunder welch ein Glück es sei.

Alles kennet jetzt die Liebe,
 Denn Gelegenheit macht Diebe
 Und erfahruer, als ich bin.
 Damals, als wir zehne schrieben,
 Wußten Jungfern nichts vom Lieben.
 Nicht wahr, Frau Gevatterin?

Ja, wir hätten kommen sollen
 Und die Liebe kennen wollen;
 Mütter wußten Rat dafür!
 Konnten wir doch nicht mit Ehren
 Nur von Liebe reden hören,
 So voll Tugend waren wir!

Nein, so fromm wird keine wieder,
 Weil man noch bei Mädchen Lieder,
 Liebeslieder hört und sieht.
 Ach, dieß Singen schadet vielen,
 Wir, wir sungen nur beim Spielen
 Oder gar ein gutes Lied.

1749

Gottlieb Fuchs

Das Mägdchen

Mama, ach! sehn Sie doch den Knaben!
 Den möcht' ich gerne bei mir haben.
 Es ist ein allerliebste Gesicht.
 O sehn Sie da! er beißt mich nicht.

Der Knabe wär' in Wachs gegossen?
 Ach nein, Mama; das sind wohl Poffen.
 Das würd' ich doch wohl selber sehn.
 Er lächelt mir ja gar zu schön.

Er will mir wohl die Hände reichen.
 Gewiß, er hat nicht seinesgleichen.
 Mein Bruder zwar ist auch sehr fein,
 Das Kind scheint feiner noch zu sein.

Ach, sehn Sie doch die schönen Wangen!
 Wer wird denn nicht darnach verlangen?



Wo traf doch wohl der Puppenmann
Den allerliebsten Knaben an?

Mama, ich werde mich recht fränken,
Wo Sie mir nicht den Knaben schenken.
Ja, sehn Sie nur, er bittet mich:
Ach kaufe mich, ich bitte dich!

Dann will ich ihn beständig küssen,
Ich weiß, er wird mich lieben müssen.
Ich will recht freundlich mit ihm tun,
Er soll in meinen Armen ruhn.

Mama, versteht er nicht die Rede?
Das Kind ist wohl noch gar zu blöde.
Das Lächeln lernt er schon von mir,
Die Kunst zu reden zeig' ich dir.

Wer könnte solchen Knaben hassen?
Mama, ich kann ihn nicht verlassen.
Mama, nein, ich verlass' ihn nie,
Ich hab' ihn lieber — ja — als Sie!

Der Knabe wird mich heiter machen,
Er kann ja gar zu freundlich lachen.
Er lachet fast als der Papa,
Wenn er Sie zärtlich küßt, Mama!

1752

Johann Samuel Paske

Der Kuß

Ich war bei Ehloen ganz allein,
Und küssen wollt' ich sie:
Jedoch sie sprach: sie würde schreien,
Es sei vergebne Müh!

Doch wagt' ich es und küßte sie,
 Wie oft? fällt mir nicht ein!
 Und schrie sie nicht? Jawohl, sie schrie,
 Doch lange hinterdrein.

1758

Weiße

An Leukon

Rosen pflücke, Rosen blühen,
 Morgen ist nicht heut!
 Keine Stunde laß entfliehn,
 Flüchtig ist die Zeit!

Trink und küsse! Sieh, es ist
 Heut Gelegenheit;
 Weißt du, wo du morgen bist?
 Flüchtig ist die Zeit!

Ausschub einer guten Tat
 Hat schon oft gereut —
 Hurtig leben ist mein Rat,
 Flüchtig ist die Zeit!

1764

Gleim

Trauriges Echo einer alten Jungfer

Andreas, lieber Schutzpatron!
 Gib mir einmal einen Mann!
 Räche doch nur meinen Hohn,
 Sieh mein liebes Alter an!
 Soll ich allen Trost verscharren? —
 Harren!



Harren? Ei du scherzt mit mir,
 Meine Schönheit ist dahin;
 Aber was kann ich dafür,
 Daß ich nicht mehr schöne bin?
 Krieg' ich einen oder keinen? —
 Einen!

Einen krieg' ich? Das ist schön!
 Wird er auch beständig sein?
 Wird er auch zu andern gehn?
 Oder sucht er nur allein
 Und sonst keiner zu gefallen? —
 Allen!

Allen? Ei das wär' nicht gut!
 Ist er schön und wohlgestalt?
 Und ein Kerl, der viel vertut?
 Ist's ein Witwer? Ist er alt?
 Ist er laulich oder kältlich? —
 Kältlich!

Kältlich? Aber doch galant?
 Aber sage mir geschwind,
 Wer ihm etwa noch verwandt,
 Und wer seine Freunde sind.
 Sind sie auch wohl meinesgleichen? —
 Leichen!

Leichen? O, so erbt er viel!
 Hat er auch ein eigen Haus,
 Wenn er mich nun holen will?
 Und wie sieht es sonst aus?
 Ist es auch von hübscher Länge? —
 Enge!

Enge? Nun, wer fragt darnach!
 Wenn er nur ein breiteres schafft.
 Doch wie steht's uns Schlafgemach?
 Sind die Betten auch von Last,
 Da ich drinnen schlafen werde? —
 Erde!

Erde? Das klingt wunderbarlich,
 Und ein recht nachdenklich Wort.
 Andrees, sag, ich bitte dich,
 Sage mir doch auch den Ort,
 Wo du mir ihn aufgehoben. --
 Oben!

Oben hat er seinen Platz?
 Ach, nun merk' ich meine Not,
 Der so keusch beschriebne Schatz
 Ist wohl endlich gar der Tod?
 Ist mir gar nichts übrigblieben? —
 Lieben!

Lieben soll ich? Ja, das Grab!
 Ach, ich komm' von aller Kraft,
 Niemand pflückt die Rosen ab!
 O, wo ich mich nur hinwende,
 Geht es mit mir gar zu Ende! —
 Ende!

1765 Innocent Wilhelm von Beust

Der großmütige Liebhaber

Ich liebte nur Ismenen,
 Ismene liebte mich.
 Mit unverfälschten Tränen
 Getreu verließ ich dich.



Noch fühl' ich gleiche Triebe,
 Und du fliehst mein Gesicht;
 Beweg ihr Herz, o Liebe,
 Nur straf Ismenen nicht!

Wie oft hast du geschworen,
 Du liebtest mich allein,
 Sonst sollt' dein Reiz verloren,
 Dein Antlitz schrecklich sein.
 Aus Liebe zu Narzissen
 Vergift du Schwur und Pflicht.
 O rühre sein Gewissen,
 Nur straf Ismenen nicht!

Hier unter diesen Buchen
 Gabst du mir Strauß und Band.
 Dort kamst du, mich zu suchen,
 Hier nahmst du meine Hand.
 Dort gabst du mit Erröten
 Den Ring, den Untreu bricht —
 Gedanken, die mich töten,
 Ach, straft Ismenen nicht!

Du grubst in diese Linde
 Mit eignen Händen ein:
 Wer untreu wird, der finde
 Hier seinen Leichenstein.
 Schont, Götter, schont Ismenen,
 Die selbst ihr Urteil spricht!
 Mein Grab soll euch versöhnen,
 Nur straf Ismenen nicht!

1766

Graf von Schlieben



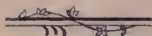
Der Aufschub

Morgen, morgen, nur nicht heute!
 Sprechen immer träge Leute,
 Morgen! Heute will ich ruhn,
 Morgen jene Lehre fassen,
 Morgen diesen Fehler lassen,
 Morgen dieß und jenes tun!

Und warum nicht heute? Morgen
 Kannst du für was anders sorgen!
 Jeder Tag hat seine Pflicht.
 Was geschehn ist, ist geschehen,
 Dieß nur kann ich übersehen;
 Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
 Unstre schnellen Augenblicke
 Gehn vor sich, nie hinter sich.
 Das ist mein, was ich besitze,
 Diese Stunde, die ich nütze;
 Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
 Ist im Buche meines Lebens
 Nichts, ein unbeschriebnes Blatt.
 Wohl denn! morgen so wie heute
 Steh' darin auf jeder Seite
 Von mir eine gute Tat!



Phidile

Eine Romanze

Ich war nur sechzehn Sommer alt,
 Unschuldig und nichts weiter,
 Und kannte nichts als unsern Wald,
 Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
 Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
 Ich wußte nicht, wohin, woher,
 Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes, langes Haar
 Um seinen Nacken wehen,
 So einen Nacken, als der war,
 Hab' ich noch nie gesehen!

Sein Auge, himmelblau und klar,
 Schien freundlich was zu flehen,
 So blau und freundlich, als das war,
 Hab' ich's noch nie gesehen!

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
 Nie hab' ich's so gesehen,
 Und was er sagte, war sehr gut,
 Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach
 Und küßte mir die Hände,
 Bald seufzt' er: O! bald seufzt' er: Ach!
 Und drückte sie behende.

Ich sah ihn oftmals freundlich an
 Und fragte, was er meinte;
 Da fiel der junge, schöne Mann
 Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch getan,
Doch war mir's nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig's Wort,
Als ob ich's übelnähme,
Kein einzig's — und er flohe fort!
Wenn er doch wiederkäme!

1770

Claudius

Vaterlandslied

zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verfennt.

Ich bin ein deutsches Mädchen,
Erkñre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.



Du bist kein deutscher Jüngling,
 Bist dieses lauen Säumens wert,
 Des Vaterlands
 Nicht wert, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Mein ganzes Herz verachtet dich,
 Der 's Vaterland
 Berkennt, dich Fremdling und dich Lor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein gutes, edles, stolzes Herz
 Schlägt laut empor
 Beim süßen Namen Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
 Des Jünglings nur, der stolz wie ich
 Auf's Vaterland,
 Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

1770

Friedrich Gottlieb Klopstock



Trinklied

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
 Das kann ich euch versichern,
 Mehr als Apoll, der Leiermann,
 Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichtum ist
 Die goldbemalte Leier,
 Von der er prahlet, wie ihr wißt,
 Sie sei entseßlich teuer.

~~610~~
11 11 11

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller;
Denn schuere Musik erndut
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers versteht.

Wie mag am waldigten Parnas
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbas
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
Zu Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnas
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Nebenberge pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.



Man lebe so nach altem Brauch
 Bisher dort allzu nüchtern;
 Drum blieben die neun Jungfern auch
 Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
 Aus Bacchus' Nestartonnen,
 Sie jagten Blödigkeit und Zwang
 In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß
 Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
 Und ungerufen würden sie
 Uns in die Arme springen.

1771

Bürger

Elegie an Dorinde

Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken
 Überströmt die Seele, die dich liebt;
 Das ist einer von den Augenblicken,
 Die zu sparsam mir das Schicksal gibt!
 Ein Gefolge trüber, schwarzer Stunden
 Drängt sich dicht um meine Jugend her;
 Augenblicke sind mir froh entschwunden,
 Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh' ich dich, mit dir die Liebe kannte,
 Da schon war es, als mein weiches Herz
 Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
 Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
 Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
 Tod, dein Arm, und Trennung, du, dahin!
 Wenig Freude, viele Bitterkeiten
 Sind mein Los, seit ich geworden bin.

Teile nicht das Loß von diesen Tagen,
 Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
 Nicht zur Schwermut, nicht zu finstern Klagen,
 Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
 O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
 Oft mit Worten deine Seele sprach!
 Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
 Folgt vielleicht noch größres Leiden nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
 Gleich der Sonn' aus trüber Nacht, entstehen,
 Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide
 Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!
 Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
 Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
 Endlich uns nach überstandnen Schmerzen
 Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

1771

Johann Joachim Eschenburg

Klagelied eines Bauern

Das ganze Dorf versammelt sich
 Zum Kirmestanz im Reihen,
 Es freut sich alles, aber mich
 Kann fürder nichts erfreuen.

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
 Das Lachen ist vorüber,
 Ich hasse Lieder und Schalmei,
 Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir,
 Nie kann ich sie vergessen,
 Ich weiß zu gut, was ich in ihr
 Für einen Schatz besessen.



Unschuldig war sie wie ein Lamm,
 Tat niemand was zuleide
 Und lebte fromm und tugendsam
 Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen voll und rund
 Und sanfter noch als Pfirschen,
 Ein blaues Aug' und einen Mund,
 Der röter war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
 Die Blicke nicht ertragen,
 Und wenn sie lachte, mußte man
 Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
 Am Maientag gesprungen!
 Bis an den Abend tanzten wir
 Und schäkerten und sungen.

Da nahm sie meinen Hut und wand
 Geschwinder, als ich's dachte,
 Um ihn ein pappelgrünes Band
 Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
 Als ich sie dankbar küßte,
 Daß ich so bald die grüne Tracht
 In schwarze wandeln mußte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
 Nicht mehr im Winde rauschen;
 Herunternehmen muß ich dich
 Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
 Zum liebsten Ort erwählen
 Und manchen Abend mich von hier
 Zu Hannchens Grabe stellen.

Da will ich es mit Majoran
 Und Maßlieb übersäen,
 Ein schwarzes Kreuz mit Versen dran
 Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrtenkranz soll an der Wand
 Von unster Kirche prangen,
 Und neben ihm das grüne Band
 Zum Angedenken hängen.

In jeder Predigt sitz' ich dann
 Dem Kranze gegenüber,
 Seh' ihn mit nassen Augen an
 Und härme mich darüber.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
 Es meinem Wunsch gellinget,
 Und er mich auch aus dieser Welt
 Zu meinem Hannchen bringet.

1773

Johann Martin Miller

Weihelied

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
 Stimmt an das Lied der Lieder,
 Des Vaterlandes Hochgesang,
 Das Waldtal hall' es wider.



Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgefungenes Land,
Dir weihn wir uns aufs neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfters Tugend preisen
Und sollen biedre Männer sein
In Taten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelnan
Mit Ungeſtüm ſich reißen,
Und jeder rechte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

1773 (1775)

Claudius



Bei dem Grabe meines Vaters

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träuſte mir von Segen, dieſer Mann,
Wie ein milder Stern aus beſſern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Waſ er mir getan!

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
 Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
 Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
 Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
 Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
 Einen guten Mann begraben,
 Und mir war er mehr!

1773

Claudius

An den Schöpfer

Dich soll mein Lied erheben,
 Dich, Vater der Natur!
 Und frommen Dank dir geben
 Auf dieser stillen Flur.

Dir dank' ich jede Freude,
 Dir dank' ich jeden Schmerz,
 Doch mehr als diese beide
 Ein weichgeschaffnes Herz.

Von deinen Schöpferhänden
 Ging alles aus, was ist;
 Du bist an allen Enden,
 Wie du Erhalter bist.

Ich höre dich im Sturme,
 Ich sehe dich im Tau,
 Im Walfisch, in dem Wurme
 Wie in der stillen Au.



Es lispelt mir dir Quelle,
Die aus dem Felsen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhitzten Lüfte
Dein Abendwind erfrischt,
Und süßer Blumen Düste
Sein linder Hauch vermischt;

Wenn dir die Haine schallen,
So hör' ich deinen Ruf
Und preise dich mich Lallen,
Der so viel Schönes schuf.

1773

Georg Ernst von Rülting

Minnelied

Der Holdseligen
Sonder Wank
Sing' ich fröhlichen
Minnesang!
Denn die Reine,
Die ich meine,
Gibt mir lieblichen Habedank.

Ach! bin inniglich
Minnewund,
Gar zu minniglich
Dankt ihr Mund;
Lacht so grußlich
Und so kuschlich,
Daß mir's bebt in des Herzens Grund.

Gleich der sonnigen
 Beilchenau
 Glänzt der wonnigen
 Augen Blau;
 Frisch und ründchen
 Ist ihr Mündchen
 Wie die knospende Ros' im Tau.

Ihrer Wängelein
 Lichtes Rot
 Hat kein Engelein,
 So mir Gott!
 Eia, saß ich
 Unablässig
 Bei der Preislichen bis zum Tod!

1774

Johann Heinrich Voss

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn

Aus dem 12. Jahrhundert

Sohn, da hast du meinen Speer!
 Meinem Arm wird er zu schwer.
 Nimm den Schild und dies Geschos!
 Tummele du forthin mein Ros!

Siehe, dies nun weiße Haar
 Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
 Jedes Jahr hat eine Schlacht
 Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
 Axt und Kolbe mir verehrt;
 Denn ich blieb dem Herzog hold
 Und verschmähte Heinrichs Sold.



Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Mut
Lag mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harns
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert!
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone des, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Turm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands wert;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tausendmal
Denn der sieben andern Fall!

Drum so schene nicht den Tod
 Und vertraue deinem Gott!
 So du kämpfest ritterlich,
 Freut dein alter Vater sich!

1774 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

Lied eines deutschen Knaben

Mein Arm wird stark, und groß mein Mut;
 Gib, Vater, mir ein Schwert!
 Verachte nicht mein junges Blut!
 Ich bin der Väter wert.

Ich finde fürder keine Ruh
 Im weichen Knabenstand.
 Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
 Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
 Mein täglich Spiel der Krieg;
 Im Bette träumt' ich nur Gefahr
 Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
 Aus mancher Türkenschlacht,
 Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
 Dem Bassa zgedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schar
 Auf dieser Straße zog,
 Und wie ein Vogel der Husar
 Das Haus vorüberflog:



Da gaffte starr und freute sich
 Der Knaben froher Schwarm;
 Ich aber, Vater, härnute mich
 Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Mut;
 Gib, Vater, mir ein Schwert!
 Verachte nicht mein junges Blut!
 Ich bin der Väter wert.

1774 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

Elegie auf ein Landmädchen

Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
 Vom bemoosten Kirchenturm herab.
 Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
 Und der Totengräber gräbt ein Grab.
 Angetan mit einem Sterbekleide,
 Eine Blumenkron' im blonden Haar,
 Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
 So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
 Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
 Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
 Ihrer Freundin einen Totenkranz.
 Ach, kein Mädchen war der Tränen werter,
 Als du gutes, frommes Mädchen bist,
 Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
 Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
 Sie vor ihrer kleinen Hüttentür,
 Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
 Und ein Veilchen ihres Busens Zier;

Ihre Fächer waren Sephyrs Flügel,
 Und der Morgenhain ihr Puzgemach,
 Diese Silberquellen ihre Spiegel,
 Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
 Ihre Rosenwangen, ihren Blick,
 Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
 Von der holden Schäferin zurück.
 Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
 Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
 Aber keiner als ihr Vielgetreuer
 Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
 Rief die Edeln in den Buchenhain,
 Angeblinkt von Maienhimmelbläue
 Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
 Mädchen gab ihm Bänder mancher Farbe,
 Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
 Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
 Lächelt' ihm zur Arbeit Mut.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
 Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
 Bis die Kühlung kam, und Abendröte
 Durch die falben Westgewölke brach.
 Über alles war ihm Mädchen teuer,
 War sein Taggedanke, war sein Traum.
 Wie sich Mädchen liebten und ihr Treuer,
 Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
 Und die Grabgesänge heben an,
 Schwarzbeflornte Trauerleute wallen,
 Und die Totenkronen weht voran.



Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
 Nassen Auges an das offne Grab,
 Trocknet mit dem weißen Leichentuche
 Sich die hellen Tränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
 Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
 Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
 Um die Dämmerung ein Sterbelied.
 Weht wie Harfensispel, Abendwinde,
 Durch die Blumen, die ihr Grab gebat,
 Und im Wipfel dieser Kirchhofslinde
 Nist' ein Turteltaubenpaar.

(*1774) 1775 Ludwig Christoph Heinrich Hölty


Lied

das ein selbstgemaltes Band begleitete

Kleine Blumen, kleine Blätter
 Streuen mir mit leichter Hand
 Gute junge Frühlingsgötter
 Tändelnd auf ein lustig Band.

Zephir, nimm's auf deine Flügel,
 Schling's um meiner Liebe Kleid!
 Und sie eilet vor den Spiegel
 All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
 Sie, wie eine Rose jung.
 Einen Kuß! geliebtes Leben,
 Und ich bin belohnt genug.



Fühle, was dies Herz empfindet,
 Reiche frei mir deine Hand.
 Und das Band, das uns verbindet,
 Sei kein schwaches Rosenband!

(*1771) 1775 Johann Wolfgang Goethe

Kettung

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
 Das machte mich zum Freudenhasser.
 Da lief ich an ein fließend Wasser,
 Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stand ich nun verzweifelt stumm,
 Im Kopfe war mir's wie betrunken,
 Fast wär' ich in den Strom gesunken,
 Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief,
 Ich wandte just dahin den Rücken,
 Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
 Nimm dich in acht! der Fluß ist tief.

Da lief mir was durchs ganze Blut,
 Ich seh', so ist's ein süßes Mädchen.
 Ich frage sie: Wie heißt du? — Käthchen.
 O schönes Käthchen, du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück,
 Auf ewig dank' ich dir mein Leben.
 Allein das heißt mir wenig geben,
 Nun sei auch meines Lebens Glück.



Und dann klagt' ich ihr meine Not;
 Sie schlug die Augen lieblich nieder,
 Ich küßte sie und sie mich wieder;
 Und — vor der Hand nichts mehr vom Tod.

1775

Goethe

Das Schwabenmädchen

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
 Und braun ist mein Gesicht;
 Der Sachsenmädchen Gaben
 Besiz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
 Den Wieland und den Gleim,
 Und ihr Gezier und Wesen
 Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
 Ist scharf wie Nadelspiß';
 Der Wiß, mit dem sie sprechen,
 Ist nur Romanenwiß.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
 Fein bin ich nicht und schlau;
 Doch kriegt ein braver Schwabe
 An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
 Macht Mädchen widerlich;
 Der Mann vor mich erlesen,
 Der liest einmal vor mich.

Hör, Jüngling! Bist aus Schwaben?
 Liebst du dein Vaterland?
 So komm, du sollst mich haben,
 Schau, hier ist meine Hand!

(*1760) 1775

Schubart

Lotte bei Werthers Grabe

Ausgelitten hast du — ausgerungen,
 Armer Jüngling, deinen Todesstreit,
 Abgeblutet die Beleidigungen
 Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!
 O warum — Oh! daß ich dir gefallen!
 Hätte nie mein Auge dich erblickt,
 Hätte nimmer von den Mädchen allen
 Das verlobte Mädchen dich entzückt!
 Jede Freude, meiner Seele Frieden
 Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
 Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
 Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
 Einsam weil' ich auf der Nasenstelle,
 Wo uns oft der späte Mond belauscht,
 Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
 Die uns lieblich Wonne zugerawscht.
 Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
 Ängsten Schrecken meine Phantasie,
 Blutig wandelst du im Sterbekleide
 Mit den Waffen, die ich selbst dir lieb.
 Dann erwach' ich lebend und ersticke
 Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
 Bis ich weg von Alberts finstern Blicke
 Mich zu deinem Grabe stehlen kann.
 Heilige mit frommen, kalten Herzen
 Gehn vorüber und — verdammen dich;



Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
 Teures Opfer, und beweine dich!
 Werde weinen noch am letzten Tage,
 Wenn der Richter unsre Tage wiegt,
 Und nun offen auf der furchtbarn Wage
 Deine Schuld und deine Liebe liegt.
 Dann wo Lotte jenen süßen Trieben
 Gern begegnet, die sie hier verwarf,
 Vor den Engeln ihren Werther lieben,
 Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
 Dann, oh! dräng' ich zu des Thrones Stufen
 Mich an meines Alberts Seite zu,
 Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:
 Ich vergeb' ihm, o, verschone du!
 Und der Richter wird Verschonung winken;
 Ruh empfängst du nach der langen Pein,
 Und in einer Myrtenlaube trinken
 Wir die Seligkeit des Himmels ein.

1775 Joh. Heinrich Freiherr von Reizenstein

An Solly

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
 Steht fest auf einer Wiesenflur,
 An einem Bach, und Bach ist schön;
 Willst mit ins Hüttchen gehn?

An Hüttchen klein steht groß ein Baum,
 Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
 Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
 All, die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß, wer den Baum vorübergeht,
Hörcht, lange stille steht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwäpzt alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein;
Mag's länger doch nicht sein.

In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darin,
Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
Nicht ans Erwachen denkt.

O du, mein Liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt.
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit ins Hüttchen gehn?

1775

Gleim

An die Natur

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Atme reine Himmelsluft;
Hangend an der Mutter Brust.



O wie wohl ist mir bei dir!
 Will dich lieben für und für.
 Laß mich gehn auf deiner Spur,
 Süße, heilige Natur.

1775 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

Mailied

Der Schnee zerrinnt,
 Der Mai beginnt,
 Die Blüten keimen
 Den Gartenbäumen,
 Und Vogelschall
 Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
 Und haltet Tanz
 Auf grünen Auen,
 Ihr schönen Frauen,
 Pflückt einen Kranz
 Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
 Die Glocke schallt,
 Da wir des Maien
 Uns nicht mehr freuen,
 Wer weiß, wie bald
 Sie, leider, schallt.

Drum werdet froh,
 Gott will es so,
 Der uns das Leben
 Zur Lust gegeben;
 Genießt der Zeit,
 Die Gott verleiht.

(*1773) 1776

Hölty

Frühlingslied

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
 Die kleinen Maienglocken blühen
 Und Schlüsselblumen drunter;
 Der Wiesengrund
 Ist schon so bunt
 Und malt sich täglich bunter

Drum komme, wenn der Mai gefällt,
 Und freue sich der schönen Welt
 Und Gottes Vatergüte,
 Die diese Pracht
 Hervorgebracht,
 Den Baum und seine Blüte!

(*1773) 1776

Hölty

Abschiedslied

An Esmarch

Traurig sehen wir uns an,
 Achten nicht des Weines.
 Jeder schlägt die Augen nieder
 Und der hohen Freudenlieder
 Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
 Dir, o Freund, erschallen!
 Trinket jeder ihm zur Ehre,
 Ach, und laßt der Trennung Zähne
 In den Becher fallen!



Zueh in fernes Land und dent
 Unfers Bunds hienieden!
 Dort am Sternenhimmel, Bester,
 Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
 Leb indes in Frieden!

Edel warest du und treu,
 Fromm und deutsches Herzens!
 Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
 Kann's an Freunden nirgends fehlen,
 Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
 Mancher Abend heilig.
 Freundschaft gab uns alles Gutes,
 Freundschaft macht' uns hohes Mutes,
 Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
 Unserm Freund zu Ehren!
 Heute sind wir noch vereinet;
 Morgen, wenn die Stund' erscheint,
 Fließen unsre Zähren!

(*1773) 1776

Miller

Frischen an den Mai

Komm, lieber Mai, und mache
 Die Bäume wieder grün
 Und laß mir an dem Bache
 Die kleinen Veilchen blühn!
 Wie möcht' ich doch so gerne
 Ein Blümchen wieder sehn!
 Ach, lieber Mai, wie gerne
 Einmal spazieren gehn!

Zu untrer Kinderstube
 Wird mir die Zeit so lang;
 Bald werd' ich armer Bube
 Vor Ungeduld noch krank.
 Auch bei den kurzen Tagen
 Muß ich mich obendrein
 Mit den Vokabeln plagen
 Und immer fleißig sein.

Mein neues Steckenpferdchen
 Muß jetzt im Winkel stehn,
 Denn draußen in dem Gärtchen
 Kann man vor Schnee nicht gehn.
 Im Zimmer ist's zu enge
 Und stäubt auch gar zu viel,
 Und die Mama ist strenge,
 Sie schilt aufs Kinderspiel.

Am meisten aber dauert
 Mich Fielchens Herzeleid;
 Das arme Mädchen lauert
 Auch auf die Blumenzeit.
 Umsonst hol' ich ihr Spielchen
 Zum Zeitvertreib heran;
 Sie sitzt in ihrem Stühlchen
 Und sieht mich kläglich an.

Ach wenn's doch erst gelinder
 Und grüner draußen wär'!
 Komm, lieber Mai, wir Kinder,
 Wir bitten gar zu sehr!
 O komm und bring vor allen
 Uns viele Rosen mit!
 Bring auch viel Nachtigallen
 Und schöne Kuckucks mit!



Trinlied

Ein Leben wie im Paradies
 Gewährt uns Vater Rhein;
 Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß,
 Doch süßer ist der Wein.
 Ich bin so fröhlich wie ein Reh,
 Daß um die Quelle tanzt,
 Wenn ich den lieben Schenktrisch seh'
 Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
 Wenn's liebe Gläslein winkt,
 Und Traubensaft, der mir gefällt,
 An meiner Lippe blinkt?
 Dann trink' ich wie ein Götterkind
 Die volle Flasche leer,
 Daß Blut mir durch die Adern rinnt,
 Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammertal,
 Wie unser Pfarrer spricht,
 Des Menschen Leben Müß und Qual,
 Hätt' er den Rheinwein nicht.
 Der macht die kalte Seele warm;
 Der allerkleinste Tropf
 Vertreibt den ganzen Grillenschwarm
 Dem Zecher aus dem Kopf.

Der ist die wahre Panazee,
 Der ist für alles gut,
 Er heilet Hirn- und Magenweh,
 Und was er weiter tut.
 Drum lebe das gelobte Land,
 Das uns den Wein erzog;
 Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
 Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
 Die uns die Trauben laß,
 Weiß' ich wie meiner Königin
 Ein volles Deckelglas.
 Es lebe jeder deutsche Mann,
 Der seinen Rheinwein trinkt,
 Solang er's Kelchglas halten kann,
 Und dann zu Boden sinkt!

1776

Hölty

Rheinweinlied

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
 Und trinkt ihn fröhlich leer!

In ganz Europa, ihr Herren Zecher,
 Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
 Noch wo man Franzmännisch spricht;
 Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
 Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle.
 Wie wär' er sonst so gut?
 Wie wär' er sonst so edel, wär' so stille
 Und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
 Und viele Berge, hört!
 Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
 Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
 Gewächs, sieht aus wie Wein,
 Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
 Dabei nicht fröhlich sein.



Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
 Wenn ihr Wein finden wollt;
 Daß bringt nur Silbererz und Koboltsuchen
 Und etwas Laufegold.

Der Blockberg ist der lange Herr Philister,
 Er macht nur Wind, wie der;
 Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
 Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Neben!
 Gesegnet sei der Rhein!
 Da wachsen sie am Ufer hin und geben
 Uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn und laßt uns allewege
 Uns freun und fröhlich sein!
 Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
 Wir gäben ihm den Wein!

1776

Claudius

Bundeslied

In allen guten Stunden,
 Erhöht von Lieb' und Wein,
 Soll dieses Lied verbunden
 Von uns gesungen sein!
 Uns hält der Gott zusammen,
 Der uns hierher gebracht,
 Erneuert unsre Flammen,
 Er hat sie angefaßt.

So glüh'et fröhlich heute,
 Seid recht von Herzen eins,
 Auf! trinkt erneuter Freude
 Dies Glas des echten Weins!
 Auf, in der holden Stunde
 Stoßt an, und küßet treu
 Bei jedem neuen Bunde
 Die Alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
 Und lebt nicht selig drin?
 Genießt die freie Weise
 Und treuen Brudersinn!
 So bleibt durch alle Zeiten
 Herz Herzen zugekehrt;
 Von keinen Kleinigkeiten
 Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
 Mit freiem Lebensblick,
 Und alles, was begegnet,
 Erneuert unser Glück.
 Durch Grillen nicht gedrängt,
 Verknickt sich keine Lust,
 Durch Zieren nicht geenget,
 Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
 Die rasche Lebensbahn,
 Und heiter, immer heiter
 Steigt unser Blick hinan.
 Uns wird es nimmer bange,
 Wenn alles steigt und fällt,
 Und bleiben lange, lange!
 Auf ewig so gesellt.



Aus der Klostergeschichte: Siegwart

Alles schläft! nur silbern schallet
 Marianens Stimme noch!
 Gott! von welcher Regung waltet
 Mein gepreßter Busen hoch!
 Zwischen Wonn' und bangem Schmerz
 Schwimmt mein liebekrankes Herz.

Schwind, o Erde! laß mich fliegen
 Zu des Hochgelobten Thron;
 Mich mit ihr im Staube liegen,
 Seufzen mit in ihren Ton!
 Gott, du hörst es, was sie fleht;
 Aht auch mit auf mein Gebet!

Daß ich lang um sie mich quäle,
 Ist der Holden unbewußt;
 Send, o Gott, der frommen Seele
 Lieb' und Mitleid in die Brust!
 Wär ihr nur mein Leid bekannt,
 Wär auch meine Qual verbannt.

Gott! ich seh' den Himmel offen!
 Freud' und Leben winken mir!
 Daß mein Herz darf wieder hoffen,
 Mariane, dank' ich dir.
 Sing und zaubr', o Sängerin,
 Ganz ins Paradies mich hin!

Es war einmal ein Gärtner,
 Der sang ein traurigs Lied.
 Er tat in seinem Garten
 Der Blumen fleißig warten,
 Und all sein Fleiß geriet.

Er sang in trübem Mute
 Viel liebe Tage lang.
 Von Tränen, die ihm flossen,
 Ward manche Pflanz' begossen.
 Also der Gärtner sang:

Das Leben ist mir traurig
 Und gibt mir keine Freud'!
 Hier schmacht' ich wie die Nelken,
 Die in der Sonne welken,
 In bangem Herzeleid.

Ei du, mein Gärtnermädchen,
 Soll ich dich nimmer sehn?
 Du mußt in dunkeln Mauern
 Den schönen Mai vertrauern?
 Mußt ohne mich vergehn?

Es freut mich keine Blume,
 Weil du die schönste bist.
 Ach, dürft' ich deiner warten,
 Ich ließe meinen Garten
 Sogleich zu dieser Frist!

Seh' ich die Blumen sterben,
 Wünsch' ich den Tod auch mir.
 Sie sterben ohne Regen,
 So sterb' ich deinetwegen.
 Ach, wär' ich doch bei dir!

Du liebes Gärtnermädchen,
 Mein Leben welket ab.
 Darf ich nicht bald dich küssen
 Und in den Arm dich schließen,
 So grab' ich mir ein Grab.



Soldatenabschied

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich,
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Tälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimat meiden,
Tief im Herzen tut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Über meinem Haupte hin —
Wo ich fall', scharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin..

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todeschein;
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Tu im stillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz' nun: Tot der Vater dein!
Lehr ihn beten, gib ihm Segen,
Reich ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? die Trommel ruft zu scheiden,
Drück' ich dir die weiße Hand,
Still die Tränen — laß mich scheiden,
Muß nun um die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unterm freien Himmel
 Schlafen in der Feldschlacht ein,
 Soll aus meinem Grabe blühen,
 Soll auf meinem Grabe glühen
 Blümchen süß, Vergiftnichtmein.

1776

(Maler) Müller

Zufriedenheit

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
 Wenn ich zufrieden bin!
 Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
 So hab' ich frohen Sinn
 Und sing' aus dankbarem Gemüt
 Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Überfluß,
 Hat Haus und Hof und Geld
 Und ist doch immer voll Verdruß
 Und freut sich nicht der Welt.
 Je mehr er hat, je mehr er will,
 Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammertal
 Und deucht mir doch so schön,
 Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
 Läßt keinen leer ausgehn.
 Das Käferlein, das Vögelcin
 Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zuliebe schmücken ja
 Sich Wiese, Berg und Wald,
 Und Vögel singen fern und nah,
 Daß alles widerhallt.
 Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
 Die Nachtigall bei süßer Ruh.



Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
 Und golden wird die Welt,
 Und alles in der Blüte steht,
 Und Ahren trägt das Feld,
 Dann denk' ich: Alle diese Pracht
 Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis' ich Gott und lob' ich Gott
 Und schweb' in hohem Mut
 Und denk': Es ist ein lieber Gott,
 Und mein't's mit Menschen gut!
 Drum will ich immer dankbar sein
 Und mich der Güte Gottes freun.

1776

Miller

Aufmunterung zur Freude

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
 Solang uns Lenz und Jugend blühen?
 Wer wollt' in seinen Blütentagen
 Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
 Die durch dies Pilgerleben gehn;
 Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
 Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
 Noch ist die Laube kühl und grün;
 Noch scheint der liebe Mond so helle,
 Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen roten Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrissne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

1777

Hdlt y

Das vergnügte Bauermädchen

Mein guter Michel liebet mich
Voll deutscher Redlichkeit,
Wie er mich liebt, liebt sicherlich
Kein Bauer weit und breit.

Er ist geschickt, er graßt und spinnt,
Er drischt und ackert gut,
Ist seiner Eltern einzig Kind
Und noch ein junges Blut.

Er hat ein hübsches Gütchen hier
Mit einer Hufe Feld,
Hat vollauf Milch und Sonntags Bier
Und hundert Taler Geld.

Er gibt sich um mich alle Müh,
Mäht für mich Heu und Gras,
Beschickt mit mir das liebe Vieh
Und bringt mir dies und das.



Er sitzt mit mir die ganze Nacht
Und spinnt mir Garn so fein,
Daß meine Mutter freundlich lacht
Und denkt, ich spinn's allein.

Und kommt der liebe Sonntag her,
Da tanzt er nur mit mir.
Da springen wir, wer weiß wie sehr,
Und trinken frisches Bier.

Da ärgert Richters Fielchen sich,
Glaubt wunder wer sie sei,
Ich denke: Narrchen, ärgre dich,
Mir gilt es einerlei.

Denn Micheln stehst du doch nicht an,
Er kennt dich zu genau;
Eh' Fastnacht kommt, ist er mein Mann,
Und ich bin seine Frau.

1777

Traugott Benjamin Berger

Täglich zu singen

Ich danke Gott und freue mich,
Wie 's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zunute ist,
 Als wenn wir Kinder kamen
 Und sahen, was der heil'ge Christ
 Bescheret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
 Daß ich kein König worden;
 Ich wär' geschmeichelt worden viel
 Und wär' vielleicht verdorben.

Nach bet' ich ihn von Herzen an,
 Daß ich auf dieser Erde
 Nicht bin ein großer, reicher Mann
 Und auch wohl feiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
 Hat mancherlei Gefahren,
 Und vielen hat's das Herz verdreht,
 Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
 Gewährt zwar viele Sachen;
 Gesundheit, Schlaf und guten Mut
 Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein,
 Ein rechter Lohn und Segen!
 Drum will ich mich nicht groß kastein
 Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
 So viel ich darf zum Leben.
 Er gibt's dem Sperling auf dem Dach,
 Wie sollt er's mir nicht geben!



Arbeit

Arbeit macht das Leben süß,
 Macht es nie zur Last;
 Der nur hat Bekümmerniß,
 Der die Arbeit haßt.
 Kräfte gab uns die Natur
 Zu Beruf und Pflicht;
 Faule Müßiggänger nur
 Gähnen, leben nicht.

Arbeit ist der Menschheit Loß,
 Ohne Müh und Fleiß
 Ist kein Mensch auf Erden groß;
 Ehre fordert Schweiß.
 Bei Gebet und Arbeit nur
 Lebt man menschlich schön;
 Keinen Staub in der Natur
 Sieht man stille stehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
 Geben Ruhm und Brot;
 Müßiggang und Schläfrigkeit
 Sind schon halber Tod.
 Bei Geschäften wird man alt,
 Hat uns jeder lieb;
 Einen Faulen nennt man bald
 Einen Tagedieb.

Etwas handeln muß der Mensch,
 Wenn er Mensch will sein;
 O ich will als junger Mensch
 Schon geschäftig sein.
 Unbeträchtlich sei mein Tun,
 Ich tu', was ich kann;
 Nach der Arbeit ist gut ruhn,
 Arbeit macht zum Mann.

~~2. m. 10~~
~~111~~

Nervt den Leib, gibt frohen Mut
 Und zufriednen Sinn,
 Schafft im Körper rasches Blut,
 Wuchert mit Gewinn.
 O mir kleinem Knaben sei
 Früh schon Arbeit Lust,
 Müßiggang und Ländelei
 Schimpft die Knabenbrust.

1777

Gottlob Wilhelm Burmann

Die Notwendigkeit der Ordnung

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
 Muß man als Knabe sein,
 Der Liederliche schmeichelt sich
 Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
 Nichts auf sich selber hält,
 Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
 Und der entehrt die Welt.

Was eine Messel wird, brennt bald,
 O, die Erfahrung spricht's!
 Wer jung nichts tauget, der ist alt
 Gewiß ein Tangenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
 Will ich als Knabe sein!
 Wenn ich erst groß bin, wird es mich
 Wahrhaftig nicht gereun.

1777

Burmann



Lebenspflichten

Rosen auf den Weg gestreut
 Und des Harns vergessen!
 Eine kleine Spanne Zeit,
 Ward uns zugemessen.

Heute hüpfst im Frühlingstanz
 Noch der frohe Knabe;
 Morgen weht der Totenkranz
 Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
 Heute zum Altare,
 Eh' die Abendwolke taut,
 Liegt sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
 Ist dieß Erdeleben
 Und zur Freude, nicht zur Traur
 Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
 Gebet ihn den Winden,
 Ruht bei frohem Becherklang
 Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
 Ungehört verstummen,
 Keine Bien' im Frühlingstal
 Unbelauscht summen!

Fühlt, solange es Gott erlaubt,
 Ruß und süße Trauben,
 Bis der Tod, der alles raubt,
 Kommt, sie euch zu rauben.

~~11~~
~~11~~
 Unser schlummerndes Gebirn,
 In die Gruft gesiedet,
 Fühlet nicht den Rosenhain,
 Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Bannklang
 Angestofner Becher,
 Nicht den frohen Rundgesang
 Weingelehrter Zecher.

(*1776) 1778

Hdltv

Der Knabe an ein Weilchen

Blühe, liebes Weilchen,
 Das ich selbst erzog,
 Blühe noch ein Weilchen,
 Werde schöner noch!
 Weißt du, was ich denke?
 Lotten zum Geschenke
 Pflück' ich nächstens dich.
 Blümchen, freue dich!

Lotte, mußt du wissen,
 Ist mein liebes Kind.
 Sollt' ich Lotten missen,
 Weiner' ich mich blind!
 Lotte hat vor allen
 Kindern mir gefallen,
 Die ich je gesehn;
 Das muß ich gestehn!

Solch ein schmuckes Mädchen
 Gibt es weiter nicht!



Zwar hat Nachbars Gretchen
 Auch ein hübsch Gesicht;
 Doch muß ich's nur sagen,
 Würde man mich fragen:
 Möchtest du Gretchen fein?
 Sicher sagt' ich: Nein!

Aber da, die Kleine
 Liegt mir in dem Sinn;
 Anders nehm' ich keine,
 Wenn ich älter bin.
 Ach die süße Lotte!
 Nächst dem lieben Gotte
 Hab' ich doch allhie
 Nichts so lieb als sie!

Manche, die mich kennen,
 Spotten dann und wann;
 Wenn sie Lotte nennen,
 Sehen sie mich an.
 Tut es nur, ihr Leutchen!
 Lotte bleibt mein Bräutchen!
 Künftig sollt ihr schön
 Mit zur Hochzeit gehn!

Aber du, mein Weilchen,
 Sollst für Lotte sein!
 Blüh nur noch ein Weilchen
 Hier im Sonnenschein.
 Bald will ich dich pflücken,
 Ihre Brust zu schmücken.
 Ach, dann küßt sie dich
 Und vielleicht auch mich!

Die Seligkeit der Liebenden

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
 Die seinen Jugendtraum begrüßt,
 Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
 Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
 Streut auf die Wildnis Tanz und Spiel,
 Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
 Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermut frühlingsheiter,
 Sie bettet uns auf Rosenau
 Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
 Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
 Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöh't,
 Empfahn schon des Himmels goldne Kronen,
 Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
 Sind sich die ganze, weite Welt
 Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
 Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingstrafen,
 Auf Blumen eines Quellenrands,
 Belachen sie die bunten Seifenblasen
 Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
 Und eines Blickes Trunkenheit,
 Ein Feuerfuß, der von der Lippe zittert,
 Gibt ihnen Engelseligkeit.



Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
 In dem ein Engel sich verklärt,
 Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
 Ist tausend dieser Erden wert.

Ein Herzenskuss, den selber Engel neiden,
 Küßt ihren Morgenschlummer wach;
 Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
 Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
 Wie auf die Lauben Edens sank.
 Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
 Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

(*1776) 1778

Hölty

Der alte Landmann an seinen Sohn

Üb immer Treu und Redlichkeit
 Bis an dein kühles Grab
 Und weiche keinen Finger breit
 Von Gottes Wegen ab!
 Dann wirst du wie auf grünen Aun
 Durchs Pilgerleben gehn,
 Dann kannst du sonder Furcht und Graun
 Dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
 In deiner Hand so leicht;
 Dann singest du beim Wasserkrug,
 Als wär' dir Wein gereicht.
 Dem Bösewicht wird alles schwer,
 Er tue, was er tu;
 Der Teufel treibt ihn hin und her
 Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
 Ihm lacht kein Ahrenfeld;
 Er ist auf Lug und Trug erpicht
 Und wünscht sich nichts als Geld.
 Der Wind im Hain, das Laub am Baum
 Sausst ihm Entsetzen zu;
 Er findet nach des Lebens Traum
 Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterlund
 Aus seinem Grabe gehn
 Und oft als schwarzer Kettenhund
 Vor seiner Haustür stehn.
 Die Spinnerinnen, die, das Rad
 Im Arm, nach Hause gehn,
 Erzittern wie ein Espenblatt,
 Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
 Von diesem Abenteuer
 Und wünscht den toten Bösewicht
 In's tiefste Höllenfeuer.
 Der alte Kunz war bis ans Grab
 Ein rechter Höllenbrand;
 Er pflügte seinem Nachbar ab
 Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
 Auf seines Nachbars Flur
 Und mist das Feld hinab, hinan
 Mit einer glühnden Schnur.
 Er brennet wie ein Schober Stroh
 Dem glühnden Pfluge nach
 Und pflügt und brennet lichterloh
 Bis an den hellen Tag.



Der Amtmann, der im Weine floß,
 Der Bauern Schlag halb krumm,
 Trabt nun auf einem glühnden Roß
 In jenem Wald herum.
 Der Pfarrer, der außs Tanzen schalt
 Und Filz und Buchrer war,
 Steht nun als schwarze Spukgestalt
 Am nächtlichen Altar.

Als immer Treu und Redlichkeit
 Bis an dein kühles Grab
 Und weiche keinen Finger breit
 Von Gottes Wegen ab!
 Dann suchen Enkel deine Gruft
 Und weinen Tränen drauf,
 Und Sommerblumen, voll von Duft,
 Blühen auß den Tränen auf.

(*1775) 1779

Hölty

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
 Die goldnen Sternlein prangen
 Am Himmel hell und klar;
 Der Wald steht schwarz und schweiget,
 Und auß den Wiesen steigt
 Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
 Und in der Dämmerung Hülle
 So traulich und so hold!
 Als eine stille Kammer,
 Wo ihr des Tages Jammer
 Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
 Er ist nur halb zu sehen
 Und ist doch rund und schön.
 So sind wohl manche Sachen,
 Die wir getrost belachen,
 Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
 Sind eitel arme Sünder
 Und wissen gar nicht viel;
 Wir spinnen Luftgespinste
 Und suchen viele Künste
 Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
 Auf nichts Vergänglich's trauen,
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Laß uns einfältig werden
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Gramen
 Aus dieser Welt uns nehmen
 Durch einen sanften Tod,
 Und wenn du uns genommen,
 Laß uns in Himmel kommen,
 Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
 In Gottes Namen nieder,
 Kalt ist der Abendhauch.
 Verschon uns Gott mit Strafen
 Und laß uns ruhig schlafen
 Und unsern kranken Nachbar auch!



Lied

auf den 16. September

Willst du frei und lustig gehn
 Durch dies Weltgetümmel,
 Mußt du auf die Vöglein sehn,
 Wohnend unterm Himmel:
 Jedes hüpfet und singt und hecht
 Ohne Gram und Sorgen,
 Schläft vom grünen Zweig bedeckt
 Sicher bis zum Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelüst,
 Was ihm Gott beschieden,
 Und mit seinem Fräulein ist
 Männlein wohl zufrieden.
 Keines sammelt kümmerlich
 Vorrat in die Scheunen,
 Dennoch nährt und labt es sich
 Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
 Vor den fernen Stürmen;
 Kommt ein Sturm, so wird's im Tal
 Baum und Feld beschirmen.
 Täglich bringt es seinen Dank
 Gott für jede Gabe,
 Flattert einstens mit Gesang
 Still und leicht zum Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
 Durch dies Weltgetümmel,
 Mußt du auf die Vöglein sehn,
 Wohnend unterm Himmel.

Wie die Vöglein haben wir
 Unsern Vater droben;
 Laß ein treues Weib mit dir
 Lieben und ihn loben.

1780

Johann Georg Jacobi

Der Gottesacker

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen,
 Zu deren Wohnplatz jetzt meine Seele schleicht!
 Wie sie so sanft ruhn, in die Gräber
 Tief zur Verwesung hineingesenket!

Und nicht mehr weinen, hier wo die Klage flieht,
 Und nicht mehr fühlen, hier wo die Freude flieht,
 Und unter traurigen Zypressen,
 Bis sie der Engel hervorruft, schlummern.

Wie, wenn bei ihnen, schnell wie der Rose Pracht
 Dahingesunken, modernd im Aschenkrug
 Spät oder frühe Staub zu Staube
 Meine Gebeine begraben lägen?

Und ging' im Mondschein, einsam und ungestört,
 Ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie,
 Und widmete dann meiner Asche,
 Wenn sie's verdiente, noch eine Zähre —

Und seufzte nun, der Freundschaft noch eingedenk,
 Voll frommen Schauers tief in dem Busen: Ach!
 Wie dieser sanft ruht! ich vernahm' es,
 Säuselnd erschien' ihm dafür mein Schatten.

1780

Cornelius August Stockmann



Die Schönheit

Ein Kinderlied

Liebenswertig möchte ich sein,
 Jedermann gefallen!
 Doch wie nimmt man Herzen ein?
 Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
 Blondes Haar umziehet?
 Eine Wange, wo die Ros'
 Unter Lilien blühet?

Ist's ein Auge, hell und rein,
 Wie die Bergkristallen?
 Zähne wie das Elfenbein?
 Lippen wie Korallen?

Ist's ein Körper, wohlgebaut,
 Modelliert zum Malen,
 Wo die sanfte, weiße Haut
 Adern blau durchstrahlen?

Aber wie betrüglich sind
 Aller Schönheit Farben!
 Blumen, die von einem Wind
 Schwanden oder starben.

Nein, nur wo mit Edelmut
 Sich die Stirne schmücket,
 Menschenlieb' in voller Glut
 Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
 Neben Rosen stehet,
 Und des Mundes Lieblichkeit
 Weisheit erst erhdhet;



Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmonieret
Und wie reizender Gesang
Gleich beim Anblick rühret;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Überall entdeckt:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb und Wohlgefallen!
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man allen!

1780

Weiße

Abendgesang auf der Flur

Komm, stiller Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur!
Dir tönen unsre Lieder,
Wie schön bist du, Natur!

Schon steigt die Abendröthe
Herab ins kühle Thal,
Schon glänzt auf unsrer Flöte
Der Sonne letzter Strahl.

Überall herrscht Schweigen,
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.



Kommst, lieber Abend, nieder
 Auf unsre kleine Flur;
 Dir tönen unsre Lieder:
 Wie schön bist du, Natur!

1780

Karl Georg Claudius

Der Mondschein

Willkommen, lieber Mondenschein!
 So freundlich und so hold
 Kommst du zu mir ins Kämmerlein
 Und malst es aus mit Gold.

Umfasstest meine Seel' so still —
 Da träum' ich auf und ab,
 In Schmerz und Lieb und Ahnungsfüll' —
 Wie mir's der Schöpfer gab.

Und fließen Tränen — du bist Freund!
 Man hat so immer was;
 Und all das heimlich ausgeweint,
 Dem Herz ist Wollust das!

Was soll es auch? — In dieser Welt
 Geht's gravitatisch zu:
 Man reunt und lärmt, und steigt und fällt,
 Und legt sich drauf zur Ruh.

(*1778) 1780 Johann Ludwig An Bühl

Die Liebe

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!
 Sorgenlos wie Kinder
 Führt sie uns durchs Leben.
 Unser ganzes Leben
 Fliehet mit ihr geschwinder,
 Als uns ohne Liebe
 Sonst ein Tag verging!
 Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!
 Mut gibt sie zur Arbeit,
 Hilft sie uns verrichten.
 Eine Blumenkette
 Werden unsre Pflichten,
 Und am Thron der Liebe
 Hängt der Kette Ring.
 Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!
 Unstre Seele hebet
 Sich auf ihrem Flügel,
 Unstre Seele schwebet,
 Neu von ihr belebet,
 Über Thal und Hügel
 Gleich dem Schmetterling.
 Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!

*1780 Friedrich Wilhelm Gotter



Trost für mancherlei Tränen

Warum sind der Tränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen;
Daß nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Mut?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüte
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberaten hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauens lieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dauert nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet;
Dann ist's wohlgetan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Viktoria!

1781

Dverbeck

Die Fürstengruft

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmern,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!



Die alten Särge leuchten in der dunkeln
 Verwesungsgruft wie faules Holz;
 Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
 Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wanderer hier am Haare,
 Geußt Schauer über seine Haut,
 Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Wahre,
 Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
 Ein Schentritt stört seine Ruh!
 Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
 O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
 Zum Völkerseggen einst gesandt,
 Wie der, den Gott zur Nationenrute
 Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
 Doch kalte Tränen nur, von Stein,
 Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
 Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
 Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
 Die einst mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fessel schlug.

Zum Totenbein ist nun die Brust geworden,
 Einst eingehüllt in Goldgewand,
 Daran ein Stern und ein entweihter Orden
 Wie zween Kometen stand.

Vetrockner und verschrumpft sind die Kanäle,
 Drin geiles Blut wie Feuer floss,
 Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele
 Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
 Nun Schmeicheln ins taube Ohr!
 Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
 Mit Weihrauch wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
 Und wiehert keine Foten mehr,
 Damit geschminkte Fosen ihn besächeln,
 Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
 Die Menschengeißeln, unbetrurt,
 Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
 Im Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
 Die Schrecken der Religion
 Und gottgeschaffne, befre Menschen hielten
 Für Vieh, bestimmt zur Fron;

Die das Gewissen, jenen macht'gen Kläger,
 Der alle Schulden niederschreibt,
 Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
 Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
 Mit Gnade lohnten, und Genie
 Und Weisheit darben ließen, denn das Färnen
 Der Geister schreckte sie;

Die liegen nun in dieser Schaugrotte,
 Mit Staub und Wärmern zugedeckt,
 So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
 Ins Leben aufgeweckt.



Weckt sie nur nicht mit euerm bangen Achzen,
Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die nachts das Bild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüberseucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknaube,
Dem ein Tyrann den Vater nahm,
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht;

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, befre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Laten wiegt!
Wie Sternenslang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
 Des Richters Stimme wandeln hört:
 Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
 Ihr seid zu herrschen wert.

1781

Schubart

Die Betende

Laura betet! Engelharfen hallen
 Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
 Und wie Abels Opferdünste wallen
 Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
 Schön, wie Raffael die Unschuld malt,
 Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
 Der um Himmelswohner strahlt!

O, sie fühlt im leisen, lindem Wehen
 Froh des Hoherhabnen Gegenwart,
 Sieht im Geiste schon die Palmenhöden,
 Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
 Ihre engelreine Brust geschwellt,
 Betend diese Heilige zu schauen
 Ist ein Blick in jene Welt.

(*1778) 1781 Friedrich von Matthiſſon



Die Schifffahrt

Das waren mir selige Tage!
 Bewimpeltes Schifflin, o trage
 Noch einmal mein Lottchen und mich!
 O wieg' uns noch einmal behende
 Von hinnen bis an der Welt Ende;
 Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
 Da sprangen im Wasser die hellen,
 Die silbernen Fische herauf.
 Wir fuhren und fuhren durch Auen;
 Da ließen die Blumen sich schauen,
 Da liefen die Lämmer zuhauf.

Wir schwebten in lüsterne Kreisen;
 Da sangen die Lerchen die Weisen,
 Da zirpeten Täucher im Rohr.
 Wir schwebten auf strömenden Flächen;
 Da rauschte Gemurmelt von Bächen,
 Da säuselten Lüftchen ans Ohr.

Wir spielten im treibenden Nachen,
 Wir gaben uns manches zu lachen,
 Wir hatten des Spieles nicht Rast.
 Wir ließen die Hörner erklingen,
 Die Mädchen begonnen zu singen;
 So hielt ich mein Lottchen umfaßt.

Noch schallen die Töne mir wieder,
 Noch hört' ich die munteren Lieder,
 Der niedlichen Kehlen Gesang.
 Doch hört' ich noch immer vor allen
 Die Stimme der Lotte mir schallen
 Wie herrlichen Nachtigallklang.

Das waren mir selige Tage!
 Du kleine Gefällige, sage:
 Sie waren so selig auch mir!
 Dann such' ich das Schiffllein mir wieder,
 Dann setz' ich dich neben mir nieder
 Und fahre durchs Leben mir dir.

1781

Overbeck

Das Grab

Ruhig ist des Todes Schlummer,
 Und der Schoß der Erde kühl;
 Dort stört unsre Ruh kein Kummer,
 Nicht der Leidenschaften Spiel.
 Unsre Sorgen groß und klein
 Schlummern alle mit uns ein.

Über unserm Hügel schwinget
 Die Vergessenheit den Stab,
 Und der Schmähsucht Stimme dringet
 Nicht ins stille, dunkle Grab.
 Fehler, die uns hier besiegt,
 Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Tränen
 Werden ewig dann gestillt;
 Unsre Wünsche, unser Sehnen,
 Alles, alles wird erfüllt.
 Herzen, die sonst heiß gewallt,
 Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
 Dieses Lebens unempört,
 In der Erde Schoß verborgen,
 Wo nichts seinen Frieden stört!



Kühles Grab, o wenn nimmst du
 Mich in deine stille Ruh?

1782 Dorothea Spangenberg geb. Wehré

Mailied eines Mädchens

Seht den Himmel, wie heiter!
 Laub und Blumen und Kräuter
 Schmücken Felder und Hain;
 Balsam atmen die Weste,
 Und im schattigen Neste
 Girren brütende Vögelein.

Über grünliche Kiesel
 Rollt der Quelle Geriesel
 Purpurblickenden Schaum;
 Und die Nachtigall flötet,
 Und vom Abend gerötet
 Wiegt sich Spiegelad der Blütenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
 Wo die Nachtigall singet,
 Denn sie singet zum Tanz!
 O geschwinder, geschwinder!
 Rundherum wie die Kinder
 Ringel, Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
 Dort das Reh in der Heide,
 Hier das Lämmchen im Tal;
 Vögel hier im Gebüsch,
 Dort im Teiche die Fische,
 Tausend Mücken im Sonnenstrahl.

Ha! wie pocht's mir so bange!
 Ha! wie glüht mir die Wange!
 Mädchen, bin ich nicht schön?
 Hüpf' ich nicht wie ein Kreisel,
 Daß mir unterm Gesäusel
 Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Gesetze
 Hüpf' ich noch um die Neze,
 Die Kupido mir stellt;
 All sein schmeichelndes Bübeln,
 All sein Rosen und Liebeln
 Hat noch nimmer mein Herz beschneelt.

Traun! der seligen Triebe,
 Wann ein Mädchen vor Liebe
 Und Empfindsamkeit stirbt,
 Nach dem Monde nur blicket,
 Nur Vergifmeinnicht pflücket
 Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

1782

W o f

Lotte auf Karls Grabe

Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruhn
 Mit dir in einem Grabe;
 Noch einmal den' ich, da ich nun
 Bald ausgetrauert habe,
 Des letzten Morgens, da du kamst
 Und ewig von mir Abschied nahmst.

Leb wohl, sprachst du, leb, Lotte, wohl!
 Du wirst mich heut nicht sehen;
 Die lang verschobne Reise soll
 Nun endlich vor sich gehen.



Leb wohl und nimm dir's nicht so nah;
Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
So weit mein Auge reichte;
Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach!
Mir schon nichts Gutes deuchte.
Doch nur ein Tag, so ist er ja,
Dacht' ich, den Abend wieder da.

So ging ich hin und ans Klavier
Und spielte Klagelieder
Und sang: Ach wäre Karl doch hier!
Ach käm' er doch bald wieder!
Doch was ich spielt' und was ich sang,
Mir diesmal alles Mißlaut klang.

Zu eng ward mir die ganze Welt,
Und meine Angst stets größer;
Ich auf und fort ins weite Feld,
Da, dacht' ich, wird's wohl besser.
Doch alles sah mir finster aus,
Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

Izt fiel mir ein, als wenn mir's zu
Geflüstert jemand hätte:
Was machst du, töricht Mädchen du,
Denn wohl mit Karls Porträte?
Um, wenn er selbst nicht bei dir wär',
Es anzusehn! — Gleich holt' ich's her.

Und stellt' es an das Plätzchen hin,
Wo er zu sitzen pflegte;
Wie gleich! er war's so ganz! es schien,
Als wenn es sich bewegte.
Da stand er nun, der liebe Mann,
In Lebensgröße und sah mich an.

Der Aublick tat so weh und wohl!
 Ich saß wer weiß wie lange.
 Bald hatt' ich 's Auge tränenvoll,
 Bald war mir nicht mehr bange.
 Doch als ich noch so vor ihm saß,
 Ward stracks das Bild ganz totenbläß.

Ich fuhr zurück: Karl ist nicht mehr!
 Das Bild fällt hin zur Erde.
 Grün, gelb und schwarz ward's um mich her.
 Da ging's trab trab wie Pferde;
 Karls Reitknecht tritt ins Zimmer und —
 Macht seines Herren Tod mir kund!

Ich kann seit diesem Augenblick
 Nur weinen, trauern, klagen.
 Sie haben meine Ruh, mein Glück
 Mit ihm ins Grab getragen.
 Des Himmels Blau, der Rose Rot
 Ist für mich schwarz, und alles tot.

Au seinem Arm bei Sternenschein
 Durchstrich ich sonst die Gärten;
 Nun wandl' ich weinend und allein,
 Nur Eulen zu Gefährten.
 Im Sterne, der am hellsten blüht,
 Denk' ich dann oft, ist Karl wohl ist.

Ich streue Ros' und Lilien,
 Weiß wie die Totenblässe,
 Hin auf sein Grab und denk', indem
 Ich sie mit Tränen nässe:
 Ihr welkt. Karl auf der Himmelsflur
 Pflückt unvergängliche ist nur.



Wenn, wie mich's dünkt, des Abends still
 Bim Bam die Glocke läutet,
 Daß, wie der Aberglaube will,
 Auf eine Leiche deutet,
 Wunsch' ich, hör' ich der Glocke zu:
 Ach wärst doch nur die Leiche du!

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
 Von jenem Gartenbeete,
 Worauf er mit Vergiftweinnicht
 Einst meinen Namen säte,
 So sprech' ich zu dem Blümchen gleich:
 Zum Totenranze spar' ich euch!

1782 Henriette Ernestine Christiane vom Hagen

Ein Familiengemälde

Mein Herr Maler! wollt' Er wohl
 All' uns konterfeien?
 Mich, den reichen Bauern Grohl,
 Und mein Weib in Treuen?
 Jochen, unsern ältesten Sohn,
 Unsre Töchter kennt Er schon:
 Greten, Urseln, Stinen,
 Haben hübsche Mienen.

Mal' Er erst das ganze Dorf
 Und die Kirche drinnen.
 Michel führt ein Fuder Torf,
 Viele Weiber spinnen.
 Hart am Kirchhof liegt das Haus,
 Wo wir gehen ein und aus,
 Drauf steht Renovatum
 Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
 Wir kommunizieren.
 Draußen pflügt mein Sohn am Rain
 Mit vier starken Stieren.
 Wie am Werktag mal' Er's da
 Und in voller Arbeit ja!
 Meine Töchter alle
 Okkupiert im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun,
 Sonderlich das Rote;
 Mach' Er mich ein wenig braun,
 Doch nicht gar von Rote.
 Meinem Weib, vergess' Er's nicht,
 Macht ein kreideweiß Gesicht,
 Unsern dreien Wangen
 Kirschenrote Wangen.

Spar' Er ja die Farben nicht,
 Handhoch aufgetragen!
 Da Er jezt zween Taler kriegt,
 Hat Er nichts zu klagen.
 Auch die Tafel wird ja klein.
 Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
 Bald hätt' ich's vergessen:
 Er kann bei uns essen.

1782

Balthasar Anton Dunter

Frühlingsempfindung

Alles liebt und paart sich wieder,
 Liebend steigt der Lenz hernieder
 Und umarmt die junge Flur.
 Mild erteilt er seine Triebe
 Mit dem Zauberblick der Liebe
 Jedem Wesen der Natur.



Im Gewand der frommen Tugend,
 Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
 Geht das Mädchen sanft einher.
 Ganz des Jünglings Lieb' empfindend,
 Unterliegt es überwindend,
 Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
 Hüpfst kein Vogel mehr alleine,
 Alles flattert Paar und Paar.
 Liebend schlingen sich die Reben
 An dem Baum, den sie umgeben,
 Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
 Glüht in eines andern Taue,
 Liebend, wie sich Blicke nahn.
 Jedes Knospchen wird ein Gatte,
 Jedes Gräschen auf der Matte
 Hält sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
 Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
 Alles strahlt in Liebespracht.
 Nur ich Armer irr' alleine,
 Bis das Mädchen, das ich meine,
 Mich durch Liebe glücklich macht.

1783

Wilhelm Gottlieb Becker

Nach einem alten Liede

Sagt, wo sind die Weischen hin,
 Die so freudig glänzten
 Und der Blumenkönigin
 Ihren Weg befränzten?



Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Weilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Weilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Täler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demutvollem Sinn
Zu den Weilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen



Weilchen, Ros' und Schäferin,
 Laub' und Bach gepriesen?
 Mädchen! unser Leben flieht:
 Auch der Sänger ist verblüht

1783

Jacobi

Lied auf dem Wasser zu singen
 für meine Agnes

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
 Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;
 Ach, auf der Freude sanft schimmernden Wellen
 Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
 Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
 Tanzet das Abendrot rund um den Kahn.

Über den Wipfeln des westlichen Haines
 Winket uns freundlich der rötliche Schein;
 Unter den Zweigen des östlichen Haines
 Säuselt der Kalmus im rötlichen Schein;
 Freude des Himmels und Ruhe des Haines
 Atmet die Seel' im errötenden Schein.

Ach, es entschwindet mit tauigem Flügel
 Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
 Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
 Wieder wie gestern und heute die Zeit,
 Bis ich auf höherem, strahlendem Flügel
 Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

1783 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg



Kartoffellied

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer
Und schmeckt so gut als bonne chère
Von Fröschen und von Kröten.

Und viel Pastet' und Leckerbrot
Verdirbt nur Blut und Magen;
Die Köche kochen lauter Not,
Sie kochen uns viel eher tot,
Ihr Herren, laßt euch sagen!

Schon röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster;
Sie dünne sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein recht's Magenpflaster.

1783

Claudius

Schwäbisches Bauernlied

So herzig wie mein' Lisel
Gib't's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohlbestellt:
Die Wanglein weiß und rot,
Ihr Mund wie Zuckerbrot:
So herzig wie mein' Lisel
Gib't's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Auglein beide
Sind wie die Sternlein klar.



Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz wie Vogelbeer'.
So herzig wie mein' Lisel
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dorflein ist kein Mädchen
So fleißig wie mein' Braut,
Im Winter dreht sie's Mädchen,
Im Frühling pflanzt sie Kraut.
Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbei.
So herzig wie mein' Lisel
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Liest sie in der Postill',
So bin ich mauschenstill.
So herzig wie mein' Lisel
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt' sie tanzen sehen,
Das traute Liselein!
Sie hüpfet und kann sich drehen
Als wie ein Wieselein.
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzig wie mein' Lisel
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O traute Lisel! länger
Kenn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer länger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Zu ganzen Schwabenland
 Kriegst keine treure Hand.
 O du, mein' traute Lisel,
 Wenn doch die Hochzeit wär'!

1783

Schubart

Eheglück

An Lina

Linchen, einst wirst du die Meine,
 Linchen, einst werd' ich der Deine,
 Du mein Weib und ich dein Mann.
 Kann ja doch nicht ewig wahren,
 Und Gott wird mir Brot bescheren,
 Daß ich dich ernähren kann.

Müssen wir gleich sparsam leben,
 Wird sich's nach und nach wohl geben,
 Sparsamkeit erhält das Haus;
 Arbeit' ich am frühen Morgen,
 Hilfst du mir fein christlich sorgen,
 Langen wir gemächlich aus.

Wahre Liebe ist zufrieden,
 Sei's ihr karglich auch beschieden,
 Dennoch froh und wohlgemut;
 Unter liebevollen Küssen
 Schmeckt ihr auch der kleinste Bissen
 Überschwenglich süß und gut.

Gibt der liebe Gott uns Kinder,
 Werden frischer und gesünder
 Sie bei Wasser als bei Wein
 Wie die jungen Rosen blühen
 Und bei christlichem Erziehen
 Unsre größte Freude sein.



In der Dämmerung heil'gem Grauen
 Füllt ihr schmeichelndes Vertrauen
 Uns mit namenloser Lust;
 Macht die arge Welt uns Schmerzen,
 Scheucht ihr unschuldvolles Scherzen
 Jeden Gram aus unsrer Brust.

Haben wir sie tren gepflogen,
 Tugend'sam und groß gezogen,
 Und wir sehnen uns nach Ruh,
 Naht sich freundlich unser Ende,
 Drücken weinend ihre Hände
 Uns die müden Augen zu.

Schwören sich bei unserm Grabe,
 Fromm an ihrem Wanderstabe
 Durch dies Leben hinzugehn.
 Näht der Tod auch sie einst nieder,
 Sehn wir sie im Himmel wieder
 Unter Engeln Gottes stehn.

Lina, dann bist du die Meine,
 Lina, dann bin ich der Deine
 Ohne Trennung, ohne Schmerz!
 Gott, mein Traumbild ist zu herrlich!
 Wahrheit, Wahrheit wird es schwerlich.
 Hoffe nicht zu viel, mein Herz!

1783

Die Ewigkeit der Freundschaft

Nicht bloß für diese Unterwelt
 Schlingt sich der Freundschaft Band;
 Wenn einst der Vorhang niederfällt,
 Wird erst ihr Wert erkannt.

Dort, wo der Freude Urquell ist,
 Wo nichts das Auge trübt,
 Wo sich das volle Herz ergießt
 Und ewig lebt und liebt;

Dort wird der Freundschaft hoher Wert,
 Den du und ich empfand,
 Von Engeln Gottes selbst verehrt,
 Dort ist ihr Vaterland.

Verwandte Seelen lieben sich
 Zwar hier schon unverstellt,
 Doch reiner noch einst du und ich
 In einer bessern Welt.

Sieh, wie die letzte Stunde eilt,
 Bald tönt ihr dumpfer Schlag;
 Sie kommt, sie eilt, die nimmer weilt,
 Und Grauen folgt ihr nach.

Wenn sie nun meinem Blick erscheint,
 Wenn sie von dir mich trennt,
 Wenn über mich dein Auge weint,
 Und mein's dich kaum noch kennt:

Dann wird für dich mein letzter Blick,
 Mein letzter Hauch noch flehn;
 Dann tröstet mich das größte Glück,
 Daß wir uns wiedersehn!

*1783 Christoph G. Ludwig Meister



Der Garten des Lebens

Der Garten des Lebens
Ist lieblich und schön.
Es keimen und sprossen
Auf lachenden Höhen
In Tagen des Lenzes
Der Blüten so viel!
Da treiben die Weste
Manch fröhliches Spiel.

Ihr Spiel in den Wellen
Des Grases ist schön.
O sieh, wie die Blumen
Im Winde sich drehn!
Sie wiegen die Wipfel,
Die Kelche so blau
Und schütteln vom Wipfel,
Vom Kelche den Tau.

Und Quellen der Freude,
So lieblich und hehr,
Durchwässern den Garten
Und rieseln einher.
Sie tanzen in Bächen
Durch Blüten dahin,
Durch Blüten des Maies
Und murmeln und fliehn.

Doch währt es nicht ewig,
Der Frühling entflieht;
Die Blumen sind all', eh'
Wir wädhnten, verblüht.
Das duftende Weilchen,
Es duftet nicht lang,
Und welkt es, dann wird's mir
Im Busen so bang!

Noch blühet der Garten,
 Noch säuselt der Wind
 In Zweigen und Blüten
 So kühlend, so lind!
 Und führet in Kreisen
 Den Maiduft umher;
 Noch blühet der Garten
 So lieblich und hehr!

Doch weh! wenn der Herbstwind
 In Zweigen sich regt,
 Die Bäumchen entblättert,
 Die Blüten zerschlägt!
 Wenn sinken im Winde
 Die Blumen hinab!
 Wohl ist dann der Garten
 Des Lebens ein Grab.

Und weh! wenn der Frühling
 Des Lebens verfliegt,
 Die Quelle der Freuden
 Im Alter verfliegt,
 Wenn darbet der Wonne
 Das Alter! — o Freund!
 Unfreundlich und düster
 Das Alter mir scheint.

Wir wallen den Garten
 Hinab und hinan;
 Noch rinnt uns die Quelle,
 Die gestern uns rann.
 Weg Sorgen und Bangen,
 Das Unkraut, forthin,
 Solange die Blumen
 Des Lenzes uns blühen!



Und fallen sie unter
 Des Wallenden Tritt,
 Die duftenden Blumen,
 So fallen wir mit!
 Die Erde, der ehemals
 Das Weilchen entsproß,
 Die öffnet auch uns dann
 Den kühligen Schoß.

1784

Rosemann

Die Schöpfung

Als aus den mütterlichen Händen
 Der allerschaffenden Natur
 Nach seiner Sonne sich zu wenden
 Der Stern, den wir bewohnen, fuhr,
 Da schiffen, unsrer kleinen Sphäre
 Den schönsten Reiz noch zu verleihn,
 Auf ihr sich holder Wesen Ehre,
 Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da sank die schön belockte Freude,
 Die Hoffnung mit dem Zauberstab,
 Die Unschuld in dem weißen Kleide
 Zur kaum gebornen Welt herab;
 Der Scherz in vollem Schmuck der Jugend
 Kam mit dem Glücke Hand in Hand,
 Und um sie alle schlang die Tugend
 Gefällig holder Eintracht Band.

Zwo Schwestern, Feuer in den Blicken,
 Ein süßes Lächeln um den Mund,
 Geführt von Sehnsucht und Entzücken,
 Beschworen da den schönsten Bund:

Den Bund, auf irdischen Gefilden
 Zu töden Sorge, Gram und Schmerz,
 Zu Engeln uns schon hier zu bilden
 Und zu beseligen das Herz.

Sie sanken zu der Welt hernieder;
 Da blühten schöner Hain und Flur,
 Der junge Mensch sang Jubellieder
 Und dankte freudig der Natur.
 Es floss ein neues, bessres Leben
 Mit ihren Trieben in sein Blut,
 Und sich zum Himmel zu erheben,
 Empfang er Kraft, empfand er Mut.

In süßen, wonnevollen Stunden
 Auf ihrem weichen Schoß gepflegt,
 Lacht er mit frohem Sinn der Wunden,
 Die ihm der Kummer neidisch schlägt.
 Er fühlt nun tief in seiner Seele,
 Daß auf der Welt, für ihn geschmückt,
 Kein Reiz mehr seinem Leben fehle,
 Wenn Lieb' und Freundschaft es beglückt.

1784

Friedrich Andreas Gallisch

Der Mittelstand

Nicht zu reich und nicht zu arm,
 Nicht zu kalt und nicht zu warm,
 Nicht zu groß und nicht zu klein,
 Keins von beiden möcht' ich sein.

Ist man reich, wie bald vergißt
 Man, wer Gott und was man ist,
 Liebt Wein, Weiber und Gesang,
 Schwelgerei und Müßiggang.



Ist man arm, so stiehlt man leicht,
 Wer nicht gehen kann, der krencht,
 Und zu hoch — wie schwer erhält
 Einer sich, daß er nicht fällt!

Selig bist du, Mittelstand!
 Ist mir so viel zugewandt,
 Daß ich als ein braver Mann
 Gott und Welt einst dienen kann;

Daß ich tiefer Sorgen frei,
 Meiner Pflicht und Absicht treu,
 Was ich für den nächsten Tag
 Brauche, heute haben mag.

1784

Weise



Neujahrslied

Des Jahres letzte Stunde
 Ertdönt mit erstem Schlag;
 Trinkt, Brüder, in die Runde
 Und wünscht ihm Segen nach.
 Zu jenen grauen Jahren
 Entfliegt es, welche waren;
 Es brachte Freud' und Kummer viel
 Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel
 Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
 Die flügelschnelle Zeit:
 Sie blühet, altert, greiset
 Und wird Vergessenheit.

Kaum stammeln dunkle Schriften
 Auf ihren morschen Grästen,
 Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
 Sinkt mit der Zeit in dde Nacht.

Alle

Ach, Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
 Sinkt mit der Zeit in dunkle Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
 Wer heute vor dem Jahr
 In Lebensfülle strebend
 Mit Freunden fröhlich war?
 Ach, mancher ist geschieden
 Und liegt und schläft in Frieden!
 Klingt an und wünschet Ruh hinab
 In unsrer Freunde stilles Grab!

Alle

Klingt an und wünschet Ruh hinab
 In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
 Uns Jahr, versenkt ins Grab!
 Unangemeldet fodert
 Der Tod die Menschen ab.
 Troß lauem Frühlingswetter
 Wehn oft verwelkte Blätter.
 Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
 Im stillen Grabe Ruh und weint.

Alle

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
 Im stillen Grabe Ruh und weint.



Der gute Mann nur schließet
 Die Augen ruhig zu;
 Mit frohem Traum versüßet
 Ihm Gott des Grabes Ruh.
 Er schlummert kurzen Schlummer
 Nach dieses Lebens Kummer.
 Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
 Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
 Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Mutes,
 Auch wenn uns Trennung droht!
 Wer gut ist, findet Gutes
 Im Leben und im Tod!
 Dort sammeln wir uns wieder
 Und singen Wonnelieder.
 Klingt an, und: Gut sein immerdar
 Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle

Gut sein, ja gut sein immerdar
 Zum lieben, frohen neuen Jahr!

1784

Boß

Die Welt

Die Welt gleicht einer Opera,
 Wo jeder, der sich fühlt,
 Nach seiner lieben Leidenschaft,
 Freund, eine Rolle spielt.

Der eine steigt die Bühn' hinauf
 Mit einem Schäferstab;
 Ein andrer mit dem Marschallsstab
 Sinkt ohne Kopf herab.

Wir armer, guter Pöbel stehn
 Verachtet, doch in Ruh
 Vor dieser Bühne, gähnen oft
 Und sehn der Fraße zu.

Die Kosten freilich zahlen wir
 Fürs ganze Opernhaus,
 Doch lachen wir, mißrät das Spiel,
 Zulezt die Spieler auß.

(*Um 1760) 1785 Johann Nikolaus Götz

Michel

Ich bin der Hexe gar zu gut,
 Ich wollt', ich wär' es nicht;
 Seh' ich sie nur, so steigt das Blut
 Mir alles ins Gesicht.
 Weiß selber nicht recht, wie mir ist;
 Oft denk' ich so bei mir:
 Hättst du nur einmal sie geküßt,
 Wie wohl, wie wohl wär' dir!

Tagtäglich liegt sie mir im Sinn;
 Und abends, wenn ich kaum
 Halb dämmernd eingeschlummert bin,
 So neckt sie mich im Traum.
 Was war ich sonst ein Kerl, und nun —
 Ich bin fast wie verrückt,
 Denn all ihr Wesen, all ihr Tun
 Hat ganz mein Herz bestrickt.



Seh' ich sie da im Tanz so flink,
 Wird mir's ums Herz so warm,
 Dann denk' ich zitternd: Michel, spring!
 Jetzt spring ihr in den Arm!
 Und dann hab' ich das Herz doch nicht
 Und steh' und gaff' sie an:
 Was doch ein lumpig schön Gesicht
 Für Wirrwarr machen kann!

Spast dieser oder der mit ihr
 Beim Abendzeitvertreib,
 O weh! so ist's, als führe mir
 Ein Messer durch den Leib.
 Ich suche sie, und find' ich sie,
 So beng' ich plötzlich aus
 Und schleiche, menschenfleh als wie
 Ein Böfewicht, nach Haus.

Zur Schenke geh' ich ebenso
 Verdrießlich und so faul
 Als wie zum Dienst; ist alles froh,
 Hängt Michel doch das Maul.
 Wenn alles laut juchheit und lacht,
 So sitz' ich stumm und dumm,
 Und, wie aus einem Traum erwacht,
 Seh' ich mich schüchtern um.

Ich habe Tag und Nacht nicht Ruh,
 Mein Aug' ist trüb und hohl;
 Oft, hör' ich, flüstert man sich zu:
 Was fehlt doch Micheln wohl?
 Was fehlt ihm! Wann man ist vergafft,
 Ist alle Freude hin.
 Schafft mir das Mädchen, oder schafft
 Es mir aus meinem Sinn!

Abendbetrachtung

Glänzender sinket die Sonne
 Dort in das wallende Meer;
 Glühend in höherer Wonne
 Tanzen die Wogen umher.
 Scheidend noch lächelt sie Fluren,
 Welche sie heute beschien,
 Sieht ihre segnenden Spuren:
 Blumen und sprossendes Grün.

Ihre belebenden Strahlen
 Lohnten des Ackermanns Fleiß,
 Zwangen die Erde, zu zahlen
 Eiserner Arbeit den Preis.
 Felder und Wälder zu schmücken,
 Bleibt ihre ewige Pflicht,
 Und es durchströmt mit Entzücken
 Alles, was lebet, ihr Licht.

Ebenso scheidet der Weise,
 Wenn er die Laufbahn vollbracht,
 Heiter aus trauerndem Kreise,
 Den er einst glücklich gemacht.
 Möchte auch ich einst so scheiden,
 Froh des Gedankens in mir:
 Einiger Trauernder Leiden
 Burden gelindert von dir!



Ihr

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernefter Zeiten von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Teuerstes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

1786 Hermann Wilhelm Franz Uelken

Die Vollendung

Wenn ich einst das Ziel errungen habe
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Träne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!

Heil der Blume, die in stiller Trauer
Hier ein unschuldsvolles Mädchen pflückt,
Mein gedenkt und mit Erinnerungschauer
Seufzend an ihr Herz die Blume drückt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne,
 Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
 Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
 Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile, mich emporzuflügelu,
 Wo sich unter mir die Welten drehn,
 Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
 Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden,
 Oft, ach öfters bricht sie nur der Tod!
 Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
 Die ein Westhauch zu entblättern droht!

1786

Matthiſſon

Herbstlied

Bunt sind schon die Wälder,
 Gelb die Stoppelfelder,
 Und der Herbst beginnt.
 Rote Blätter fallen,
 Graue Nebel wallen,
 Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
 Aus dem Nebenlaube
 Purpurfarbig strahlt!
 Am Geländer reifen
 Pfirsiche, mit Streifen
 Rot und weiß bemalt.

Dort im grünen Baume
 Hängt die blaue Pflaume
 Am gebognen Ast.



Gelbe Birnen winken,
 Daß die Zweige sinken
 Unter ihrer Last.

Welch ein Apfelregen
 Rauscht vom Baum! Es legen
 In ihr Körbchen sie
 Mädchen, leicht geschürzt,
 Und ihr Röckchen kürzet
 Sich bis an das Knie.

Winzer, füllt die Fässer!
 Eimer, krumme Messer,
 Butten sind bereit.
 Lohn für Müß' und Plage
 Sind die frohen Tage
 In der Lesezeit.

Unsre Mädchen singen,
 Und die Träger springen,
 Alles ist so froh;
 Bunte Bänder schweben
 Zwischen hohen Nebel
 Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
 Bei der Abendröte
 Und bei Mondenglanz;
 Schöne Winzerinnen
 Winken und beginnen
 Deutschen Ringeltanz.

(*1782) 1786 Joh. Gaudenz Frhr. v. Salis-Seewis

Urians Reise um die Welt

Mit Anmerkungen

Wenn jemand eine Reise tut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und tät das Reisen wählen.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Trankeug her;
Ich aber ließ ihn stehen.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimos sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich einen einen Kloß
Und kriegte viele Schläge.



Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
 Da sagt' ich zu mir: Lieber!
 Nordwestpassage ist doch da;
 Mach dich einmal darüber!

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
 Den Tubus festgebunden,
 Und suchte sie die Kreuz und Quer,
 Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko,
 Ist weiter als nach Bremen,
 Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
 Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
 Wie kann der Mensch sich trügen!
 Ich fand da nichts als Sand und Stein
 Und ließ den Sack da liegen.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost
 Und Kieler Sprott und Kuchen
 Und setzte mich auf Extrapost,
 Land Asia zu besuchen.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann
 Und gnädig übermaßen
 Und klug; er war ist eben dran,
 'n Zahn ausziehen zu lassen.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
 Bei aller Größ' und Gaben!
 Was hilft's denn auch noch, Mogul sein?
 Die kann man so wohl haben.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
 Ihn nächstens zu bezahlen,
 Und damit reißt' ich weiter fort
 Nach China und Bengalen.



Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit
 Und Afrika nicht minder,
 Und sah bei der Gelegenheit
 Viel' Städt' und Menschenfinder.

Tutti

Da hat Er gar nicht übel dran getan;
 Erzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
 Fand überall 'n Sparren,
 Die Menschen gradeso wie wir
 Und ebensolche Narren.

Tutti

Da hat Er übel, übel dran getan;
 Erzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

1786

Claudius

 Der kleine Frits

An seine jungen Freunde

Ach, wenn ich nur ein Liebchen hätte,
 So groß wie ich und rosenschön,
 Mit Freuden ging' ich dann zu Bette,
 Denn Liebchen müßte mit mir gehn —
 Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach, wenn ich nur ein Liebchen hätte,
 Wie gern verlöbcht' ich dann das Licht!
 Mich schreckte kein Gespenst, ich wette,
 Mich bangte vor dem Mydrucl nicht —
 Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach, wenn ich nur ein Liebchen hätte,
 Ich wäre fleißig spat und früh,
 Troß meiner Mutter Etikette
 Und troß dem Rektor küßt' ich sie —
 Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach, daß ich doch kein Liebchen habe,
 Wie's Mode wohl bei Großern ist,
 Ich bin ein armer, armer Knabe,
 Wer schenkt mir eins zum heil'gen Christ? —
 Ach, daß ich doch kein Liebchen habe!

1786

Karl Múchler

Trost

Wenn dich die Låsterzunge sticht,
 So laß dir dies zum Troste sagen:
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
 Woran die Wespen nagen.

1787

Bürger

Elegie

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben

Schweigend, in der Abenddåmmerung Schleier,
 Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
 Nur daß hier im alternden Gemåuer
 Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.



Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Herden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmut, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Überreste waren:
Ein betürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Efeu schlingt,
Und der Abendröte trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Tränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zieh in Frieden! sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder keh' als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter wert!
Und des edeln Jünglings Auge sprühte
Lodesflammen! seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröte Purpurschein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
Dann mit frohem Ungestüm zur Schlacht;
Wie der Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.

Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
 Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
 Zu des Vaters Freudentränenblick,
 In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ah! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
 Oft vom Söller nach des Tales Pfad;
 Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
 Rosse fliegen, der Geliebte naht!
 Sprachlos ihm die treue Rechte reichend,
 Steht sie da, erröthend und erbleichend,
 Aber was ihr sanftes Auge spricht,
 Sänge selbst dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erscholl im hochgewölbten Saale,
 Wo ißt fürchterlich der Uhu lacht,
 Dann der Klang der mächtigen Pokale;
 Unter Freud' und Scherz entfloh die Nacht.
 Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
 Grauser Abenteuer im heil'gen Kriege
 Weckten in der rauhen Heldenbrust
 Die Erinnerung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
 Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
 Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
 Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
 Disteln wanken einsam auf der Stätte,
 Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
 Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang,
 Und sich rasch aufs Roß der Vater schwang.

Asche sind die ehernen Gebeine,
 Staub der Helden Felsenstirnen nun.
 Kaum daß halbversunkne Leichensteine
 Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.



Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte;
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Gräfte,
Und den Latenglanz der Heldenzeit
Deckt der Schleier der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Latzen, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblaffen,
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornete Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Himmelschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.



Im Frühling

Unsre Wiesen grünen wieder,
 Blumen duften überall;
 Laut ertönen Finkenlieder,
 Lieblich schlägt die Nachtigall.
 Hell wie Gold und Purpur strahlet
 Lichter Maienwölkchen Saum,
 Und der holde Frühling malet
 Weiß und rot den Apfelbaum.

Weilchen, eben aufgegangen,
 Hülfet er in dunkles Laub,
 Läßt Murikeln farbig prangen,
 Pudert sie mit Silberstaub.
 Sieh! das Maiengldächchen blicket
 Aus dem breiten Blatt hervor,
 Und die Gartenbeete schmücket
 Blauer Hyazinthen Flor.

Auf dem zarten Stengel wanken
 Tulpenkelche, rot und gelb,
 Und des Geißblatts junge Ranken
 Weben schon ihr Laubgewölb.
 Alle Zweige werden grüner,
 Streuen Blüten um sich hin;
 Jeder Schäfer wird igt kühner,
 Sanfter jede Schäferin.

Hohe Wonn' und süßen Schauer
 Fühlet, wer noch fühlen kann;
 Liebe säufelt uns in lauer
 Lüfte leisem Odem an.
 Liebe brütet im Gesträuche,
 Girt im Nachtigallgebüsch,
 Spielt mit Enten auf dem Teiche,
 Schwimmt im Spiegelbach im Fisch.



Freude, namenloses Klopfen,
 Schwillt und füllt auch meine Brust!
 Kostet' ich auch einen Tropfen
 Aus den Strömen ihrer Lust?
 Jugend, dich will ich genießen,
 Eh' ich dich entbehren muß;
 Liebe reizt mich noch zum Küssen,
 Frühling ladet zum Genuß.

Aber, schnell verflossen, kehret
 Dieser Frühling nie zurück;
 Selbst der Lenz des Lebens währet
 Einen kurzen Augenblick.
 Unserer Jugend Tage fliehen,
 Unsrer Blüte welket ab,
 Und die bunten Blumen blühen
 Bald, ach bald! auf unserm Grab.

(*1784) 1787

Salis

Lied am Sonntag zu singen

Der liebe Sonntag kömmt heran
 Mit freundlichem Geläute,
 Und seiner freut sich jedermann
 Im ganzen Dorfe heute.

Man hat die Woche viel zu tun
 Und sieht gewiß nicht müßig;
 Drum wünscht man auch sich auszuruhn,
 Sonst wird man's überdrüssig.

Wer immer gute Tage hat,
 Weiß davon nichts zu sagen,
 So wie die Herren in der Stadt,
 Die seidne Röcke tragen.



Sie leben alle Tage hoch
Und tun sich viel zugute;
So gut als uns ist ihnen doch
Wohl aber nicht zumute.

Denn bei der Arbeit kann das Brot
Nur schmecken und gedeihen;
Wer fleißig ist, hat keine Not
Und brauchet nicht zu leihen.

Die Arbeit geht ihm von der Hand
Und muß ihm wohl gelingen,
Denn er ist tüchtig und gewandt
In allen seinen Dingen.

Dann aber kömmt ein Ruhetag
Ihm gar nicht ungelegen,
Denn auch der arme Landmann mag
Bisweilen gern sich pflegen.

Drum ist es uns ein süßer Klang,
Wann untre Glocken schallen,
Und wir zu Gottes Lobgesang
Nun in die Kirche wallen.

Da danken wir ihm, der das Land
Erfüllt mit reichem Segen
Und uns aus seiner Vaterhand
Gibt Sonnenschein und Regen.

Und an dem Abend dürfen wir
Auch eine Lust uns machen,
Da spielen oder tanzen wir
Und sind vergnügt und lachen.



Denn Gott im Himmel sieht es gern,
 Wenn Menschen sich ergötzen,
 Drum hat er auch den Tag des Herrn
 Uns lassen festsetzen;

Und überall so viele Pracht
 An seine Welt gewendet
 Und alles, alles wohl gemacht
 Und alles wohl vollendet.

An jedem Sonntag wollen wir
 Mit Freuden das bedenken,
 So wird der liebe Gott dafür
 Uns neuen Segen schenken.

1787 Karl Ludwig Meßler gen. Giseke

Kaplied

Auf auf! ihr Brüder, und seid stark,
 Der Abschiedstag ist da!
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
 Wir sollen über Land und Meer
 Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
 Ihr Brüder, um uns her;
 Uns knüpft so manches teure Band
 An unser deutsches Vaterland,
 Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
 Zum letztenmal die Hand;
 Den kosen Brüder, Schwestern, Freund,
 Und alles schweigt, und alles weint,
 Todblasß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
 Daß Liebchen sich herum:
 Willst mich verlassen, liebes Herz,
 Auf ewig? — Und der bitter Schmerz
 Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
 Den Generalmarsch drein;
 Der Abschied macht uns sonst zu weich,
 Wir weinten kleinen Kindern gleich!
 Es muß geschieden sein!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
 Vielleicht zum letztenmal,
 So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
 Freundschaft ist für die Ewigkeit,
 Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze fällen wir
 Mit Erde noch die Hand
 Und küssen sie. Daß sei der Dank
 Für deine Pflege, Speis' und Trank,
 Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
 An unsern Schiffen bricht,
 So segeln wir gelassen fort,
 Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
 Und der verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg
 Aus blauen Düsten hebt,
 So strecken wir empor die Hand
 Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
 Daß unser Schiff erbebt.



Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche, brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Mut.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernem Freunde, dann an euch,
Und Tränen fließen drein!

1787

Schubart

Das Liedchen von der Ruhe

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schoß der Erde;
Ob's dort noch oder hier sein soll,
Wo Ruh ich finden werde,
Das forschet mein Geist und sinnt und denkt
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl
Wenn mich, der Welt entrückt,
Elisens Blick, so seelenvoll,
Elisens Kuß beglückt,
Dann schwinden vor dem trunken Sinn
Des Lebens Sorgen alle hin.

Im Schoß der Erde ruht sich's wohl,
 So still und ungestört!
 Hier ist das Herz oft kummervoll,
 Dort wird's durch nichts beschweret;
 Man schläft so sanft, schläft sich so süß
 Hinüber in das Paradies.

Ach, wo ich noch wohl ruhen soll
 Von jeglicher Beschwerde?
 Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
 Wohl auch im Schoß der Erde.
 Bald muß ich ruhen; wo es sei,
 Das ist dem Müden einerlei.

1788

Uelzen

Das Grab

Das Grab ist tief und stille,
 Und schauerhaft sein Rand;
 Es deckt mit schwarzer Hülle
 Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
 Tönt nicht in seinen Schoß;
 Des Frühlings Blüten fallen
 Nur auf des Hügel's Moos.

Verlassne Liebe ringet
 Umsonst die Hände wund;
 Ihr lautes Rufen dringet
 Nicht in der Tiefe Grund.



Doch sonst an keinem Orte
 Wohnt die ersehnte Ruh,
 Und nur durch seine Pforte
 Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz hienieden,
 Von manchem Sturm bewegt,
 Findt nirgends wahren Frieden,
 Als wo es nicht mehr schlägt.

(*1783) 1788

Salis

Lied eines Landmanns in der Fremde

Traute Heimat meiner Lieben,
 Sinn' ich still an dich zurück,
 Wird mir wohl, und dennoch trüben
 Sehnsuchtstränen meinen Blick.

Stiller Weiler, kleine Hütte,
 Immer seufz' ich nach euch hin;
 Deine alte, fromme Sitte
 Bleibet stets in meinem Sinn;

Deine Fenster, die mit Neben
 Einst mein Vater selbst umzog,
 Und der Birnbaum, der daneben
 Über unser Dach sich bog.

Nachts in meinen schönsten Träumen
 Schiff' ich oft auf deinem See,
 Schüttle Äpfel von den Bäumen,
 Wäfre deiner Wiesen Klee.

Pflüdt' im Walde Heidelbeeren,
 Wo ich sonst im Schatten lag,
 Lösch' aus deines Brunnens Röhren
 Meinen Durst am schwülen Tag.

Wie wir uns als Kinder freuten!
 Alles kömmt mir leibhaft vor!
 Unser Feierabendläuten
 Tönet wieder an mein Ohr.

Wann erblick' ich jene Linde,
 Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
 Wo, geküßlt vom Abendwinde,
 Unstre muntre Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze,
 Halb im Fruchtbaumwald versteckt,
 Wo der Storch, auf hohem Sitze,
 Friedlich seine Jungen heckt?

Wann die Stauden, wo ich Meisen
 Im Holunderkasten fing?
 Wann des stillen Weiher's Schleißen,
 Wo ich Sonntags fischen ging?

Wann den Zaun am Blumentaine,
 Wo ich mit Mariechen stand,
 Als wir uns im Mondenscheine
 Treue schwuren, Hand in Hand?

Gutes Mädchen! denk' ich deiner,
 Wird mein Herz so eng und schwer!
 Ach, vielleicht vergaßst du meiner,
 Wähnst, wir sänden uns nicht mehr.



Nein, vor meinem Blick erweitert
 Sich die Aussicht hell und weit;
 Welch ein Strahl der Ahndung heitert
 Meines Trübsinns Dunkelheit!

Wenn die Bäume wieder blühen,
 Kehr' ich Wandrer froh nach Haus,
 Und von allen meinen Mühen
 Ruh' in deinem Arm ich auß.

Bei den Gräbern meiner Väter,
 An der Gottesackerthür,
 Wird dann früher oder später
 Auch ein Ruheplätzchen mir.

1788

Salis

Der Abend

Wenn der Abend,
 Kühlt und labend,
 Sich auf unsre Täler senkt;
 Wenn die Wolken röter werden,
 Und der Hirte seine Herden
 Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase
 Schon im Grase
 Nascht und im betauten Kraut;
 Wenn der Hirsch aus dem Gehege
 Wandelt, und das Reh am Wege
 Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüten
 Auf den Hüten,
 Senf und Rechen auf dem Arm,

Unter spätem Festgebeier
Heimwärts kehren unsre Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Still betrachtend,
Trüb und schmachtend
Stamm' ich dann die Gegend an,
Freu' so herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied,
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kiebiß lockt im Nid;

Bis nur Grillen
Noch im stillen
Sirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's schon dämmeret,
Seine Sens' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröte schwimmt;
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

(*1786) 1788

Salis



Echo

Ich klage hier
 Dir, Echo, dir
 Die Leiden meiner Brust;
 Wo ist wohl sonst ein sanfter Freund,
 Der mit in meine Tränen weint?
 Wo find' ich Ruh?
 Vertraute du,
 Dir ist mein Leid bewußt.

Wenn Mondenschein
 Den stillen Hain
 In kühlen Schatten hüllt,
 Und Philomelens schmachtend Lied
 Aus meinem Herzen Seufzer zieht
 Und manches Ach,
 Den klagst du nach,
 Von Mitleid angefüllt.

Das Veilchen blüht,
 Die Rose glüht
 Mir wen'ger schön als sonst.
 Sein Blick verschönerete die Flur;
 Entfernet trauert die Natur.
 Er fliehet mich!
 Umsonst ruf' ich,
 Und du ruffst nach umsonst.

Da er mich haßt,
 Liegt Felsenlast
 Auf diesem Herzen hier.
 Ich lebte nur für ihn allein,
 War immer ihm und niemals mein;
 Ein warmer Blick
 Von ihm war Glück,
 War alles, alles mir.

Sucht er zerstreut
 Aus Eitelkeit
 Die Gunst im Borgemach,
 Sucht er im finstern Fichtenwald,
 Wo meiner Liebe Aufenthalt,
 Folg' überall
 Zu seiner Qual
 Mein rastlos Bild ihm nach.

Treulosigkeit
 Für Zärtlichkeit
 Hat niemals mich beglückt;
 Und ruhet gleich der Donnerkeil,
 So rächt doch Amors stärkster Pfeil
 Den Wankelmuth,
 Die Tränenflut,
 Den Seufzer, der erstickt.

1788

Die Stationen des Lebens

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
 Mit einer Reise das Leben verglichen;
 Doch hat uns bis dato, so weit mir bekannt,
 Die Poststationen noch keiner genannt.

Die erste läuft eben durchs Ländchen der Kindheit;
 Da sehn wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
 Die lauernden Sorgen am Wege nicht stehn
 Und rufen bei Blümchen: Ei eia, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweiten,
 Als Jüngling und Mädchen, die schon was bedeuten;
 Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post
 Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.



Die Fahrt auf der dritten gibt tüchtige Schläge:
Der heilige Ehstand verschlimmert die Wege;
Oft mehrten auch Mäd'el und Jungen die Not,
Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.

Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise;
Der Tod auf dem Kutschbock als Postillion
Tagt wild über Hügel und Täler davon.

Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren;
Doch alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh:
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!

1788

Langbein

Rundgesang für Fröhliche

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müß,
Die Freundschaft gibt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln klebt.

Den Friedensgruß entbieten wir
Mit warmer Lieb' und Treu
Der großen Brüderschaft! — sie heißt
Die Menschheit! Nur ein Frevler reißt
Das heil'ge Band entzwei.

Und unsern Schwestern diesen Kuß
Aus reinem Herzenstrieb!
Ein Tor verkleinert ihren Wert;
Wem Gott ein treues Weib beschert,
Gewiß, den hat er lieb!

Dem Mann, der eine Krone trägt,
 Beneiden wir sie nicht;
 Wir segnen ihn und jauchzen laut,
 Wenn er dem Elend Hütten baut
 Und Recht der Unschuld spricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
 Des Reichthums goldnen Fund;
 Er sei nicht stolz, noch hoch' er drauf,
 Das Glück geht unter und geht auf,
 Sein Fußgestell ist rund.

Der Redliche, mit dem das Glück
 Stiefmütterlich es meint,
 Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt
 Und nackend ans Gestade klimmt,
 Der finde — einen Freund!

Und nun sei noch für unsern Kreis
 Ein Wunsch hier angereicht!
 Gib uns, du Geber gut und mild,
 Was alle andern Wünsche stillt,
 Gib uns Zufriedenheit!

1789

Samuel Gottlieb Bürde

Papst und Sultan

Der Papst lebt herrlich auf der Welt,
 Er pfl eget sich vom Ablassgeld
 Und trinket alle Tage Wein;
 Ich wünschte wohl der Papst zu sein!

Doch nein, ihn drückt schwere Pflicht,
 Kein Weibchen küßt den armen Wicht,



Er schläft in seinem Bett allein;
 Ich wünschte nicht der Papst zu sein!
 Der Sultan lebt in Sauf und Brauf
 Und hat sogar ein großes Haus
 Voll wunderschöner Mägdelein;
 Ich möchte wohl der Sultan sein!
 Doch nein, er ist ein armer Mann,
 Denn hält er seinen Alforan,
 So trinkt er nie ein Gläschen Wein;
 Ich möchte nicht der Sultan sein!
 Allein wünscht' ich nicht dein Geschick,
 O Sultan, nicht des Papstes Glück;
 Mit Freuden aber geh' ich's ein,
 Bald Sultan und bald Papst zu sein!
 Komm, Liebchen, gib mir einen Kuß,
 Denn jetzt bin ich der Sultanuß.
 Nun aber schenk mir hurtig ein,
 Damit ich wieder Papst kann sein.

1789

Christian Ludwig Noack

Das liebende Mädchen

Nach dem Französischen

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
 Wird vor Sehnsucht mir das Auge naß;
 Nahst du dich, so hält es mich zurücke
 Wie mit Fesseln, und ich weiß nicht, was.
 Fern von dir hab' ich so viel zu klagen,
 Und dir gegenüber sitz' ich stumm,
 Kann dir nicht ein Sterbenswörtchen sagen,
 Stammle nur, und weiß doch nicht, warum.

Stundenlang hang' ich an deinem Blicke,
 Aber trifft der deinige mich so,
 O dann fährt der meine schnell zurücke,
 Will sich bergen, ach! und weiß nicht, wo.

Seh' ich dich mit andern Mädchen spazieren,
 O dann mücht' ich vor mir selber fliehen,
 Müchte weit, um alles zu verlassen,
 Mich entfernen, und weiß nicht, wohin.

Einsam lass' ich, statt mich zu zerstreuen,
 Meinen Tränen ungestörten Lauf,
 Wiege mich in süßen Träumereien,
 Freue mich, und weiß doch nicht, worauf.

Denke mir das höchste Glück auf Erden,
 Das ein Mädchen sich nur wünschen kann,
 Hoffe, daß sie einmal kommen werden,
 Diese Freuden, ach! und weiß nicht, wann.

Denke von zwei gleichgesinnten Seelen
 Mir die schönste, reinste Harmonie,
 Müchte dich vor allen andern wählen
 Mir zum Gatten, ach! und weiß nicht, wie.

Und so läßt bei meinen regen Trieben
 Weder Wie noch Wo noch Wann sich sehn;
 Doch erlaubt man mir dereinst zu lieben
 Und zu wählen, oh! dann weiß ich, wen!

(*1786) 1789

Gabriele von Baumberg

Veruf zur Freude

Zu des Lebens Freuden
 Schuf uns die Natur;
 Aber Gram und Leiden
 Schaffen wir uns nur.



Kümmern uns und haben
 Unfre große Not;
 Und doch gibt den Raben
 Täglich Gott ihr Brot.

Nur durch seinen Segen
 Keimt und reift die Saat,
 Er gibt Sonn' und Regen
 Ihr ohn' unsern Rat.

Kleidet auf dem Felde
 Seine Lilien an,
 Was mit allem Gelde
 Doch kein König kann.

Und wir sollten sorgen?
 Grübeln sollten wir?
 Ach, vielleicht schon morgen
 Sind wir nicht mehr hier.

Fort denn mit den Sorgen!
 Fort mit Grillen weit!
 Lebet nicht erst morgen,
 Freunde, lebet heut!

Ungepflückt vom Stiele
 Blühen und duften still
 Dem der Blümchen viele,
 Der sie pflücken will.

Wer sie sucht, dem sprießen
 Sie auf jeder Bahn,
 Bieten ihren süßen,
 Vollen Kelch ihm an.

Doch die meisten sehen
 Dornen nur, und scheu
 Fliehen sie und — gehen
 Ihrem Glück vorbei.

Alle pflückt der Weise,
 Windet froh daraus
 Zu der großen Reise
 Sich den schönsten Strauß.

1790

Friedrich von Kdppen

Der Gruß

Ein deutscher Gruß ist Goldes wert,
 Und süß ein Druck der Hand.
 Er knüpft, wie Natur es lehrt,
 Der deutschen Treue Band.

Willkommen! sagt nicht nur der Mund,
 Wenn es der Deutsche spricht.
 Im Blicke tut sein Herz sich kund
 Und zeichnet sein Gesicht.

Daß offne Lächeln sonder Trug,
 Die Stirne rein und frei
 Verkünden schweigend schon genug
 Die deutsche Brudertreu.

Wie Harfenton erfreulich klingt
 Ein deutsches Guten Tag!
 Ein Du, das zu dem Herzen dringt
 Wie Nachtigallenschlag.



Des Franzen glatter Firtlesanz,
 Des Franzen eitle Kunst
 Verhaucht des Herzens Spiegelglanz
 Mit lauter losem Dunst.

Der krumme Rücken steif gebücht,
 Der Fuß, der ängstlich scharrt,
 Der Schwall von Worten, bunt gespickt
 Mit Wiß von neuer Art,

Daß Beifallhungern in dem Blick,
 Des Lächelns fader Zwang
 Verschleicht der Herzen Bruderglück,
 Verstimmt der Seele Klang.

Ein deutscher Gruß ist Goldes wert,
 Und süß ein Druck der Hand.
 Er knüpft, wie Natur es lehrt,
 Der deutschen Treue Band.

1790

Friedrich Boutherwek

Neuer Vorsatz

Nach Anakreon

Da lieg' ich auf Rosen,
 Mit Weilchen gestickt!
 Nun will ich auch trinken,
 Bis lachend vom Himmel
 Der Hesperus blickt.

Zum Schenkerisch mach' ich
 Das duftige Grün
 Und Amorn zum Schenken!
 Ein Posten wie dieser,
 Der schickt sich für ihn.

Ach, menschliches Leben
 Geht schneller dahin
 Als Räder am Wagen!
 Wer weiß es, ob morgen
 Noch lebend ich bin.

Vom Weibe geboren,
 Wir alle sind Staub.
 Der früher, der später,
 Doch endlich wird alles
 Des Sensenmanns Raub!

In graulichen Grabes
 Unendlicher Nacht,
 Was hilft's, daß Nießky
 Mit Salbe mich Toten
 Zur Mumie macht?

Ach lieber, solange es
 Auf Erden noch geht,
 Bekränzt mich mit Rosen
 Und holt mir ein Mädchen,
 Das Küsse versteht!

Ich will mich noch legen
 Am lieblichen Kufs,
 Bevor ich hinunter
 Zum traurigen Reigen
 Der Schattenwelt muß!

(*1781) 1790 Klamer Eberhard Karl Schmidt



Adelaide

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Daß durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildnis,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

(*1788) 1790

Matthisson

Schäferin Hannchen

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häßlich und nicht schön,
Doch schwerlich tauscht' ich mit manchen,
Die stolz ihr Köpfschen drehn.
Laß manche prunken und scheinen,
Ich schmücke mich nur leicht
Mit selbstgesponnenem Leinen,
Geblümt und hell gebleicht.

Wann Tau am Grase noch blühet,
 Treib' ich, weil Hurtig bellt,
 Vom Halmenhute beschüzet,
 Des Vaters Herd' ins Feld.
 Die Schäfchen blöken und grasen,
 Wo Klee und Quendel blüht;
 Ich strick' auf schattigem Rasen
 Und sing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
 Den Rasen, weich und fein,
 Mit Spielbaumlöffel und Schale
 Und schmause ganz allein.
 Die Mutter füllte die Taschen
 Mit reifer Gartenfrucht,
 Und Felderdbeeren zum Naschen
 Glühn ringsher ungesucht.

Von Kräutern, Büschen und Bäumen
 Erdnet um und um
 Gesang der Vögel und Heimen,
 Des Bienenvolks Gesumm.
 Oft flecht' ich Blumen zum Kranze
 Und spiegle mich ab als Braut
 Am Quell im zitternden Glanze
 Und sinn' und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Freude,
 Es folgt mir wie am Band,
 Empfängt die blumige Weide
 Und lecket mir die Hand.
 Doch wird ein Nestchen gefunden
 Im dichtbelaubten Strauch,
 Dann seufz' ich: Einsame Stunden!
 O bau' ich selber auch!



Wie manchen Abend, wie manchen
 Sieht Robert übert'n Zaun
 Und grüßt so freundlich: Mein Haunchen,
 Schlaf wohl, laß dir nicht graun!
 Erröthend treib' ich die Schafe
 Und blicke vor mich hin;
 Dann ist er Schäfer im Schlafe,
 Und ich bin Schäferin.

1791

Boß

Letzter Wunsch

Hoc erat in votis.

Hor.

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
 Mir mein letzter Wunsch gewährt:
 Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
 Nur ein kleiner eigener Herd;
 Und ein Freund, bewährt und weise,
 Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
 Ach und sie! — das seufz' ich leise —
 Zur Gefährtin sie dazu!

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
 Pflanzten wir mit eigener Hand
 Nicht geschorene Boskette,
 Keine Hagebuchenwand;
 Nur geheim ein Dach von Latten,
 Dicht mit Nebengrün bedeckt,
 Das uns in geweihtem Schatten
 Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanal' und Gartenteiche
 Einen Röhrenbrunnentrog;
 Statt Alleen und Taxussträucher
 Früchte, die ich selbst erzog.

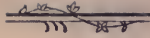
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
 Durch den Vorhof, eng und klein,
 Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
 In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
 Hörten wir im Buchenhain
 Dort am Wasser im Gebüsch
 Nachtigallenmelodein.
 Auch begänne sie Gesänge,
 Wäre Philomel' entfloh'n,
 Und in meine Seele dränge
 Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauß voll Hagerosen,
 Auf dem rotbeblünten Klee
 Könnten wir so traulich kosen
 Wie auf seidnem Kanapee.
 In dem Duft entblühter Bohnen,
 Unter Pappeln, hoch und schlank,
 Bauten wir trotz goldnen Thronen
 Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
 Honig, der der Wab' entfloß,
 Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
 Milch, die sie in Schalen goß:
 Ha! bei solchem Göttermahle
 Sàßen wir, wie froh, wie stolz!
 Wàr' auch Löffel, Kelch und Schale
 Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen
 Nach der Weidenpfeife Schall
 Einen Maientanz beginnen
 Gilt uns mehr als Maskenball.



Lieber als der Prunk der Bühnen
 Dem verwöhnten Städterschwarm
 Ist ein Pfänderspiel im Grünen
 Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
 Wann der Mond die Schatten hellt,
 Wallte sie an meiner Rechten
 Durch das taubeträufte Feld.
 Oft zum milden Abendsterne
 Hüb' ich den entzückten Blick,
 Ofter senkt' ich ihn, wie gerne!
 Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens;
 Jezo nur zum letztenmal
 Für den Abend meines Lebens
 Irgendwo ein Friedenstal,
 Edle Muß' in eigener Wohnung
 Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
 Das der Treue zur Belohnung
 Auf mein Grab ein Veilchen streut.

1791

Salis

Die Ruhe im Grabe

Im Grabe ist Ruh!
 Drum wanken dem tröstenden Ziele
 Der Leidenden viele
 So sehnsuchtsvoll zu.

Hier schlummert das Herz,
 Befreit von betäubenden Sorgen;
 Es weckt uns kein Morgen
 Zu größerem Schmerz.

Es stillt das Grab
 Verachteter Zärtlichkeit Sehnen
 Und trocknet die Tränen
 Des Sehnenenden ab.

Dort stutet nicht mehr
 Die Wonn' und die Wehmut der Liebe —
 Die zärtlichsten Triebe
 Ach! quälten uns sehr.

Der freundliche Heil
 Entbürdet von jeglichem Kummer
 Und führt uns durch Schlummer
 Zur Seligkeit ein.

Was weineest denn du?
 Ich trage nun mutig mein Leiden
 Und rufe mit Freuden:
 Im Grabe ist Ruh!

1792 Christian Erhard Langhanssen

Lied im Freien

Wie schön ist's im Freien!
 Bei grünenden Maien
 Im Walde, wie schön!
 Wie süß, sich zu sonnen,
 Den Städten entronnen,
 Auf lustigen Höhen!

Wo unter den Hecken
 Mit goldenen Flecken
 Der Schatten sich mischt,
 Da läßt man sich nieder,
 Von Haseln und Klieder
 Mit Laubduft erfrischt.



Drauf schlendert man weiter,
 Pflückt Flechten und Kräuter
 Und Erdbeern im Gehn;
 Man kann sich mit Zweigen,
 Erhitzt vom Steigen,
 Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken
 Gleich blinkenden Funken
 Sich Wellchen im Bach;
 Man sieht sie verrinnen
 In stillem Besinnen,
 Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
 Mit hangenden Birken
 Und Buchen besetzt,
 Gehn Damhirsch und Rehe
 In traulicher Nähe,
 Von niemand gehezt.

Am schwankenden Reifig
 Hängt zwitschernd der Zeisig,
 Vor Schlingen nicht bang;
 Erfreut, ihn zu hören,
 Sucht keiner zu stören
 Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pflörtner,
 Hier schnirkelt kein Gärtner
 Kunstmäßig am Hain;
 Man braucht nicht des Geldes,
 Die Blumen des Feldes
 Sind allen gemein.

Wie schön ist's im Freien!
 Despoten entweihen
 Hier nicht die Natur.
 Nicht kriechende Schmeichler,
 Verleunder und Heuchler
 Vergiften die Flur.

(*1788) 1792

Salis

Der freie Mann

Ein Volkslied

Wer ist ein freier Mann?
 Der, dem nur eigener Wille
 Und keines Zwingherrn Grille
 Gesetze geben kann;
 Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
 Der das Gesetz verehret,
 Nichts tut, was es verwehret,
 Nichts will, als was er kann;
 Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
 Wem seinen hellen Glauben
 Kein frecher Spötter rauben,
 Kein Priester meistern kann;
 Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
 Der selbst in einem Heiden
 Den Menschen unterscheiden,
 Die Tugend schätzen kann;
 Der ist ein freier Mann.



Wer ist ein freier Mann?
 Dem nicht Geburt noch Titel,
 Nicht Saurock oder Kittel
 Den Bruder bergen kann;
 Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
 Wenn kein gekrönter Bürger
 Mehr, als der Name Bürger
 Ihn wert ist, geben kann;
 Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
 Der, in sich selbst verschlossen,
 Der feilen Gunst der Großen
 Und Kleinen trohen kann;
 Der ist ein freier Mann.

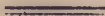
Wer ist ein freier Mann?
 Der, fest auf seinem Stande,
 Auch selbst vom Vaterlande
 Den Undank dulden kann;
 Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
 Der, muß er Gut und Leben
 Gleich für die Freiheit geben,
 Doch nichts verlieren kann;
 Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
 Der bei des Todes Rufe
 Keck auf des Grabes Stufe
 Und rückwärts blicken kann;
 Der ist ein freier Mann.

(*1790) 1792

Psiffel



Die Spinnerin

Ich saß und spann vor meiner Thür,
 Da kam ein junger Mann gegangen;
 Sein braunes Auge lachte mir,
 Und röter glühten seine Wangen,
 Ich sah vom Rocken auf und sann
 Und saß verschämt, und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag
 Und trat mit holder Scheu mir näher;
 Mir ward so angst, der Faden brach,
 Das Herz im Busen schlug mir höher;
 Betroffen knüpft' ich wieder an
 Und saß verschämt, und spann und spann.

Lieblosend drückt' er mir die Hand
 Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
 Die schönste nicht im ganzen Land,
 An Schwanenweiß' und Mund' und Weiche.
 Wie sehr dies Lob mein Herz gewann,
 Ich saß verschämt, und spann und spann.

Er lehnt' auf meinen Stuhl den Arm
 Und rühmte sehr das feine Fädchen;
 Sein naher Mund, so rot und warm,
 Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
 Wie blickte mich sein Auge an!
 Ich saß verschämt, und spann und spann.

Indes an meiner Wange her
 Sein schönes Angesicht sich bückte,
 Begegnet' ihm von ohngesähr
 Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
 Da küßte mich der schöne Mann,
 Ich saß verschämt, und spann und spann.



Mit großem Ernst verwies ich's ihm;
 Doch ward er kühner stets und freier,
 Umarmte mich voll Ungeßüm
 Und küßte mich so rot wie Feuer.
 O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
 War's möglich, daß ich weiter spann?

(*1791) 1792

Boß

Kriegslied

Feinde ringsum!
 Um diese zischende Schlange,
 Vaterland, ist dir so bange?
 Bange — warum?

Zittere du nicht!
 Hörst im unsinnigen Rasen
 Du die Trompete sie blasen?
 Zittere du nicht!

Zittern — wofür?
 Daß sie mit Schauder und Schrecken
 Deine Gebirge bedecken?
 Sind wir doch hier!

Vater und Sohn,
 Flammende Säbel gezogen
 Kommen wie Raben geflogen,
 Sprechen ihm Hohn.

Uso, voran!
 Seht auf der Trommel ihn sitzen,
 Seht, wie die Augen ihm blitzen,
 Er macht den Plan.

Stern in der Nacht!
 Du mit den silbernen Haaren,
 Also, wo sind die Gefahren?
 Wenn, wo die Schlacht?

Feind, nur herab!
 Nicht mit dem schnaubenden Gaule,
 Nicht mit dem prahlenden Maule
 Schreckt man uns ab.

Mut in der Brust!
 Scharf wie der Wind untre Säbel,
 Dunkel die Blicke wie Nebel,
 Krieg untre Luft!

Vaterland weint!
 Hörst du's? und Vaterlands Tränen
 Macht aus Soldaten Hyänen,
 Fluch für den Feind.

Kopf' in die Höh!
 Stolzer, wir kommen, wir kommen!
 Haben schon Abschied genommen,
 Tat uns so weh!

Dort ringsumher
 Sengen- und brennende Feinde,
 Weinende Mädchen und Freunde
 Hinter uns her!

Weib, gute Nacht!
 Pallasche zwischen die Zähne!
 Fällt auch darauf eine Träne,
 Fort in die Schlacht!



Heil dir im Siegerkranz

Heil dir im Siegerkranz,
 Herrscher des Vaterlands,
 Heil, König, dir!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein,
 Heil, König, dir!

Nicht Noß, nicht Reifige
 Sichern die steile Hdh,
 Wo Fürsten stehn.
 Liebe des Vaterlands,
 Liebe des freien Manns
 Gründen den Herrscherthron
 Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh!
 Glüh und verlöbche nie
 Fürs Vaterland!
 Wir alle stehen dann
 Mutig für einen Mann,
 Kämpfen und bluten gern
 Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft
 Hebe mit Mut und Kraft
 Ihr Haupt empor!
 Krieger- und Heldentat
 Finde ihr Lorbeerblatt
 Treu aufgehoben dort
 An deinem Thron!

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
 Lange der Preußen Zier,
 Des Landes Stolz!

Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein,
 Heil, König, dir!

(1790) 1793

Heinrich Harrieb

Gesellschaftslied

Chor

Freut euch des Lebens,
 Weil noch das Lämpchen glüht,
 Pflücket die Rose,
 Eh' sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
 Sucht Dornen auf und findet sie,
 Und läßt das Weilchen unbemerkt,
 Daß uns am Wege blüht.

Chor

Freut euch des Lebens ic.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhält,
 Und laut der Donner ob uns brüllt,
 Dann lacht am Abend nach dem Sturm
 Die Sonne, ach, so schön!

Chor

Freut euch des Lebens ic.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
 Und Gnügbarkeit im Gärtchen zieht,



Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor

Freut euch des Lebens ic.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
Und gern dem ärmern Bruder gibt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen an.

Chor

Freut euch des Lebens ic.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft Schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor

Freut euch des Lebens ic.

Sie trocknet ihm die Tränen ab
Und streut ihm Blumen bis ins Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor

Freut euch des Lebens ic.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Gibt Brüdern traulich Hand um Hand.
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins beste Vaterland.

Ehor

Freut euch des Lebens,
 Weil noch das Lämpchen glüht,
 Pflücket die Rose,
 Eh' sie verblüht!

1793

Martin Usteri

An ein Mädchen

Jahre kommen, Jahre schwinden,
 Und der Jugend Traum entflieht,
 Blumen, die wir heute finden,
 Kränze, die wir heute binden,
 Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu genießen
 Dieses Lebens süße Zeit,
 Torheit wär' es, Mädchen, ließen
 Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
 Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Laß uns alle von dir lernen,
 Wie man weise fröhlich lebt,
 Diese Kunst, die in den Fernen
 Über jenen lichten Sternen
 Unser Dasein noch erhebt.

In der Jugend Blumenjahren
 Sich, wie du, der Unschuld weihn,
 Rein das Herz bei den Gefahren
 Auf der Lebensbahn bewahren
 Und getreu der Tugend sein;



Aber doch auf Freude merken
 Und auf ihren Lockgesang,
 Sich zu allen guten Werken
 Durch der Freude Segen stärken,
 Daß beglückt Aonen lang.

Sei, du Teure, sei du immer
 Dieser Künste Meisterin.
 Tugendkränze wollen nimmer,
 Und der Freude heller Schimmer
 Leuchtet ewig durch sie hin.

(*1791) 1794

Karl Reinhard

Lied aus der Ferne

Wann in des Abends letztem Scheine
 Dir eine lächelnde Gestalt
 Am Rasensitz im Eichenhaine
 Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
 Daß ist des Freundes treuer Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wann bei des Vollmonds Dämmerlichte
 Sich deiner Liebe Traum verschönt,
 Durch Eytisus und Weimutsfichte
 Melodisches Gesäusel tönt,
 Und Ahnung dir den Busen hebt,
 Daß ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du beim seligen Verlieren
 In des Vergangnen Zauberland
 Ein lindes geistiges Berühren
 Wie Zephirs Kuß um Wang' und Hand,

Und wankt der Kerze flatternd Licht,
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne
Leis im verschwiegnen Kämmerlein
Gleich Aolsharfen aus der Ferne
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft, es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

1794

Matthisson

Trinklied

Einst hat mir mein Leibarzt geboten:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Dem weißen sowohl wie dem roten,
Denn er wird dein Untergang sein.

Ich hab' es ihm heilig versprochen,
Auf etliche Jahre zwar nur,
Doch nach zwei so schrecklichen Wochen
Vergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speise,
Wie schlief ich so ruhig die Nacht,
Wie war ich so munter, so weise,
So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tod! höre, man hat mir befohlen:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Sieh, wenn du willst, kannst du mich holen,
Ich sitze und schenke mir ein.

1794



Lob der blauen Farbe

Von allen Farben in der Welt
Am meisten doch mir Blau gefällt;
Blau ist des Himmels lichter Bogen,
Hat ihn kein Nachtgewölk umzogen.

Blau ist des holden Veilchens Kleid,
Wenn es sich voll Bescheidenheit
In dunkelgrüne Blätter hüllet
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht!
Das sich die Freundschaft aufersehen,
Für Liebe Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen strahlet rein
Der Huld und Sanftmut milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Noth der Liebe zu erheben
Und schöne Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe sein,
Drum will ich nur in Blau mich kleiden
Und mich an blauen Augen weiden.

Und führt mich Hymnen einst zur Frau,
Sei meine Braut geschmückt in Blau,
Wünsch' ich aus himmelblauen Augen
Der Treue schönsten Lohn zu saugen.

Weihnachten

Morgen, Kinder, wird's was geben,
 Morgen werden wir uns freuen;
 Welch ein Jubel, Welch ein Leben
 Wird in unserm Hause sein!
 Einmal werden wir noch wach,
 Heiße, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen
 Von der großen Lichterzahl,
 Schöner als bei frohen Tänzgen
 Ein gepußter Kronensaal!
 Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,
 Wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch mein Reiterpferdchen,
 Malchens nette Schäferin?
 Jettchens Küche mit dem Herdchen
 Und dem blank gepußten Sinn?
 Heinrichs bunten Harlekin
 Mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen
 Und die schöne Jagd von Blei?
 Unsre Kleiderchen zum Tragen
 Und die viele Mäscherei?
 Meinen fleiß'gen Sägemann
 Mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen!
 Viele Freuden hoffen wir;
 Unsre lieben Eltern sorgen
 Lange, lange schon dafür.
 O gewiß, wer sie nicht ehrt,
 Ist der ganzen Lust nicht wert!



Ich denke dein

Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Ähren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Den Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wut das Ufer stöhnend
Zurückbebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend rötend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein in bitterm Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte nah am Scheiden:
Gedenke mein!

Ich denke dein, bis wehende Zypressen
Mein Grab umziehen,
Und auch in Tempe's Hain soll unvergessen
Dein Name blühen.

(*1792) 1795 Friederike Brun geb. Münter

Der Morgen im Lenze

Wie reizend, wie wonnig
Ist alles umher!
Am Hügel wie sonnig!
Wie schattig am Wehr!

Dort spiegeln sich Erlen
 Im blauen Kristall,
 Hier wiegen sich Schmerlen
 Im tosenden Fall.

Wie grünnet die Aue
 So lieblich, so mild!
 Wie pranget im Laue
 Das Blumengefeld!
 Schon kleidet die Beere
 Sich würzig in Rot,
 Schon schwillt die Ähre
 Des Segens zu Brot.

Der Birkenbusch wanket
 Am flüsternden Hain;
 Die Brombeer' umranket
 Das Felsengestein.
 Die Bienen besummen
 Die Matten entlang,
 Die Frösche verstummen
 Dem Lerchengesang.

Die Hänflinge nisten
 Nach löblichem Brauch,
 Die Männchen belisten
 Die Weibchen im Strauch.
 Die Herden vom Tale
 Verfolgen die Spur
 Zum labenden Mahle
 Der blumigen Flur.

Wie wonnig ist alles!
 Wie alles so hehr!
 Das Rauschen des Falles!
 Der Schatten am Wehr!



Es heimeln die Freuden
 Der Jugend mich an.
 O daß ich muß scheiden
 Vom lieblichen Wahn!

1795

Wilhelm Gottlieb Becker

Der Maiabend

Willkommen, o seliger Abend,
 Dem Herzen, das froh dich genießt!
 Du bist so erquickend, so labend,
 Drum sei mir recht herzlich begrüßt!

In deiner erfreulichen Kühle
 Vergißt man die Leiden der Zeit,
 Vergißt man des Mittag's Schwüle
 Und ist nur zum Danken bereit.

Wenn säuselnde Lüftchen uns kühlen,
 Kein Lauscher und Horcher uns stört,
 Dann wird unter Wonnegefühlen
 Der Becher der Freundschaft geleert!

Im Kreise mich liebender Freunde,
 Gelagert auf schwellendes Grün,
 Da segne ich fluchende Feinde
 Und lasse in Frieden sie ziehn.

Drückt mir eine reizende Schöne
 Im traulichen Dunkel die Hand,
 Kein Dichter schildert die Szene —
 Sie ist mit dem Himmel verwandt!

Zu Widerschein himmlischer Kerzen
 Feiert Liebe den schönsten Triumph;
 Dann schlagen Herzen an Herzen,
 Und Echo ruft leise: Triumph!

Willkommen, o Abend voll Milde!
 Du schenkst dem Ermüdeten Ruh,
 Du zauberst mir Edens Gefilde
 Und wehest mir Seligkeit zu!

1795

Fritz von Ludwig

Böttcherlied

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß,
 Vom Binden wohl wird die Stirne mir naß;
 Doch hurtig und munter die Reifen herum,
 Und dann mit dem Hammer gewandelt rund um,
 Rund um, rund um.

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß,
 So fröhlich und flink, als wär' es nur Spaß;
 Und mach' ich dabei auch den Rücken oft krumm,
 So ist es doch lustig zu wandeln rund um,
 Rund um, rund um.

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß,
 Und würd' ich ein Prinz, was hülfte mir das?
 Ich wäre nicht besser, nicht froher darum,
 Und wär' auch nicht fleißig und ginge rund um,
 Rund um, rund um.

Drum bleib' ich Böttcher, und binde das Faß,
 Und schaffe für Weib und Kinderchen was,
 Die schmausen dann abends und freuen sich drum,
 Daß fleißig ums Faß ging der Vater rund um,
 Rund um, rund um.

1795 Friedr. W. A. Schmidt (von Werneuchen)



Trinklied

Wir sind die Könige der Welt,
 Wir sind's durch untre Freude.
 Was hilft die Kron' und vieles Geld?
 Was hilft der Stern am Kleide?
 In unsern Gläsern perlet Wein,
 Und alles soll jetzt unser sein.

Wir sind die Könige der Welt,
 Wir geben ihr Geseße;
 Die gelten künftig mehr als Geld,
 Kein Biedrer sie verleße.
 In unsern Gläsern perlet Wein,
 Drum höre, Welt, so soll es sein:

Von Herzen gut und keinem feind
 Und fern von Trug und Neide,
 Und aller guten Menschen Freund
 Und aller Menschen Freude,
 Soll künftig jeder, groß und klein
 Und reich und arm, auf Erden sein.

Ein warmes, immer reges Herz
 Bei hellem Licht im Kopfe,
 Gesunde Glieder ohne Schmerz,
 Gesunde Speis' im Topfe,
 Und guter Mut und guter Wein
 Soll künftig nirgends selten sein.

Die Mädchen sollen so geschwind
 Als möglich Gatten haben,
 Und süßes Glück durch Weib und Kind
 Soll alle Männer laben.
 So deucht's uns gut beim Glase Wein,
 So wollen wir's, so soll es sein.

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beim Nebensaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wir's, so soll es sein,
So fügen wir's beim Glase Wein.

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben,
Wir Menschen sind uns nah verwandt.
Ein jeder Mensch soll leben!
Ergreift das Glas und trinkt den Wein,
Ein jeder Mensch soll glücklich sein!

1796 Gotthelf Wilhelm Christoph Starke

Menschenbestimmung

Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel,
Klein, elend, dürftig — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? Tausend Mängel
Und tausend Güter sind sein Loß.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt.
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und finf' bewundernd hin,
Seh', daß ich in der schönsten Hülle
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin —
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin.



Unendlich viel — unglaublich wenig,
 Voll Schwachheit — und voll Schöpfungskraft,
 Der Meere und der Länder König —
 Der Sklave jeder Leidenschaft —
 So steigt der Mensch zur stolzen Größe
 Und trotzt Natur und Zeit und Glück —
 Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße
 Und setzt sich unter's Tier zurück!

Er predigt Weisheit, singt die Tugend
 Und drängt sich, Weihrauch ihr zu streun —
 Vergift sich selbst, vergeudt die Jugend
 Und schläft im Arm des Lasters ein,
 Träumt glücklich sich — und öd und wüste
 Erwacht er, schauert und bereut,
 Kämpft männlich gegen alle Lüste —
 Und fühlt sich voll Gebrechlichkeit.

Du Meisterstück aus Gottes Händen,
 Wär' dies dein einzig's Leben nur,
 Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden,
 Bliebst du ein Rätsel der Natur!
 Nein, Gott schuf dich für Ewigkeiten,
 Für höhres Glück, für hellres Licht,
 Gab Mängel und Vollkommenheiten
 Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln unster Schülerjahre
 Soll einst dem Mann Erfahrung sein,
 Nur nach den größten Gefahren
 Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
 Wenn wir mit sehnsuchtsvollen Blicken
 Nach Wahrheit, Licht und Weisheit spähen,
 Dann erst fühlt unser Herz Entzücken,
 Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort, wo sich Heere Sonnen drehen,
 Soll ich des Weltbaus Herrlichkeit,
 Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
 Umstrahlt mit Licht und Seligkeit.
 Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
 Ich schau', was unerforschlich schien.
 Mit Engelskräften eil' ich weiter,
 Und Sonnen und Planeten fliehn.

1796

Joachim Lorenz Evers

Trinklied

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
 Drum gab uns Gott den Wein.
 Auf! Laßt bei Rebensaft und Scherz
 Uns unsers Daseins freun.
 Wer sich erfreut, tut seine Pflicht,
 Drum stoßet an
 Und singet dann,
 Was Martin Luther spricht:
 Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
 Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt das Menschenherz
 Zu mancher Edeltat,
 Ist Linderung für jeden Schmerz,
 Ist Licht auf dunkeln Pfad.
 Wohl dem, der ihre Rosen bricht,
 Drum küßt und trinkt,
 Stoßt an und singt,
 Was Martin Luther spricht:



Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
 Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie
 In treuer Freunde Kreis
 Ist Labung nach des Tages Müh
 Und nach der Arbeit Schweiß.
 Drum küßet nach erfüllter Pflicht,
 Drum stoßet an
 Und singet dann,
 Was Martin Luther spricht:
 Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
 Und Narren sind wir nicht.

1797

Müchler

Die Spröde

An dem reinsten Frühlingsmorgen
 Ging die Schäferin und sang,
 Jung und schön und ohne Sorgen,
 Daß es durch die Felder klang,
 So la la! le ralla!

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
 Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort.
 Schalkhaft blickte sie ein Weilchen
 Doch sie sang und lachte fort,
 So la la! le ralla!

Und ein andrer bot ihr Bänder,
 Und der dritte bot sein Herz;
 Doch sie trieb mit Herz und Bändern
 So wie mit den Lämmern Scherz,
 Nur la la! le ralla!

(*1791) 1797 (1800)

Goethe

Gott erhalte Franz den Kaiser

Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!
 Hoch als Herrscher, hoch als Weiser,
 Steht er in des Ruhmes Glanz.
 Liebe windet Lorbeerreiser
 Ihm zum ewig grünen Kranz.
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!

Über blühende Gefilde
 Reich't sein Zepter weit und breit,
 Säulen seines Throns sind Milde,
 Biederfinn und Redlichkeit,
 Und von seinem Wappenschilde
 Strahlet die Gerechtigkeit.
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!

Sich mit Tugenden zu schmücken
 Achtet er der Sorgen wert,
 Nicht um Völker zu erdrücken,
 Flammt in seiner Hand das Schwert,
 Sie zu segnen, zu beglücken
 Ist der Preis, den er begehrt.
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!



Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
 Hob zur Freiheit uns empor.
 Früh erleb' er deutscher Lande,
 Deutscher Völkler höchsten Flor
 Und vernehme noch am Rande
 Später Gruft der Enkel Chor:
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!

1797

Laurenz Leopold Haschka

Der Schubknecht

Vor allen Dirnen so flink und so glatt
 Lacht mir die lachende Lore;
 Vor allen prunkenden Plätzen der Stadt
 Prunkt mir der Winkel am Tore!
 Des Hofes Dame, wie schmuck sie sich macht,
 Mitnichten gleicht sie der Lore;
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Tore.

Ihr Vater hoßt in dem Stübchen und sicht
 Aus Eggen warme Pantoffeln;
 Die Mutter, gibt es Kastanien nicht,
 Verkauft am Markte Kartoffeln.
 So brav erzogen, so eben und sacht
 Ward nie ein Mädchen als Lore;
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Tore.

Kömmt sie getrippelt das Gäßchen herab,
 Dann wird mir's blind vor den Augen;
 Doch schallt im Haus ihr behendes Klippflapp,
 Nicht Strich noch Naht will mir taugen.

Der Meister schmunzelt; doch hab' er Verdacht,
 Ich sei erpicht auf die Lore:
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Tore.

Vor allen Tagen der Woche behagt
 Der Tag behaglicher Ruhe;
 Da wird ein Sprung in das Freie gewagt,
 Da rasten Stiefel und Schuhe.
 Mit Bursch und Mädchen in stattlicher Pracht
 Geht's flink zu Dorf mit der Lore!
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Tore.

Auch schleppt der ehrbare Meister mich wohl
 Am Festtag mit in die Predigt
 Und setzt mich wacker beim dampfenden Kohl,
 Hab' ich des Zwangs mich entledigt.
 Doch halt' er immer die geistliche Wacht,
 Ich Weltkind schleiche zur Lore!
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Tore.

Tritt Weihnacht wieder einmal in das Land,
 Dann stroht von Geld mir die Ficke,
 Das mir zum Rocke die Mutter gesandt,
 Und ihr ins Händchen ich drücke.
 Ja, höb' ich Schätze vom Satau bewacht,
 Die Schätze flögen zur Lore!
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Tore.

Mein Stündlein kömmt, daß ich fort in die Welt
 Nach Handwerksordnungen wandre
 Und drauf als redlicher Mann für mein Geld
 Hier Meister werde wie andre.



Dann wird getraut in der neuesten Tracht,
 Dann wird Frau Meisterin Lore!
 Dann geht's juchheisa bei Tag und bei Nacht,
 Nicht mehr im Winkel am Tore!

1798

Heinrich Christian Boie

Lebewohl

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
 Schenke mir dein Angedenken,
 Liebe darfst du mir nicht schenken,
 Ach, das Schicksal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
 Ewig teuer meinem Herzen
 Denk' ich dein mit süßen Schmerzen,
 Bis das Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
 Wenn wir endlich ausgemeinet,
 Ausgelitten, dann erscheinet
 Glück uns dort in höhern Licht.

1798

Johann Friedrich Cordes

Aufmunterung zur Freude

Weg mit den Grillen und Sorgen,
 Brüder, es lacht ja der Morgen
 Uns in der Jugend so schön!
 Laßt uns die Becher bekränzen,
 Laßt bei Gesängen und Tänzen
 Uns durch die Pilgerwelt gehn,
 Bis uns Zypressen umwehn!

~~371~~
 Flüchtig verrinnen die Jahre!
 Schnell von der Wiege zur Bahre
 Trägt uns der Fittich der Zeit.
 Noch sind die Tage der Rosen,
 Schmeichelnde Lüfte umkosen
 Busen und Wangen uns heut.
 Brüder, genießet der Zeit!

Fröhlich zu wallen durchs Leben,
 Trinken vom Saft der Neben,
 Heißt uns der Wille des Herrn.
 Auf dann, ihr fröhlichen Seher,
 Singt seine Güte beim Becher!
 Fröhliche sieht er so gern;
 Preiset den gütigen Herrn!

Sehet, in Osten und Westen
 Keltert man Trauben zu Festen;
 Gott gab zur Freude den Wein!
 Gott schuf die Mädchen zur Liebe,
 Pflanzte die seligsten Triebe
 Tief in den Busen uns ein:
 Liebet, und trinket den Wein!

Draut euch ein Wölkchen von Sorgen;
 Scheucht es durch Hoffnung bis morgen;
 Hoffnung macht alles uns leicht.
 Hoffnung, du sollst uns im Leben
 Liebend und tröstend umschweben,
 Und wenn Freund Hein uns beschleicht,
 Mache den Abschied uns leicht!



Reiterlied

Aus dem Wallenstein

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
 Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
 Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
 Da wird das Herz noch gewogen.
 Da tritt kein anderer für ihn ein,
 Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
 Man sieht nur Herren und Knechte,
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist,
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Angsten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
 Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
 Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
 Und trifft es morgen, so lasset uns heut
 Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loß,
 Braucht's nicht mit Müß zu erstreben,
 Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
 Da meint er den Schatz zu erheben.
 Er gräbt und schaufelt, solange er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Ross,
 Sie sind gefürchtete Gäste,
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste.
 Er wirbet nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren.
 Daß rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

1798

Schiller

An die Abendsonne

Goldne Abendsonne,
 O wie bist du schön!
 Nie kann ohne Wonne
 Deinen Blick ich sehn.

Lachend steigst du nieder
 Deine hohe Bahn,
 Blickest morgen wieder
 Mich so segnend an.

Schon in früher Jugend
 Sah ich gern nach dir,
 Und der Trieb zur Tugend
 Glühte mehr in mir.

Wenn ich so am Abend
 Staunend vor dir stand
 Und an dir mich labend
 Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
 War es, als wenn mir
 Eine Stimme rief:
 Gott ist nahe dir!



Und bei dem Gefühle
Freute sich die Brust,
Mehr als je beim Spiele
Jugendlicher Lust.

Doch von dir, o Sonne,
Wend' ich meinen Blick
Mit noch höh'rer Wonne
Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide
Eines Schöpfers Hand,
Dich im Strahlenkleide,
Mich im Staubgewand.

(*1788) 1798 Anna Barbara Urner
geb. Weltri

Elisas Abschied

Noch einmal, Heinrich, eh' wir scheiden,
Komm an Elisas klopfend Herz.
Süß fühlt' es einst der Liebe Freuden
Und jetzt so bitter ihren Schmerz.
Schon hat die Stunde dumpf geschlagen,
Schon mahnt dich grausam deine Pflicht
Und gönnt mir kaum noch, dir zu sagen:
Du Einziger, vergiß mich nicht!

Vergiß nicht unter fernem Himmel,
Die alles gern um dich vergaß,
Die lieber als im Weltgewimmel
Bei dir in stiller Laube saß.
Da hing ihr Auge voll Entzücken
An deinem freundlichen Gesicht;
Nun starret es mit düstern Blicken
Und weint dir nach: Vergiß mich nicht!

Nimm, Heinrich, diesen Kuß zum Pfande,
 Daß dich Elisa nie vergißt
 Und, kehrest du einst zum Vaterlande,
 Noch treu und schuldlos dich umschließt.
 Nimm, was ich oft von dir empfangen,
 Dies Blümchen, das bedeutsam spricht,
 Das welkend mit Elisas Wangen
 Noch bitten wird: Vergiß mich nicht!

Verlassen werden jene Hügel,
 Verddet dieser Blumenhain,
 Ach, trübe wird der Bäche Spiegel,
 Umwölkt der blaue Himmel sein.
 Kein Morgen wird sich lieblich röten,
 Die Nachtigall im Dämmerlicht
 Begleitet nur mit Trauerflöten
 Den Sehnsuchtsruf: Vergiß mich nicht!

Oft, wenn mit schauervollem Beben
 Durchs Land die Abendlüfte wehn,
 Wird mir dein Bild vor Augen schweben,
 Und weinen werd' ich und vergehn.
 O trüge dann von jener Linde,
 Wo sich mein Nam' in deinen flicht,
 Zu dir mein Flehn der Hauch der Winde,
 Mein heißes Flehn: Vergiß mich nicht!

Wenn Zauberblicke dich bestricken,
 Denk an Elisas Tränenblick,
 Wenn Schöner dir Blumen pflücken,
 Denk an die Dulderin zurück!
 Nicht teilen sollst du ihre Leiden,
 Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht.
 Sei du umringt von tausend Freuden,
 Nur, Glücklicher, vergiß mich nicht!



An Hebe

Hebe! sieh, in sanfter Feier
 Ruht die schlummernde Natur;
 Aus azurnem Wolfenschleier
 Träufelt Stärkung auf die Flur.
 Sie schlummern schon alle, die holden
 Bewohner im Rosengesträuch;
 Dort sinkt sie, die Sonne, wie golden,
 Sie malt sich im wallenden Teich.

Ach, so sinkt auch bald vergebens
 Meiner Tage Licht hinab;
 So verhallt der Ton des Lebens
 Tief im schauerlichen Grab!
 Ich wandle, seit du mich verlassen,
 In Wildnissen, dunkel und dicht;
 Die rosigen Wangen erblaffen
 Wie Lunens verbleichendes Licht!

Eine Rose wollt' ich pflücken,
 Einsam aufgeblüht am Bach,
 Dir das schöne Haar zu schmücken,
 Als ihr Dorn mich blutig stach.
 O gliche dies Bild meinen Tagen!
 Gern wollt' ich den blutigsten Strich
 Der neidenden Dornen ertragen,
 Sind nur alle Rosen für dich!

1798 Gottlob Adolf Ernst von Kostiç

Des Mädchens Klage

Der Eichwald brauset,
 Die Wolken ziehn,
 Das Mägdlein sitzt
 An Ufers Grün,
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstere Nacht,
 Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
 Die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie
 Dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Tränen
 Vergeblicher Lauf,
 Die Klage, sie wecket
 Die Toten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Tränen
 Vergeblichen Lauf,
 Es wecke die Klage
 Den Toten nicht auf!
 Das süßeste Glück für die traurende Brust,
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“



Herbstlied

Feldwärts flog ein Vögelein
 Und sang im muntern Sonnenschein
 Mit süßem, wunderbarem Ton:
 Ade! ich fliege nun davon.
 Weit, weit
 Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
 Mir ward so wohl und doch so bang.
 Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
 Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
 Herz, Herz,
 Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
 Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
 Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
 Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
 Weit, weit
 Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
 Dicht zu mir drauf das Vögelein,
 Es sah mein tränend Angesicht
 Und sang: Die Liebe wintert nicht.
 Nein, nein!
 Ist und bleibt Frühlingschein.

1799

Ludwig Tieck

Klagen des Zweiflers

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
 Welches reichbekränzte Tage bot;
 An der Hoffnung jugendlichen Wangen
 Blühte noch das erste zarte Not.
 Auf der Gegenwart untrauschten Wogen
 Brannt' ein Morgen, schön wie Opferglut;
 Hohe Traumgestalten zogen
 Stolz wie Schwäne durch die rote Flut.
 Leichte Stunden rannen schnell und schneller
 An dem halberwachten Träumer hin,
 Und die Gegend lag schon hell und heller,
 Nur auch wüster, da vor meinem Sinn.

Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
 Aber bei dem zweifelhaften Licht
 Sah ich ißt nur meine Träume!
 Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
 O der Helle, die dem guten Schwärmer
 Nichts zu zeigen hat als seine Nacht!
 O des Lichtes, das den Glauben ärmer
 Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

1800

Liedge

Lieb' und Freundschaft

Sei hochbeseeligt oder leide,
 Das Herz bedarf ein zweites Herz;
 Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
 Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.



Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
 Frommen Menschen tröstend auf und ab,
 Treten weinend an ein Blumengrab,
 Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf:
 Deinen Himmel haben wir verkündet;
 Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
 Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
 Liegt verschattet unser stiller Pfad.
 O vergüte, was die Zeit verschlungen
 Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Totenmale
 Wie der Nasen im Zypressentale.
 Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
 Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

1800

Liedge

Der Musensohn

Durch Feld und Wald zu schweifen,
 Mein Liedchen wegzupfeifen,
 So geht's von Ort zu Ort!
 Und nach dem Takte reget,
 Und nach dem Maß bewege
 Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
 Die erste Blum' im Garten,
 Die erste Blüt' am Baum.
 Sie grüßen meine Lieder,
 Und kommt der Winter wieder,
 Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
 Auf Eises Läng' und Breite,
 Da blüht der Winter schön!
 Auch diese Blüte schwindet,
 Und neue Freude findet
 Sich auf bebauten Höhen.

Denn wie ich bei der Linde
 Das junge Bälkchen finde,
 Sogleich erreg' ich sie.
 Der stumpfe Bursche blüht sich,
 Das steife Mädchen dreht sich
 Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
 Und treibt durch Tal und Hügel
 Den Liebling weit von Haus.
 Ihr lieben holden Musen,
 Wann ruh' ich ihr am Busen
 Auch endlich wieder aus?

1800

Goethe

Morgenlied in der schönen Jahreszeit

Erwacht von süßem Schlummer,
 Gestärkt durch sanfte Ruh,
 Jauchzt, Vater, frei von Kummer,
 Preis unser Herz dir zu.

Du bist es, der dem Müden,
 Dem Schwachen Kraft geschenkt,
 Du sprachest: Schlaft in Frieden,
 Erwachet ungefränkt!



Nun streuſt du Luſt und Segen
 Auf alles, was wir ſehn,
 Wir ſehn ſich alles regen
 Und alles neu erſtehn.

O Gott, wie glänzt im Taue
 So ſchn die Morgenflur!
 Die Welt, ſo weit ich ſchaue,
 Zeigt deiner Güte Spur.

Aus tauſend Kehlen ſchallet
 Dir laut des Waldes Chor,
 Von tauſend Blumen wallet
 Dir Opferduft empor.

So laßt auch uns erheben
 Den Herrn das Leben lang,
 Ja, unſer ganzes Leben
 Sei lauter Lobgeſang.

Auch wir, wir wollen deiner
 Uns, beſter Vater, freun.
 Nein, fühllos müſſe keiner
 Bei deiner Güte ſein!

Die Biene

Kinder, geht zur Biene hin,
 Seht die kleine Künſtlerin,
 Wie ſie emſig ſich bemüht
 Und aus Allem Honig zieht!
 Unverdrossen duldet ſie
 Ihres kurzen Lebens Müh,
 Iſt geſchäftig ſpät und früh.

Und ich sollte müßig sein?
 Nein, ich will schon jung und klein
 Arbeitsamer sein als sie,
 Da mir Gott Verstand verlieh,
 Meines Lebens schönste Zeit
 Sei in froher Tätigkeit
 Gott und meinem Glück geweiht!

Weise

Merksprüche

Ordnung, Ordnung, liebe sie,
 Sie erspart dir Zeit und Müß.

Quäle nie ein Tier zum Scherz,
 Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
 Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Mit dem Hute in der Hand
 Kommt man durch das ganze Land.

Vorgetan und nachbedacht
 Hat manchen in groß Leid gebracht.

Gute Regeln, weise Lehren
 Muß man üben, nicht bloß hören.



Sibilverse

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apffel frist.

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Camele tragen schwere Last,
Das Cränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.

Der Esel trägt schwere Säck',
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Der Frosch coax schreit Tag und Nacht,
Der Flegel gar sehr müde macht.

Das Fleisch der Gänse schmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen soll.

Gebratne Hasen sind nicht böß,
Der Hammel gibt gar harte Stöß'.

Der Jude schindet arme Leut',
Das Jägerhorn bringt große Beut'.

Die schlaue Kaze frist die Mäus',
Der Kamm herunterbringt die Läuß'.

Geduldig ist das Lämmelein,
Das Licht gibt einen hellen Schein.

Zum Beten ist der Mönch verpflichtet,
Mit Messern stich beileibe nicht.

Die Klosternonne will tun Buß',
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Der Ochse stößet, daß es kracht,
Daß Ohr zum Hören ist gemacht.

Daß Pferd dem Reiter stehet an,
Daß Peil gebraucht der Zimmermann.

Was Wunder! die gar rote Kuh
Gibt weiße Milch, Quarkkäse dazu.

Des Raben Lied ist grab grab grab,
Vom Kettich man den Kot schabt ab.

Die Sau im Kot sich wälzet sehr,
Daß Szepter bringet Ruhm und Ehr.

Vorn Trachen uns bewahre Gott
Und trage uns aus aller Not.

Der Vogelsteller früh aufsteht,
Er fragt nicht, ob die Uhr recht geht.

Der Wolf das Schäflein frist mit Haß,
Der Tischler braucht sein Winkelmaß.

Xanthippe war ein' arge Hur',
Und X mal X macht hundert nur.

Des Ygels Haut voll Stacheln ist,
Nach Ydenkirschen mich gelüst.

Die Ziege Käse gibt viel Schock,
Daß Sählbrett hält der Ziegenbock.



Doctor Eisenbart

Ich bin der Doctor Eisenbart,
 Kurier' die Leut' nach meiner Art;
 Kann machen, daß die Blinden gehn
 Und daß die Lahmen wieder sehn.

Zu Ulm kuriert' ich einen Mann,
 Daß ihm das Blut vom Beine rann;
 Er wollte gern gekuhpockt sein,
 Ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.

Zu Wimpfen accouchierte ich
 Ein Kind zur Welt gar meisterlich;
 Dem Kind zerbrach ich das Genick,
 Die Mutter starb zu gutem Glück.

Des Küsters Sohn zu Dideldum,
 Dem gab ich zehn Pfund Opium;
 Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht
 Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.

Der Schulmeister zu Ikehoe
 Litt dreißig Jahr' an Diarrhoe;
 Ich gab ihm Cremor tartri ein,
 Er ging zu seinen Vätern heim.

Dem guten Hauptmann von der Lust
 Nahm ich drei Bomben aus der Brust;
 Die Schmerzen waren ihm zu groß —
 Wohl ihm, er ist die Juden los.

Zu Potsdam trepanierte ich
 Den Koch des großen Friederich;
 Ich schlug ihn mit dem Beil vor 'n Kopf,
 Gestorben ist der arme Tropf.

Es hatt' ein Weib in Langensalz
 Ein' zentnerschweren Kropf am Hals;

Den schnürt' ich mit dem Hemmseil zu,
 Probatum est! sie hat nun Ruh.

Zu Leipzig nahm ich einem Weib
 Zehn Fuder Steine aus dem Leib;
 Der letzte war ihr Leichenstein,
 Jetzt wird sie wohl kuriret sein.

Das ist die Art, wie ich kurier',
 Sie ist probat, ich bürg' dafür;
 Daß jedes Mittel Wirkung tut,
 Schwör' ich bei meinem Doktorhut.

Die Gartenlaube

Meine kleine Gartenlaube
 Ist mein größtes Heiligtum;
 Einst schuf eine holde Taube
 Mir sie zum Elysium.

Als der kühle Zephyr spielte
 Und der volle Silbermond
 Durch die dichten Zweige schielte,
 Die die Nachtigall bewohnt,

Saß mein Mädchen stumm und traurig
 Bei mir auf der Nasenbank:
 Alles war sonst still und schaurig,
 Und kein munterer Vogel sang.

Sieh, da küßte eine Taube
 Zärtlich mit dem Gatten sich,
 Über uns auf meiner Laube
 Kosten sie so inniglich.



Und wir sahen es, und schweigend
 Santen wir auch Brust an Brust;
 Lipp' an Lippe fester neigend,
 Sogen wir die Himmelsluft,

Schwuren beide ew'ge Treue,
 Ew'ge Lieb' in Freud' und Leid,
 Und mit seiner höhern Weihe
 Hat uns Amor eingeweiht.

Meine Laube wird drum bleiben
 Ewig teuer mir und hold;
 Nichts soll mich aus ihr vertreiben,
 Selbst kein glänzend Erdengold.

An den Mond

Guter Mond, du gehst so stille
 In den Abendwolken hin,
 Bist so ruhig, und ich fühle,
 Daß ich ohne Ruhe bin.
 Traurig folgen meine Blicke
 Deiner stillen, heitern Bahn.
 O wie hart ist das Geschicke,
 Daß ich dir nicht folgen kann!

Guter Mond, dir darf ich's sagen,
 Was mein banges Herze kränkt,
 Und an wen mit bitterm Klagen
 Die betrübte Seele denkt!
 Guter Mond, du sollst es wissen,
 Weil du so verschwiegen bist,
 Warum meine Tränen fließen
 Und mein Herz so traurig ist.

Dort in jenem kleinen Tale,
 Wo die dunkeln Bäume stehn,
 Nah bei jenem Wasserfalle
 Wirfst du eine Hütte sehn;
 Geh durch Wälder, Bäch' und Wiesen,
 Blicke sanft durchs Fenster hin,
 So erblickest du Elisen,
 Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide
 Wirfst du dieses Mädchen sehn.
 In gemeinem, nettem Kleide
 Pfllegt mein Mädchen stets zu gehn.
 Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
 Was man sonst so hoch verehrt,
 Nicht von einem Ordensbände
 Hat mein Mädchen ihren Wert.

Nur ihr reizend gutes Herze
 Macht sie liebenswert bei mir,
 Stolz im Ernste, froh im Scherze,
 Jeder Zug ist gut an ihr.
 Ausdrucksvoll sind die Gebärden,
 Froh und heiter ist ihr Blick;
 Kurz, von ihr geliebt zu werden
 Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinen Triebe,
 Schleich dich in ihr Kämmerlein!
 Sage ihr, daß ich sie liebe,
 Daß sie einzig und allein
 Mein Vergnügen, meine Freude,
 Meine Lust, mein Alles ist,
 Daß ich gerne mit ihr leide,
 Wenn ihr Aug' in Tränen fließt.



Daß ich aber schon gebunden
 Und nur leider! zu geschwind
 Meine süßen Freiheitsstunden
 Schon für mich verschwunden sind,
 Und daß ich nicht ohne Sünde
 Lieben könne in der Welt —
 Lauf und sag's dem guten Kinde,
 Ob ihr diese Lieb' gefällt!

Lina

Als ich noch im Flügelkleide
 In die Mädchenschule ging,
 O, wie hüpfst' ich da vor Freude,
 Wenn mich Lina froh empfing
 Und, wie man als Kind oft tut,
 Zu mir sprach: Ich bin dir gut!

Gern saß ich ihr gegenüber,
 Und, anstatt ins Buch zu sehn,
 Sah ich drunter oder drüber,
 Mocht' es mir gleich übel gehn;
 Bis sie mich zur Seite lud
 Mit dem Gruß: Ich bin dir gut!

Wenn wir Kinder abends spielten,
 Uns vom großen Feuermann
 Und von Hexen unterhielten,
 Sah mich Lina zärtlich an:
 Was schert uns die Hexenbrut?
 Friß, komm her, ich bin dir gut!

Als ich Jüngling heißen wollte
 Und doch nur erst Knabe war,
 Der die Weisheit lernen sollte,

Floß ihr Auge sonnenklar,
 Und auch dieser Augen Glut
 Sagte mir: Ich bin dir gut!
 Schrieb ich aus der fernern Weite,
 Daß ich mich ja ganz allein
 Einzig nur an ihrer Seite
 Dieses Lebens könnte freun,
 Schrieb sie mir mit ihrem Blut
 Den Bescheid: Ich bin dir gut!
 Aber ach! der süßen Freude,
 Da ich nun nach Hause kam!
 Unsrer Herzen hüpften beide;
 Als ich in den Arm sie nahm,
 Stieg auf ihre Wangen Glut,
 Und sie sprach: Ich bin dir gut!
 Als der Trauungsmorgen tagte,
 Und mein Mund sie feierlich
 Bei der Zeugen Ankunft fragte:
 Lina! liebst du wirklich mich?
 Da gab sie mit hohem Mut
 Den Bescheid: Ich bin dir gut!
 Als der Priester seinen Segen
 Vor dem Traualtar uns gab,
 Floß gleich einem Sonnenregen
 Eine Tränenflut herab;
 Und auch diese Tränenflut
 Sagte mir: Ich bin dir gut!
 O, die Welt wird mir zum Himmel,
 Zum Elysium sogar,
 Wenn mir unter dem Getümmel
 Meiner muntern Kinderschar
 Sanft mein Weib im Arme ruht
 Und mir sagt: Ich bin dir gut!



Der Zufriedene

Ja, ich bin zufrieden,
 Geh' es, wie es will!
 Unter meinem Dache
 Leb' ich froh und still.
 Mancher Thor hat alles,
 Was sein Herz begehrt;
 Doch ich bin zufrieden,
 Das ist Goldes wert.

Leuchten keine Kerzen
 Mir beim Abendmahl,
 Blinken keine Weine
 Mir in dem Pokal,
 Hab' ich, was ich brauche,
 Nur zur Zeit der Not,
 Süßer schmeckt im Schweisse
 Mir mein Stückchen Brot.

Geben auch Paläste
 Mir mein Obdach nicht,
 Auch in meine Hütte
 Scheint der Sonne Licht.
 Wo die Freude wohnet,
 Wohnt und schläft man froh,
 Ob auf Eiderdaunen
 Oder auf dem Stroh.

Schallet auch mein Name
 Nicht in fernem Land,
 Schmücken mich nicht Titel,
 Stern' und Ordensband,
 Nur des Herzens Adel
 Sei mein' höchste Lust,
 Und zum Wohl der Brüder
 Atme meine Brust.

Keine Pyramide
 Zieret einst mein Grab,
 Und auf meinem Sarge
 Prangt kein Marschallstab;
 Friede aber wehet
 Um mein Leichentuch,
 Ein paar Freunde weinen,
 Und es ist genug.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel

Eine Hand voll Erde

Eine Hand voll Erde
 Deckt mich einstens zu,
 Wenn ich müde werde,
 Geh' zu meiner Ruh.
 Dann stört mich kein Kummer,
 Sanft in kühler Gruft
 Schlaf' ich Todesschlummer,
 Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde
 Soll mir heilig sein,
 Mehr als Prunkbeschwerde
 Von des Bildners Stein.
 Schon mein Leben drückte
 Mancher Tage Schmerz,
 Und der Gram erstickte
 Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
 Wird zulezt doch mir,
 Ob ich hier Beschwerde
 Litte für und für;



Ob mich Armut quälte,
 Oder ob ich reich,
 Ob ich Ahnen zählte,
 Ist dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
 Ist für mich genug,
 Weiß doch, daß ich werde
 Würmersättigung.
 Doch im Grab ist Friede,
 Und der Kummer ruht,
 Werde nicht mehr müde,
 Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde
 Wirft vielleicht mein Freund,
 Traurig an Gebärde,
 Auf mein Grab und weint.
 Wenn ich den nur habe,
 Der zum Hügel schleicht,
 O dann wird im Grabe
 Gottes Erde leicht.



Gesellschaftslied

Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude,
 Ward uns der Jugend Traum beschert.
 Frei, trauten Brüder, trotz dem blassen Neide,
 Der unsre Jugendfreuden stört!

Lutti

Feierlich schalle der Jubelgesang
 Schwärmender Brüder beim Becherklang!

Versenkt ins Meer der jugendlichen Wonne,
 Lacht uns der Freuden hohe Zahl,
 Bis einst am späten Abend uns die liebe Sonne
 Nicht mehr entzückt mit ihrem Strahl.

Tutti

Feierlich schalle der Jubelgesang
 Schwärmender Brüder beim Becherklang.

Solang es Gott gefällt, ihr lieben Brüder,
 Woll'n wir uns dieses Lebens freun;
 Und fällt der Vorhang uns einst dann hernieder,
 Vergnügt uns zu den Vätern reihn.

Tutti

Feierlich schalle der Jubelgesang
 Schwärmender Brüder beim Becherklang.

Herr Bruder, trink's auß Wohlsein deiner Schönen,
 Die deiner Jugend Traum belebt,
 Laß ihr zur Ehr' ein flottes Hoch ertönen,
 Daß ihr durch jede Nerve bebt.

Tutti

Feierlich schalle der Jubelgesang
 Schwärmender Brüder beim Becherklang.

Ist einer unsrer Brüder dann geschieden,
 Vom blassen Tod gefordert ab,
 So weinen wir und wünschen Ruh und Frieden
 In unsres Bruders kühles Grab.

Tutti

Weinet und wünschet Ruhe hinab
 In unsres Bruders kühles Grab.

(*Vor 1795) 1801 Heinrich Christian Schnoor (?)



Nacht

Im Windsgemäusch, in stiller Nacht
 Geht dort ein Wandersmann,
 Er seufzt und weint und schleicht so sacht
 Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
 In stiller Einsamkeit,
 Mir unbekannt, wohin, woher,
 Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
 Ihr bleibt mir ewig ferne,
 Ferne, ferne,
 Und ach! ich vertrauf' euch so gerne.

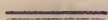
Da klingt es plötzlich um ihn her,
 Und heller wird die Nacht.
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
 Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
 Doch einsam bist du nicht,
 Vertrau uns nur, dein Auge sah
 Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
 Sind dir nicht ewig ferne;
 Gerne, gerne
 Gedenken ja deiner die Sterne.

(*1796) 1802

Lied



Sehnsucht

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!

Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehneud Herz zu seiner Blüthenzeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo unbekannt mit allen Erden Sorgen
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Umsonst, umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens
Gestorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgeplückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wund gedrückt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden,
Wir alle wachen fröhlich auf;
Wie sehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!



Zitherbubens Morgenlied

Fröhlich und wohlgenut
Wandert das junge Blut
Über den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch husch! mit leichtem Sinn
Über die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Land!

Griesgram sieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Nings, wo der Himmel taut,
Frohsein sein Nestchen baut.

Überall Sonnenschein!
Geht's in die Welt hinein,
Wölbt dir der Baum ein Dach,
Rinnet zum Trunk der Bach.

Hin und her durch das Land,
Frische Luft, Freundes Hand!
Ehrlich und leichtes Blut,
Mädlein, ich bin dir gut!

Leben, bist doch so schön,
Wenn wir landeinwärts gehn!
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Land!

1802 Georg Philipp Schmidt von Lübeck

Andenken

Ich denke dein,
 Wenn durch den Hain
 Der Nachtigallen
 Akkorde schallen —
 Wann denkst du mein?

Ich denke dein
 Im Dämmererschein
 Der Abendhelle
 Am Schattenquelle —
 Wo denkst du mein?

Ich denke dein
 Mit süßer Pein,
 Mit bangem Sehnen
 Und heißen Tränen —
 Wie denkst du mein?

O denke mein
 Bis zum Verein
 Auf besserer Sterne!
 In jeder Ferne
 Denk' ich nur dein.

1802

Matthisson

Sehnsucht

Ach, aus dieses Tales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 Ach wie fühlt' ich mich beglückt!



Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düste Balsam zu,
 Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkeln Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein,
 Und die Luft auf jenen Höhen,
 O wie labend muß sie sein!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust,
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraut.

Einen Rachen seh' ich schwanken,
 Aber ach! der Fährmann fehlt.
 Frisch hinein und ohne Wanken!
 Seine Segel sind beseelt.
 Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leihn kein Pfand,
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Gesellschaftslied

Es kann schon nicht alles so bleiben
 Hier unter dem wechselnden Mond;
 Es blüht eine Zeit und verwelket,
 Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
 Lang vor uns gelebt und gelacht;
 Den Ruhenden unter dem Grase
 Sei freundlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
 Lang nach uns des Lebens sich freuen,
 Uns Ruhenden unter dem Grase
 Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
 Wir haben uns alle so lieb,
 Wir heitern einander das Leben,
 Ach wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
 So haltet die Freude recht fest!
 Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
 Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern voneinander,
 So bleiben die Herzen sich nah;
 Und alle, ja alle wird's freuen,
 Wenn einem was Gutes geschah!

Und kommen wir wieder zusammen
 Auf wechselnder Lebensbahn,
 So knüpfen ans fröhliche Ende
 Den fröhlichen Anfang wir an.

(*1802) 1803

August von Koberg



Die Gesänge

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird man nicht beraubt:
Böfewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todeschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer gibt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenauf
Oft in mir mit meinen Himmel auf!
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesänge weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester flieht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
 Was in Worten unaussprechlich war,
 Und der Freundin Herz wird offenbar
 Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Orpheus' alte Zauberlieder machten
 Wilde milde; durch Amphions Laut
 Wurden Kadmus' Mauern aufgebaut;
 Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
 Wenn es Freiheit gilt und Fug und Recht,
 Steht und troßt dem eisernen Geschlecht
 Und begräbt sich dann im eignen Werte.

Mit dem Liede, das die Weisen fannen,
 Sitzen Greise froh an ihrer Thür,
 Fürchten weder Bonzen noch Bezier:
 Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
 Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
 Uns die Weisheit unsre Freuden würzt,
 Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
 Aber wenn ein himmlischer Gesang
 Seelenvoll der Zauberin gelang,
 Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
 Dem berauschten Weisheitsforscher heißt
 Harmonie des Menschen hehrer Geist,
 Harmonie dem Samier die Jugend.

Das Geheimnis, das sie alle Geister
 Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt



Und in Gottes Schoße niederlegt,
 Läßet nur der große Weltenmeister.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
 Durch der Orione Feuerbahn;
 Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
 Und um unsre Schläfe säuselt Friede.

Selbst die Rotte schrecklicher Dämonen,
 Die im Sturme von dem Himmel fiel,
 Glaubt bei Abaddonas Saitenspiel,
 Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
 Jede Last der Arbeit schneller heim,
 Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim;
 Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!

Männer des Gesanges, eure Seelen
 Ziehn den Himmel oft zu uns herab;
 Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
 Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
 Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
 In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
 Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
 Für die Seligkeiten, die ihr schuft:
 Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
 Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
 Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
 Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
 Schweigen Stürme und entschlummeru Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
 Wo der Blick ins Euphyreum taucht
 Und das Licht der Geister Leben haucht,
 Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde,
 Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
 Und mit Eisenarm der Tod mich greift,
 Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
 Unstre Väter längst für uns gedacht,
 Lassen mit Gesang zur guten Nacht
 Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
 Werden wir dann unter Sphärentanz
 Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
 Dort den großen Musageten hören.

1804

Seume

Herbstlied

Das Laub fällt von den Bäumen,
 Das zarte Sommerlaub!
 Das Leben mit seinen Träumen
 Zerfällt in Asch' und Staub!
 Ja, ja,
 Zerfällt in Asch' und Staub.

Die Vöglein im Walde sangen,
 Wie schweigt der Wald igt still!
 Die Lieb' ist fortgegangen,
 Kein Vöglein singen will.
 Ja, ja,
 Kein Vöglein singen will.



Die Liebe kehrt wohl wieder
 Im künft'gen lieben Jahr,
 Und alles tönt dann wieder,
 Was hier verklungen war,
 Ja, ja,
 Was hier verklungen war.

Der Winter sei willkommen,
 Sein Kleid ist rein und neu!
 Den Schmuck hat er genommen,
 Den Keim bewahrt er tren,
 Ja, ja,
 Den Keim bewahrt er treu.

1805

Mahlmann

Lied

Inß stille Land!
 Wer leitet uns hinüber?
 Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trüber,
 Und immer trümmervoller wird der Strand.
 Wer leitet uns mit sanfter Hand
 Hinüber, ach! hinüber
 Inß stille Land?

Inß stille Land!
 Zu euch, ihr freien Räume
 Für die Veredlung! Zarte Morgenträume
 Der schönen Seelen! künft'gen Daseins Pfand.
 Wer treu des Lebens Kampf bestand,
 Trägt seiner Hoffnung Keime
 Inß stille Land.

Ach Land! ach Land!
 Für alle Sturmbedrohten
 Der mildeste von unser's Schicksals Boten
 Winkt uns, die Fackel umgewandt,
 Und leitet uns mit sanfter Hand
 Ins Land der großen Toten,
 Ins stille Land.

1805

Salis

Der Jüngling am Bache

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz,
 Und er sah sie fortgerissen,
 Treiben in der Wellen Tanz.
 — Und so fliehen meine Tage
 Wie die Quelle rastlos hin.
 Und so welket meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure
 In des Lebens Blütenzeit!
 Alles freuet sich und hoffet,
 Wenn der Frühling sich erneut.
 Aber diese tausend Stimmen
 Der erwachenden Natur
 Wecken in dem tiefen Busen
 Mir den schweren Kummer nur.

Was kann mir die Freude frommen,
 Die der schöne Lenz mir beut?
 Eine nur ist's, die ich suche,
 Sie ist nah und ewig weit.



Sehnend breit' ich meine Arme
 Nach dem teuren Schattenbild,
 Ach, ich kann es nicht erfassen,
 Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
 Und verlaß dein stolzes Schloß!
 Blumen, die der Lenz geboren,
 Schütt' ich dir in deinen Schoß.
 Horch, der Hain erschallt von Liedern,
 Und die Quelle rieselt klar.
 Raum ist in der kleinsten Hütte
 Für ein glücklich liebend Paar.

1805

Schiller

Abendruhe

Dort sinket die Sonne im Westen,
 Umflossen von goldenem Schein;
 Bald birgt sie sich hinter den Ästen,
 Bald hinter dem blühenden Hain.

Die Glocken der Dörfer erschallen,
 Verkünden erquickende Ruh,
 Und läutende Herden, sie wallen
 Dem schützenden Dache nun zu.

Der Landmann verläßt die Gefilde,
 Und Schweigen bedeckt die Natur;
 Die Lüfte umwehen mit Milde
 Erfrischend die blühende Flur.

So ruhig, so heiter, so labend —
 Dies eine ersieh' ich von dir,
 O Vater! — so dämmre mein Abend,
 So ruhig erschein' er einst mir!

1806

Ernst Heinrich Schwabe

Ubi bene, ibi patria

Froh bin ich und überall zu Hause,
 Und so bin ich überall bekannt;
 Macht mein Glück im Norden Pause,
 Grünt im Süden mir ein Unterland;
 Fröhlich bin ich hier und fröhlich da:
 Ubi bene, ibi patria.

Klein und federleicht ist mein Gepäck,
 Aber auch mein Blut wallt leicht und frisch;
 Ob ich unterm blauen Himmel decke
 Oder in Palästen meinen Tisch,
 Ist mir gleich; — froh bin ich hier und da:
 Ubi bene, ibi patria.

Goldne blinkt der Wein beim frohen Mahle,
 Bacchus winkt zum fröhlichen Genuss,
 Und beim freudespendenden Pokale
 Schwinden Lebenssorgen und Verdruß;
 Und der goldne Wein winkt fern und nah:
 Ubi bene, ibi patria.

Wonnig winkt mir auf des Lebens Straße
 Amor zu dem frohen Minnenspiel:
 Gleich ist mir die aufgestuhte Nase
 Und das schöne griechische Profil.
 Liebe grünt auch am Niagara:
 Ubi bene, ibi patria.



Fröhlich wallt mein Blut in jeder Zone,
 Und mir ist des Lebens Wonnetraum
 Golden, wenn ich im Palaste wohne,
 Doch auch rosig in des Hüttchens Raum.
 In Tahaiti, in Bandalia:
 Ubi bene, ibi patria.

1806

Friedrich Hüßstädt

Das Vergißmeinnicht

Freundlich glänzt an stiller Quelle
 Wie des Mondes Silberlicht
 Eine Blume zart und helle,
 O verkenn dies Blümchen nicht!

Schimmernd wie des Aethers Bläue,
 Wenn ihn kein Gewölk umflucht,
 Ist es ein Symbol der Treue,
 Das zum Herzen tröstend spricht.

Mild wie deiner Augen Sterne,
 Wie verklärter Unschuld Licht,
 Ruft es warnend aus der Ferne:
 O vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,
 Folgsam dem Gebot der Pflicht,
 Soll es deinem Pfad entsprossen,
 Bittend: Ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre,
 Was aus jedem Blättchen spricht;
 Ach, sein Tau ist eine Zähre,
 Und sie seufzt: Vergiß mein nicht!

*1806

Müchler

Des Fremdlings Abendlied

Ich komme vom Gebirge her,
 Es ruft das Thal, es rauscht das Meer;
 Ich wandle still und wenig froh,
 Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
 Die Blüte welk, das Leben alt,
 Und was sie reden, tauber Schall;
 Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
 Gesucht, geahnt und nie gekannt?
 Das Land, das Land, so hoffnunggrün,
 Das Land, wo meine Rosen blühen?

Wo meine Träume wandeln gehn,
 Wo meine Toten auferstehn;
 Das Land, das meine Sprache spricht
 Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still und wenig froh,
 Und immer fragt der Seufzer: Wo?
 Es bringt die Luft den Hauch zurück:
 Da, wo du nicht bist, blüht das Glück!

1808

Schmidt von Lübeck

Mag auch die Liebe weinen

Mag auch die Liebe weinen,
 Es kommt ein Tag des Herrn,
 Es muß ein Morgenstern
 Nach dunkler Nacht erscheinen!



Mag auch der Glaube zagen,
 Ein Tag des Lichtes naht,
 Zur Heimat führt ein Pfad,
 Aus Dämmerung muß es tagen!

Mag Hoffnung auch erschrecken,
 Mag jauchzen Grab und Tod,
 Es muß ein Morgenrot
 Die Schummernden einst wecken!

1808 Friedrich Adolf Krummacher

Weinlied

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
 Und lauter Liedersang,
 Ein munt'rer Mut in mut'ger Brust
 Macht frischen Lebensgang;
 Man geht bergan, man geht bergein,
 Heut grad und morgen krumm;
 Durch Sorgen wird's nicht anders sein,
 Drum kümmer' ich mich nicht drum.

Es wird ja auch der junge Most
 Gekeltert und gepreßt,
 Doch braust er auf, wird Götterkost,
 Bereitet manches Fest;
 Was wundr' ich mich, mir geht es just
 Nicht anders wie dem Wein,
 Drum braus' ich auf in Lieb' und Lust,
 Das wird das beste sein.

Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt
 Sich mancher ohne Mut,
 Doch wo ein Herz voll Freude schlägt,
 Da ist die Zeit noch gut.

Herein, herein, du lieber Gast,
 Du Freude, komm zum Mahl!
 Würz' uns, was du bescheret hast,
 Kredenze den Pokal!

Fort, Grillen, wie's in Zukunft geht,
 Und wer den Zepter führt!
 Das Glück auf einer Kugel steht
 Und wunderbar regiert.
 Die Krone nehme Bacchus hin,
 Nur er soll König sein,
 Und Freude sei die Königin,
 Die Residenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg,
 Da sitze der Senat,
 Und auf dem Schloß Johannisberg
 Der hochwohlweise Rat,
 Der Herrn Minister Regiment
 Sei beim Burgunderwein,
 Der Kriegsrat und das Parlament
 Soll in Champagne sein!

So sind die Rollen ausgeteilt,
 Und alles wohl bestellt,
 So wird die franke Zeit geheilt,
 Und jung die alte Welt.
 Es lebe hoch das neue Reich —
 Stoßt an und trinket aus!
 Denn Freud' und Wein macht alles gleich,
 Macht froh den Lebensschmaus!



Der Kosak und sein Mädchen

Nach einer russischen Nationalmelodie

Olis

Schöne Minka, ich muß scheiden!
 Ach, du fühlst nicht die Leiden,
 Fern auf freudelosen Heiden,
 Fern zu sein von dir!
 Finster wird der Tag mir scheinen,
 Einsam werd ich gehn und weinen,
 Auf den Bergen, in den Hainen
 Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
 Mit den Lippen, mit den Händen
 Wird' ich Grüße zu dir senden
 Von entfernten Hdn!
 Mancher Mond wird noch vergehen,
 Ehe wir uns wiedersehen;
 Ach, vernimm mein letztes Flehen:
 Bleib mir treu und schön!

Minka

Du, mein Olis, mich verlassen?
 Meine Wange wird erblaffen,
 Alle Freuden werd' ich hassen,
 Die sich freundlich nahn!
 Ach, den Nächten und den Tagen
 Wird' ich meinen Kummer klagen,
 Alle Lüfte werd' ich fragen,
 Ob sie Olis sahn.

Tief verstummen meine Lieder,
 Meine Augen schlag' ich nieder;
 Aber — seh' ich dich einst wieder,
 Dann wird's anders sein!

Ob auch all die frischen Farben
 Deiner Jugendblüte starben,
 Ja mit Wunden und mit Narben
 Bist du, Süßer, mein!

1809

Liedge

Stille Liebe

Ist denn Lieben ein Verbrechen?
 Soll man denn nicht zärtlich sein?
 Nicht mit seinem Liebchen sprechen,
 Sich nicht ihrer Liebe freun?
 Dann freut mich kein Glück des Lebens,
 Dann beklag' ich die Natur;
 Hab' ich denn ein Herz vergebens
 Oder stets zum Klagen nur?

O warum mußt' ich dich sehen?
 War das Schicksal mir so gram,
 Daß ich dahin mußte gehen,
 Wo dein Blick mir alles nahm?
 Ruh und Friede sind verloren,
 Sind geopfert, sind dahin;
 Ach, wär' ich doch nie geboren,
 Da ich niemals glücklich bin!

Lange hab' ich meine Klagen
 Stummen Felsen zugebracht;
 Ach, ich darf es dir nicht sagen,
 Was so hart mich leiden macht.
 Kenneft du die heißen Triebe,
 Die mein Herz dir so verhehlt?
 Liebe ist es, heiße Liebe,
 Die mich so unendlich quält!



Ewig, ewig muß ich schweigen,
 Schrecklich ist mir diese Pflicht.
 Ach, ich darf mich dir nicht zeigen,
 Denn das Schicksal will es nicht.
 Ewig werd' ich mich betrüben,
 Ewig trag' ich meinen Schmerz,
 Doch darf ich dich auch nicht lieben,
 So verehrt dich doch mein Herz.

Um 1810

Der Becher

Ich und mein Gläschlein sind immer beisammen,
 Niemand verträgt sich so herrlich als wir!
 Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen,
 Sprich's doch die zärtlichste Sprache mit mir.
 Glück glück glück glück!
 Liebliche, schöne,
 Zaubrische Töne!
 Und sie verstehet der Mohr und Kalmuk.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
 Höflet und schmachtet und härmeth sich krank,
 Denn auch den rosigsten Lippen entschweben
 Oft genug Grillen und Launen und Zanf.
 Glück glück glück glück!
 Sagt nur die Schöne,
 Welcher ich fröne,
 Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wetterern gerüstet,
 Wider mich frohen Gesellen erboft
 Und mir den Garten der Freude verwüstet,
 Dann ist mein Gläschlein mein kräftigster Trost.

Glück glück glück glück!
Flüstert die Treue,
Und wie ein Leue
Trotz' ich dem Schicksal und sage nicht muß.

Ich und mein Gläschlein, wir scheiden uns nimmer,
Bis mir der Luftbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhasstem Gezimmer
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.
Glück glück glück glück!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins unnachteten Druck.

Sie nur, sie dursten nicht, die ihn erleben,
Den einst die Toten erweckenden Ruf.
Köstlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo er regiert, der die Reben erschuf.
Glück glück glück glück!
Klingt es dort wieder;
Himmliche Brüder
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

1811

Langbein

Denkspruch

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht jagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen
Und fest an Gott und bessere Zukunft glauben
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

1811

Karl Streckfuß



Schweizerheimweh

Herz, mein Herz, warum so traurig?
 Und was soll das Ach und Weh?
 's ist so schön im fremden Lande,
 Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Es fehlt mir alles,
 Bin so gar verloren hier;
 Sei es schön im fremden Lande,
 Doch zur Heimat wird es nie.

In die Heimat möcht' ich wieder,
 Aber bald, du Lieber, bald!
 Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
 Möcht' zu Berg und Fels und Wald!

Möcht' die Firsten wieder schauen
 Und die lautern Gletscher dran,
 Wo die flinken Gemsklein laufen
 Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
 Wenn der Senn zu Berge treibt,
 Wenn die Kühe freudig springen
 Und kein Lamm im Tale bleibt.

Möcht' auf Flüh und Hörner steigen,
 Möcht' am heiterblauen See,
 Wo der Bach vom Felsen schäumet,
 Unser Dörflein wiedersehn!

Wiedersehn die braunen Häuser
 Und vor allen Türen frei
 Nachbarsleut', die freundlich grüßen,
 Und das lust'ge Dörflein heim.

Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich gibt die Hand,
Und kein Kindlein will mit lachen
Wie daheim im Schweizerland.

Auf und fort! und führ mich wieder,
Wo ich jung so glücklich war!
Hab' nicht Lust und hab' nicht Frieden,
Bis ich bei mei'm Dörflein bin!

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
's ist ein Leiden, gib dich drein!
Will's der Herr, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sind.

1811

Johann Rudolf Wyß d. J.

Der Lenz ist angekommen

Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;
Der Kuckuck ruft, der Finken schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen!

Hier, Blümelein auf der Heide,
Dort, Schäflein auf der Weide.
Ach! seht doch, wie sich alles freut.
Es hat die Welt sich schön verneut.
Der Lenz ist angekommen.

1811

Vulpinus



Ida

Die Sendung

An Alexis send' ich dich,
 Er wird, Rose, dich nun pflegen;
 Lächle freundlich ihm entgegen,
 Daß ihm sei, als sah' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
 Send' ich dich, er wird dich küssen;
 Dann — jedoch er wird schon wissen,
 Was du alles sagen sollst.

Sag ihm leise wie ein Kuß
 Mit halb aufgeschloßnem Munde,
 Wo mich um die heiße Stunde
 Sein Gedanke suchen muß.

1812

Liedge

Das Großvaterlied

Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da wußte man nichts von Mamsell und Madam;
 Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
 Sie waren echt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da herrschte noch sittig verschleierte Scham;
 Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
 In griechischer Nacktheit auf Straßen zu gehn.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da war ihr die Wirtschaft kein widriger Kram;
 Sie laß nicht Romane, sie ging vor den Herd,
 Und mehr war ihr Kind als ein Schoßhund ihr wert.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam;
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm;
Sie war nicht, entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzt ein alles verschlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Tatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibliche Zierling, der feige Phantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehast.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht vor Gram:
O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

1813

Langbein

Ich wollte dir so gerne sagen

Ich wollte dir so gerne sagen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Nun aber weiß ich nichts zu sagen,
Als daß es ganz unmöglich ist.

Ich möchte alle Tage singen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Doch wird es niemals mir gelingen,
Weil es so ganz unmöglich ist.



Und weil es ist nicht auszusagen,
 Weil's Lieben ganz unendlich ist,
 So magst du meine Augen fragen,
 Wie lieb du mir im Herzen bist.

Darinnen wird geschrieben stehen,
 Wie lieb du mir im Herzen bist,
 Und drinnen wirst du deutlich sehen,
 Was jedem Wort unmöglich ist.

1813

Gottfried Wilhelm Fint

Des Deutschen Vaterland

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
 Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
 Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
 O nein, nein, nein!
 Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Bayerland, ist's Steierland?
 Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
 Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
 O nein u.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Pommerland? Westfalenland?
 Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
 Ist's, wo die Donau brausend geht?
 O nein u.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's Land der Schweizer? ist's Tirol?
 Das Land und Volk gefiel mir wohl!
 O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Gewiß, es ist das Österreich,
 An Siegen und an Ehren reich?
 O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's, was der Fürsten Trug zerklaut?
 Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
 O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne endlich mir das Land!
 Soweit die deutsche Zunge klingt
 Und Gott im Himmel Lieder singt,
 Das soll es sein!
 Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
 Wo Eide schwört der Druck der Hand,
 Wo Treue hell vom Auge blizt,
 Und Liebe warm im Herzen sitzt —
 Das soll es sein ic.

Das ist des Deutschen Vaterland,
 Wo Horn vertilgt den welschen Land,
 Wo jeder Franzmann heißet Feind,
 Wo jeder Deutsche heißet Freund,
 Das soll es sein!
 Das ganze Deutschland soll es sein!



Das ganze Deutschland soll es sein!
 O Gott, vom Himmel sieh darein
 Und gib uns rechten deutschen Mut,
 Daß wir es lieben treu und gut!
 Das soll es sein!
 Das ganze Deutschland soll es sein!

1813

Ernst Moriz Arndt

Lützows wilde Jagd

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
 Hör's näher und näher brausen.
 Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
 Und gellende Hörner, sie schmettern drein
 Und erfüllen die Seele mit Grausen.
 Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
 Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Was streift dort rasch durch den finstern Wald
 Und jaget von Bergen zu Bergen?
 Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
 Das Hurra jauchzet, die Büchse knallt,
 Es stürzen die fränkischen Schergen.
 Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
 Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Wo die Neben dort glühen, dort braust der Rhein,
 Der Wüttrich geborgen sich meinte;
 Was naht aber dort im Gewitterschein
 Und stürzt sich mit kräftigem Arm hinein
 Und springet ans Ufer der Feinde.
 Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
 Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Was tobt dort im Tale die laute Schlacht,
 Was schlagen die Schwerter zusammen?
 Die schwarzen Kämpen schlagen die Schlacht,
 Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
 Und lodert in blutigen Flammen.
 Und wenn ihr die schwarzen Kämpen fragt:
 Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
 Unter tausend Feinde gebettet?
 Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
 Doch die mutigen Herzen erzittern nicht;
 Das Vaterland ist ja gerettet.
 Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt:
 Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
 Auf Henkersblut und Tyrannen!
 Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
 Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
 Wenn wir's auch erst sterbend gewannen!
 Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
 Das war Lützows wilde verwegne Jagd.

1813

Theodor Körn

Soldatenlied

Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket
 Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal,
 Morgen lieg' ich schon dahingestrecktet,
 Ausgelscht aus der Lebend'gen Zahl.

Morgen gehen wir wie unsre Brüder
 Hin fürs Vaterland, für uns, zum Streit,
 Aber ach! so mancher kommt nicht wieder,
 Wo sich Freund an Freundes Busen freut.



Mancher Säugling lieget in den Armen
Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz;
Sie schreit himmelhoch, fleht um Erbarmen
Und drückt hoffnungsvoll ihn an das Herz.

Freudig hüpfst und fragst ein muntre Knabe:
Mutter, kommt nicht unser Vater bald? —
Kind, dein Vater schlummert schon im Grabe,
Und er sieht nicht mehr der Sonne Strahl.

Dort liegt schon ein Held mit Sand bedeckt,
Weinend sitzt der Jüngling an dem Grab;
Dort liegt schon ein Jüngling hingestreckt,
Der den Eltern Brot im Alter gab.

Mädchen, denket nicht an jene Baude,
Denket nicht an Freud' und Hochzeitstanz,
Denn die Liebe schlummert schon im Sande;
Windet ihr nur einen Lorbeerkranz!

Traurig, traurig geht es unsern Brüdern,
Hier und da als Krüppel wandern sie,
Aber süße Pflicht ist's, daß ein jeder
Mutig seinem Feind entgegengeh.

Streckt mich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geist sich freudig hoch empor,
Ach, wer weiß, wann wir uns einmal wieder
Sehn! drum, Freunde, lebet ewig wohl!

*1813



Gesang ausziehender Krieger

Marschlied für die freiwilligen Scharfschützen
des Gesamthauses Schwarzburg

Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang!
Die Stimmen erhebet zum männlichen Gesang!
Der Freiheit Hauch weht kräftig durch die Welt!
Ein freies, frohes Leben uns wohlgefällt.

Wir halten zusammen, wie treue Brüder tun,
Wenn Tod uns umtobet, und wenn die Waffen ruhn;
Uns alle treibt ein reiner, freier Sinn;
Nach einem Ziele streben wir alle hin!

Der Hauptmann, er lebe! Er geht uns kühn voran.
Wir folgen ihm mutig auf blut'ger Siegesbahn.
Er führt uns jetzt zu Kampf und Müh' hinaus,
Er führt uns einst, ihr Brüder, ins Vaterhaus.

Wer wollte wohl zittern vor Tod und vor Gefahr?
Vor Freigheit und Schande erbleichet untre Schar!
Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht, auch in fremder Erde, im Vaterland!

(*1813) 1814

Albert Methfessel

Frühlingsgruß an das Vaterland 1814

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelau das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.



Von dem Rheinfluss hergegangen
 Komm' ich, von der Donau Quell,
 Und in mir sind aufgegangen
 Liebessterne mild und hell;
 Niedersteigen will ich, strahlen
 Soll von mir der Freudenschein
 In des Neckars frohen Talen
 Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
 Du mein deutscher Freiheitgruß,
 Sollst vor meiner Hütte klingen
 An dem fernen Memelfluß.
 Wo noch deutsche Worte gelten,
 Wo die Herzen stark und weich
 Zu dem Freiheitkampf sich stellten,
 Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
 Alles strahlt im jungen Licht,
 Ager, wo die Herde weidet,
 Hügel, wo man Trauben bricht;
 Vaterland! in tausend Jahren
 Kam dir solch ein Frühling kaum,
 Was die hohen Väter waren,
 Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
 Noch in ernstest Geisterschlacht
 Und den letzten Feind bezwingen,
 Der im Innern drohend wacht.
 Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
 Geiz und Neid und böse Lust,
 Danu nach schweren, langen Kämpfen
 Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
 Reich an Demut und an Macht;
 So nur kann sich recht verklären
 Unstres Kaisers heil'ge Pracht.
 Alte Sünden müssen sterben
 In der gottgesandten Flut,
 Und an einen sel'gen Erben
 Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
 In des Weinstocks heil'ger Frucht,
 Manneslust in grünen Wäldern,
 In den Hütten frohe Sucht;
 In der Brust ein frommes Sehnen,
 Ew'ger Freiheit Unterpfand,
 Liebe spricht in zarten Tönen
 Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
 Welche schmücken unser Land,
 Ackermann, der auf den Beeten
 Deutsche Frucht in Garben band,
 Traute deutsche Brüder, höret
 Meine Worte alt und neu:
 Nimmer wird das Reich zerstört,
 Wenn ihr einig seid und treu!

1815

Max von Schenkendorf

Die Feldflasche

Helfst, Leutchen, mir vom Wagen doch!
 Seht her, mein Arm ist schwach;
 Ich trag' ihn in der Binde noch,
 He, Leutchen, fein gemach!



Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus!
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —

Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum sein?
Das schlechte Glas, das bißchen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein? —
Ei, Leutchen, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um beseht:
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's just kein Kinderspiel;
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus:
Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unserm Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt, und wankte nicht,
Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir den Mut heraus
Und bot ihm diese Flasche an,
Und er — er trank daraus!

Er klopft' mich auf die Schulter hier
Und sprach: Schön'n Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!

Das freute mich denn gar so sehr;
 Kamraden, rief ich aus,
 Wer zeigt noch so ein Gläschen her?
 Mein König trank daraus!

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
 Sie bleibt mein bester Schatz;
 Und sterb' ich, stellt mir sie aufs Grab,
 Und unten hin den Saß:
 Er focht bei Leipzig, der hier ruht
 In diesem stillen Haus;
 Die Flasche war sein bestes Gut,
 Sein König trank daraus!

1815

Johann Emanuel Weith

Zur Nacht

Gute Nacht!
 Allen Müden sei's gebracht!
 Neigt der Tag sich still zum Ende,
 Ruh'n alle fleiß'gen Hände,
 Bis der Morgen neu erwacht.
 Gute Nacht!

Geh't zur Ruh!
 Schließt die müden Augen zu!
 Stiller wird es auf den Straßen,
 Und den Wächter hört man blasen,
 Und die Nacht ruft allen zu:
 Geh't zur Ruh!

Schlummert süß!
 Träumt euch euer Paradies!
 Wenn die Liebe raubt den Frieden,
 Sei ein schöner Traum beschieden,



Als ob Liebchen ihn begrüß.
Schlummert süß!

Gute Nacht!

Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

1815

Körner

Die drei Sterne

Es blinken drei freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln so traulich:
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verzüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gefellt
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling der Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In unsre Brust auch herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.



Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmückten die festliche Nacht:
Drum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht!

1815

Körner

Jägerlied

In grünelaubter Heide
Da such' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägermann!
Die Forsten treu zu pflegen,
Das Wildbret zu erlegen,
Mein' Lust hab' ich daran,
Hali, hala!

Trari, trara!

Mein' Lust hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Tasche
Ein Trunklein in der Flasche,
Zwei Bissen liebes Brot,
Brennt lustig meine Pfeife,
Wenn ich den Forst durchstreife,
Da hat es keine Not.

Im Walde hingestreckt,
Den Tisch mit Moos mir decket
Die freundliche Natur;
Den treuen Hund zur Seite,
Ich mir das Mahl bereite
Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im schnellen Zuge,
Die Schnepf' im Zickzackfluge
Treff' ich mit Sicherheit.



Die Sauen, Reh' und Hirsche
 Erleg' ich auf der Pürsche,
 Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

Und streich' ich durch die Wälder
 Und zieh' ich durch die Felder
 Einsam den vollen Tag,
 Doch schwinden mir die Stunden
 Gleich flüchtigen Sekunden,
 Tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
 Der feuchte Nebel steigt,
 Mein Tagwerk ist getan,
 Dann zieh' ich von der Heide
 Zur häuslich stillen Freude,
 Ein froher Jägersmann.

1816

Wilhelm Bornemann

So oder so

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen
 Ein Heiligtum der Schönheit und der Musen,
 Ein götterreicher Himmel blüht!
 Nur Geistesarmut kann der Winter morden,
 Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
 Nord oder Süd!
 Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
 Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
 Zum Schatten vor dem Sonnenbrand!

Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
 Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
 Stadt oder Land!
 Die Außenwelt ist Tand.

Knecht oder Herr! Auch Könige sind Knechte.
 Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte,
 Gebent uns nur, bist du verständiger!
 Doch soll kein Hochmut unsern Dienst verhöhnen,
 Nur Sklavensinn kann fremder Laune fröhnen.
 Knecht oder Herr!
 Nur keines Menschen Narr!

Arm oder reich! Sei's Pfirsich oder Pflaume!
 Wir pflücken ungleich von dem Lebensbaume,
 Dir zollt der Ast, mir nur der Zweig.
 Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringe,
 Lust am Genuß bestimmt den Wert der Dinge.
 Arm oder reich!
 Die Glücklichen sind gleich.

Blaß oder rot! Nur auf den bleichen Wangen
 Sehnsucht und Liebe, Zürnen und Erbangen,
 Gefühl und Trost für fremde Not!
 Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
 Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
 Blaß oder rot!
 Nur nicht das Auge tot!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre!
 Der Geist ist frisch, doch Schelme sind die Haare.
 Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
 Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben,
 Es ist nicht schade, Silber zu erwerben.
 Jung oder alt!
 Doch erst im Grabe kalt!



Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingebrüder!
 Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
 Traum ist der Erde Glück und Not.
 Zu kurzer Tag! zu schnell verbrauchtes Leben!
 Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
 Schlaf oder Tod!
 Hell strahlt das Morgenrot!

1816

Karl Lappe

Gott weiß

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
 An dem blauen Himmelszelt?
 Weißt du, wieviel Wolken gehen
 Weithin über alle Welt?
 Gott der Herr hat sie gezählet,
 Daß ihm auch nicht eines fehlet
 An der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
 In der hellen Sonnenglut?
 Wieviel Fischlein auch sich kühlen
 In der hellen Wasserflut?
 Gott der Herr rief sie mit Namen,
 Daß sie all ins Leben kamen,
 Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
 Stehn aus ihren Bettlein auf?
 Daß sie ohne Sorg' und Mühe
 Fröhlich sind im Tageslauf?
 Gott im Himmel hat an allen
 Seine Lust, sein Wohlgefallen,
 Kennt auch dich und hat dich lieb.

1816

Wilhelm Hen

Matrose

Auf, Matrosen! die Anker gelichtet,
 Segel gespannt und Kompaß gerichtet!
 Liebchen, ade!
 Scheiden tut weh!
 Morgen geht's in die wogende See.

Noch einen Kuß von rosigter Lippe,
 Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe.
 Günstig sind
 Wetter und Wind,
 Und das Schifflein segelt geschwind.

Ohne zu scheitern und ohne zu stranden,
 Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;
 Rum und Wein
 Tauschen wir ein,
 Zucker, Muskateln und Nägelein.

Kehren dann heim, das Schiff befrachtet,
 In den Hafen, wo's Liebchen schmachtet.
 Brauß', o See!
 Wimpel, weh'!
 Wenn ich mein Trautchen nur wiederseh'!

1817

Wilhelm Gerhard

Wanderlust

Das Wandern ist des Müllers Lust,
 Das Wandern!
 Das muß ein schlechter Müller sein,
 Dem niemals fiel das Wandern ein,
 Das Wandern!



Vom Wasser haben wir's gelernt,
 Vom Wasser.
 Daß hat nicht Ruh bei Tag und Nacht,
 Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
 Daß Wasser.

Daß sehn wir auch den Rädern ab,
 Den Rädern!
 Die gar nicht gerne stille sehn
 Und sich mein Tag nicht müde drehn,
 Die Räder!

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
 Die Steine!
 Sie tanzen mit den muntern Reih'n
 Und wollen gar noch schneller sein,
 Die Steine!

O Wandern, Wandern, meine Lust,
 O Wandern!
 Herr Meister und Frau Meisterin,
 Laßt mich in Frieden weiter ziehn
 Und wandern!

1818

Wilhelm Müller

Hannchen vor allen

Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön,
 Zu Küßen laden sie ein,
 Und wenn sie im wogenden Tanze sich drehn,
 So rühren sie Herzen von Stein.
 Doch die mir vor allen
 Am besten gefallen,
 Ist Hannchen,
 Lieb Hannchen,
 Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind nicht so kokett
 Wie jene dort über dem Rhein,
 Sie tragen sich sittsam, bescheiden und nett,
 Und Kleider und Herzen sind rein.
 Doch die mir vor allen
 Am besten gefallen,
 Ist Hannchen,
 Lieb Hannchen,
 Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind häuslich und gut,
 Und bist du entschlossen zu frein,
 So nimm dir ein Mädchen aus deutschem Blut,
 Du wirst es gewiß nicht bereun!
 Ach, keine von allen
 Hat so mir gefallen
 Wie Hannchen,
 Lieb Hannchen,
 Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

* 1818

Gerhard

Stille Nacht, heilige Nacht

Stille Nacht, heilige Nacht!
 Alles schläft, einsam wacht
 Nur das traute, hochheilige Paar,
 Holder Knabe im lockigen Haar,
 Schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
 Hirten erst kund gemacht,
 Durch der Engel Halleluja
 Tönt es laut von fern und nah:
 Jesus der Retter ist da!



Stille Nacht, heilige Nacht!
 Gottes Sohn, o wie lacht
 Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
 Da uns schlägt die rettende Stund,
 Jesus, in deiner Geburt!

*1818

Joseph Mohr

Allerdreifeiertagslied

O du fröhliche,
 O du selige,
 Gnadenbringende Weihnachtszeit!
 Welt ging verloren,
 Christ ist geboren.
 Freude, freue dich, Christenheit!

O du fröhliche,
 O du selige,
 Gnadenbringende Osternzeit!
 Welt liegt in Banden;
 Christ ist erstanden.
 Freude, freue dich, Christenheit!

O du fröhliche,
 O du selige,
 Gnadenbringende Pfingstzeit!
 Christ, unser Meister,
 Heiligt die Geister.
 Freude, freue dich, Christenheit!

(*1816) 1819

Johannes Fall

Der Tannenbaum

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Wie treu sind deine Blätter!
 Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
 Im Winter auch, wenn's friert und schneit.
 O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Wie treu sind deine Blätter!

O Mädelein, o Mädelein,
 Wie falsch ist dein Gemüte!
 Du schwurst mir treu in meinem Glück,
 Nun arm ich bin, gehst du zurück.
 O Mädelein, o Mädelein,
 Wie falsch ist dein Gemüte!

Die Nachtigall, die Nachtigall
 Nahmst du dir zum Exempel.
 Sie bleibt so lang der Sommer lacht,
 Im Herbst sie sich von dannen macht,
 Die Nachtigall, die Nachtigall
 Nahmst du dir zum Exempel.

Der Bach im Tal, der Bach im Tal
 Ist deiner Falschheit Spiegel.
 Er strömt allein, wenn Regen fließt,
 Bei Dürr' er bald den Quell verschließt.
 Der Bach im Tal, der Bach im Tal
 Ist deiner Falschheit Spiegel.



Tagesbefehl

Nur fröhliche Leute
 Laßt, Brüder, mir heute,
 Sei's groß oder klein,
 Zum Tore herein.

Chor

Die lassen wir ein.

Durchsuchet die Taschen!
 Kommt einer mit Flaschen,
 Mit geistigem Wein,
 Den laßt mir herein!

Chor

Den lassen wir ein.

Kommt einer geritten,
 Der mutig gestritten
 Am Rhein für den Wein,
 Den laßt mir herein!

Chor

Den lassen wir ein.

Kam' einer die Quere,
 Der fröhlich gern wäre,
 Und hätte nicht Wein,
 Den laßt mir herein!

Chor

Den lassen wir ein.

Um keinen zu schmerzen,
 Greift jedem zum Herzen,

Und ist's nicht von Stein,
So laßt ihn herein!

Chor

Den lassen wir ein.

Ein Auge mit Spitzen
Und geistigen Blitzen —
Sollt' einer so sein,
Den laßt mir herein!

Chor

Den lassen wir ein.

Kommt einer gesprungen,
Kommt einer gesungen
Mit Geig' und Schalmein,
Den laßt mir herein!

Chor

Den lassen wir ein.

Mit Blumen ein Bübchen,
Die seinem Herzliebchen
Es zärtlich will streun,
Daß laßt mir herein!

Chor

Daß lassen wir ein.

Und kämen so zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundschaft sich weihn,
Die laßt mir herein!

Chor

Die lassen wir ein.

1820 Johann Karl Wilhelm Geisheim



Liebes=Abc

A, B, C, D.

Wenn ich dich seh',
 Dich, meine süße Lust,
 Klopft die empörte Brust,
 Wird mir so wohl und weh,
 Wenn ich dich seh'.

E, F, G, H.

Wärst du doch da!
 Drückte mein treuer Arm
 Holde, dich liebewarm!
 Schätzchen, ach wärst du da!
 Wärst du mir nah!

I, K und L.

Kuglein so hell
 Glänzten in Liebespracht
 Mir aus der Wimpern Nacht,
 Trafen mich blitzschnell,
 Kuglein so hell.

M, N, O, P.

Gleich einer Fee
 Fesselst du Herz und Sinn,
 Grübchen in Wang' und Kinn,
 Rosenglut, Lilienchnee,
 Reizende Fee!

Q, R, S, T.

Scheiden tut weh.
 Halte mit Herz und Mund
 Treu an dem Liebesbund,
 Sage mir nie Ade!
 Scheiden tut weh.



U, V, W, X.

Mach einen Knicks,
Drückt dir ein junger Fant
Süßlich die Schwanenhand;
Aber nur ernsten Blicks
Mach ihm den Knicks.

Ypsilon, Z.

Nun geh zu Bett!
Bricht doch die Nacht schon ein,
Kann ja nicht bei dir sein,
Wenn ich auch Flügel_hätt'!
Geh nur zu Bett!

*1820

Gerhard

Das Vöglein

Es singt ein Vöglein wit wit wit!
Komm mit!
O könnt' ich, Vöglein, mit dir ziehn,
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die schönen, blauen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenstrahl!

Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt'!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit.

1821

Karl Philipp Conz



Ungeduld

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
 Ich grub' es gern in jeden Kieselstein,
 Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet,
 Mit Kressensamen, der es schnell verrät,
 Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
 Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,
 Bis daß er sprach' die Worte rein und klar,
 Bis er sie sprach' mit meines Mundes Klang,
 Mit meines Herzens vollem heißen Drang,
 Dann sang' er hell durch ihre Fensterscheiben:
 Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
 Ich möcht' es säufeln durch den regen Hain!
 O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern,
 Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern:
 Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
 Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
 Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
 Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
 Ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund,
 Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben:
 Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.



Der kleine Tambour

Bin der kleine Tambour Weit,
Meine Trommel kann ich rühren
Und die Grenadiere führen
Zur Parade wie zum Streit.

Ruhet ihr in weichem Schlaume,
Ist die Stadt noch stumm und leer,
Schlag' ich schon im stillen Raume
Die Reveille rund umher.
Dirum! diridum! drum drum!
Liebchen denket mein im Traume,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit u.

Exerzieret der Rekrute,
Lehrt ihn meine Kunst den Takt;
Trommeln füllen ihn mit Mute,
Wenn Kanonenscheu ihn packt.
Dirum! diridum! drum drum!
Warum seufzet meine Gute?
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit u.

Und zu Horn- und Flötenklänge
Mischt sich nun der Trommelschlag.
Wie so gern die kleine Range
Wachtparaden sehen mag!
Dirum! diridum! drum drum!
Heiter glänzet Aug' und Wange,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.



Bin der kleine Tambour Weit ic.

Mich umwindet ihre Locke,
 Und die Zeit vergeht so schnell;
 Horch! Es schlägt die Besperglocke,
 Wirbeln muß ich den Appell.
 Dirum! diridum! drum drum!
 Liebchen prangt im neuen Nocke;
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit ic.

Nach dem Zapfenstreiche schwinget
 Liebchen sich in Tambours Arm;
 Doch ein Schreckensruf erklinget:
 Kleiner Tambour, schlag Alarm!
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ach, wie sie die Hände ringet!
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Weit ic.

Unter bangen Liebesklagen
 Gehet es in die heisse Schlacht,
 Tambour muß den Wirbel schlagen,
 Wenn Kartätsch' und Bombe kracht.
 Dirum! diridum! drum drum!
 's arme Liebchen will verzagen;
 Dirum! diridum! drum drum!
 Sie weiß gar wohl, warum.

Das Bild der Rose

In einem Tale friedlich stille,
 Da sah ich eine Rose stehn,
 Begabt mit hoher Anmut Fülle,
 Wie ich noch keine je gesehn.
 In duftig angeschwelltem Moose
 Erschien der Knospe volle Pracht,
 Und schöner als in dieser Rose
 Hat nie der Tugend Bild gelacht.

Und mich ergriff's mit süßem Beben,
 Bezaubert stand ich vor ihr da,
 Es floß in meine Brust ein Leben,
 Wie nie auf Erden mir geschah.
 Dieß Wonnebild der Rose weilet
 In meiner treuen, warmen Brust,
 Und in der fernsten Zeit enteilet
 Mir nie des Bildes ew'ge Lust.

In trüb ungewölkten Trauerstunden,
 Da zeigt sich mir der Rose Bild,
 Und schnell ist Sorg' und Gram verschwunden,
 Und jede Zähre ist gestillt.
 Was durch verborgner Mächte Walten
 Auf dunkeln Pfaden licht erschien,
 Soll Liebe treu im Busen halten,
 Soll stets mit mir durchs Leben ziehn.



Gelübde

Ich hab' mich ergeben
 Mit Herz und mit Hand
 Dir Land voll Lieb' und Leben,
 Mein deutsches Vaterland!

Mein Herz ist entglommen,
 Dir treu zugewandt,
 Du Land der Frei'n und Frommen,
 Du herrlich Hermannsland!

Du Land, reich an Ruhme,
 Wo Luther erstand,
 Für deines Volkes Lume
 Reich' ich mein Herz und Hand.

Ach Gott, tu erheben
 Mein jung Herzensblut
 Zu frischem, freud'gem Leben,
 Zu freiem, frommem Mut.

Laß Kraft mich erwerben
 In Herz und in Hand,
 Zu leben und zu sterben
 Fürs heil'ge Vaterland!

(*1820) 1823 Hans Ferdinand Maßmann

Die Bitte

Lieber Nachbar, ach borgt mir doch Eure Latern,
 Es ist ja so finster und scheint nicht ein Stern.
 Mein Schäfchen verlor heut im Felde der Hirt,
 Drum muß ich noch sehen, wo's irgendwo irrt.

Lieber Nachbar, ach borgt mir doch Eure Latern,
 Es ist ja so finster und scheint nicht ein Stern.
 Und fehlt eine Scheibe, so schadet das nicht,
 Ich halte den Hut vor, da brennt doch mein Licht.

Lieber Nachbar, gern dien' ich Euch wieder einmal,
 Will gerne gefällig Euch sein überall.
 Wohl würde das Leben uns drückend und schwer,
 Wenn Nachbar dem Nachbar gefällig nicht wär.

1824

Ernst Anschütz

Warnung

Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
 Gib sie wieder her,
 Sonst wird dich der Jäger holen
 Mit dem Schießgewehr.

Seine große lange Flinte
 Schießt auf dich den Schrot,
 Daß dich färbt die rote Tinte,
 Und du bist dann tot.

Liebes Füchlein, laß dir raten,
 Sei doch nur kein Dieb;
 Nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
 Mit der Maus vorlieb.

1824

Anschütz



Der Tannenbaum

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
 Wie treu sind deine Blätter;
 Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
 Nein, auch im Winter, wenn es schneit.
 O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Wie treu sind deine Blätter.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Du kannst mir sehr gefallen;
 Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
 Ein Baum von dir mich hoch erfreut.
 O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Du kannst mir sehr gefallen.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Dein Kleid will mir was lehren:
 Die Hoffnung und Beständigkeit
 Gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit!
 O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Dein Kleid will mir was lehren.

1824

Anschuß

Reiters Morgengesang

Nach einem schwäbischen Volkslied

Morgenrot,
 Leuchtest mir zum frühen Tod?
 Bald wird die Trompete blasen,
 Dann muß ich mein Leben lassen,
 Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
 War der Lust ein End' gemacht.
 Gestern noch auf stolzen Rossen,
 Heute durch die Brust geschossen,
 Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
 Schwindet Schönheit und Gestalt!
 Lust du stolz mit deinen Wangen,
 Die mit Milch und Purpur prangen?
 Ach, die Rosen welken all!

Darum still
 Füg' ich mich, wie Gott es will.
 Nun, so will ich wacker streiten,
 Und sollt' ich den Tod erleiden,
 Stirbt ein braver Reitersmann.

1824

Wilhelm Hauff

Soldatenliebe

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
 So einsam auf der stillen Wacht,
 So denk' ich an mein fernes Lieb,
 Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
 Hat sie so herzlich mich geküßt,
 Mit Bändern meinen Hut geschmückt
 Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
 Drum bin ich froh und wohlgenut,
 Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
 Wenn es ans ferne Lieb gedacht.



Jetzt bei der Lampe mildem Schein
 Gehst du wohl in dein Kämmerlein
 Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
 Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
 Mich von Gefahr umrungen meinst —
 Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
 Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
 Und löst mich ab zu dieser Stund';
 Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
 Und denk in deinen Träumen mein!

1824

Hauff

Des Kindes Engel

Es geht durch alle Lande
 Ein Engel still umher;
 Kein Auge kann ihn sehen,
 Doch alles siehet er,
 Der Himmel ist sein Vaterland,
 Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
 Und wo ein gutes Kind
 Bei Vater oder Mutter
 Im Kämmerlein sich findet,
 Da wohnt er gern und bleibet da
 Und ist dem Kindlein immer nah.



Er spielt mit dem Kinde
So traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und stets gehorsam sein.
Das Kind befolgt's mit frohem Mut,
Drum bleibt es auch so lieb, so gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
Der Engel weicht nicht,
Er hütet treu sein Bettchen
Bis an das Morgenlicht;
Er weckt es auf mit stillem Fuß
Zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel, führe
Auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest
Zu Arbeit, Spiel und Ruh!
Bei solchen Kindern, lieb und fein,
Da mag auch ich so gerne sein.

1824 Karl Ludwig Theoder Lieth

Nach altdeutscher Weise

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Rindsplein was,
So tu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:



Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
Und hältst du sie recht innig wert,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn!
Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

*Vor 1826 Ernst Frhr. von Feuchtersleben

Ständchen

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräters feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht!

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie flehen dich,
Mit der Töne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
 Kennen Liebeschmerz,
 Rühren mit den Silbertönen
 Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
 Liebchen, höre mich!
 Webend harr' ich dir entgegen,
 Komm, beglücke mich!

1827

Ludwig Kellstab

Du, du liegst mir im Herzen

Du, du liegst mir im Herzen,
 Du, du liegst mir im Sinn!
 Du, du machest mir Schmerzen,
 Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

So, so, wie ich dich liebe,
 So, so liebe auch mich!
 Die, die zärtlichsten Triebe
 Fühle ich ewig für dich!

Doch, doch darf ich dir trauen,
 Dir, dir mit leichtem Sinn?
 Du, du kannst auf mich bauen,
 Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
 Mir, mir dein Bild erscheint,
 Dann, dann wünsch' ich so gerne,
 Daß uns die Liebe vereint!

Um 1828



Heimweh

Nach der Heimat 'mücht' ich wieder,
 In der Heimat mücht' ich sein,
 Strahlt mir doch noch einß so golden
 Dort der lieben Sonne Schein;
 In der Heimat wohnt die Liebe,
 In der Heimat weilt die Lust,
 Und so bange, ach, so bange
 Klopft das Herz mir in der Brust.
 Süße Heimat!

Warum ist es denn das Sehnen
 Nach der Heimat traurem Herd,
 Das mit süßer, stiller Schwermut
 Mir das arme Herz beschwert?
 In der Heimat wohnt die Liebe,
 In der Heimat weilt die Lust,
 In der Heimat atmet freier
 Wieder die bedrängte Brust.
 Süße Heimat!

Seh' ich hier die grünen Fluren,
 Dort der Schiffe Wimpel wehn,
 Denk' mit Wehmut ich der Heimat,
 Wo mir alles doppelt schön.
 In der Heimat wohnt die Liebe,
 In der Heimat weilt die Lust,
 Und so bange, ach, so bange
 Klopft das Herz mir in der Brust.
 Süße Heimat!

Seh' ich Arm in Arm hier wandeln
 Ein beglücktes Liebespaar,
 Denk' ich, wie ich einst so glücklich
 In der lieben Heimat war.

In der Heimat wohnt die Liebe,
 In der Heimat weilt die Lust,
 Und so bange, ach, so bange
 Klopft das Herz mir in der Brust.
 Süße Heimat!

Vater, lieber Vater, droben!
 Laß es einmal noch geschehn,
 Meine traute Heimat laß mich
 Nur noch einmal wiedersehn!
 In der Heimat wohnt die Liebe,
 In der Heimat weilt die Lust,
 In der Heimat atmet freier
 Wieder die bedrängte Brust.
 Süße Heimat!

1828

Karl Beil's

Müde bin ich

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
 Schließe beide Augen zu;
 Vater, laß die Augen dein
 Über meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut getan,
 Sieh es, lieber Gott, nicht an!
 Deine Gnad' und Jesu Blut
 Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
 Gott, laß ruhn in deiner Hand!
 Alle Menschen groß und klein
 Sollen dir befohlen sein!



Kranken Herzen sende Ruh,
 Nasse Augen schließe zu;
 Laß den Mond am Himmel stehn
 Und die stille Welt besehn!

(*1817) 1829

Luiſe Henſel



Des Mädchens Klage

Den lieben langen Tag
 Hab' ich nur Schmerz und Plag'
 Und sollt' am Abend doch nit weine?
 Wenn ich am Fenster steh',
 So in die Nacht h'nei seh',
 So ganz alleine,
 Dann muß ich weine!

Denn ach! mei Lieb ist tot,
 Dort ob'n beim lieben Gott;
 Der war mit Herz und Seele meine!
 Ich seh' ihn nimmermehr,
 Das drückt mich gar zu schwer,
 Und ich muß weine,
 Bin ich alleine.

Ach Gott, er hat mir's g'sagt,
 Wenn ich ihn oft so g'plagt:
 Du wirst einmal um mich noch weine!
 Wenn ich fortzogen bin,
 Ganz weit ins Ausland hin,
 Dann, liebe Kleine,
 Dann wirst du weine!

O du mein guter Gott,
 's wär' besser doch als tot,
 Ich wollt' gewiß dann gar nit weine!
 Wenn er nur wiederkäm',
 In seinen Arm mich nähm'
 Und sagt': Bist meine,
 Du liebe Kleine!

Jetzt kommt er nimmermehr,
 Mir wird mein Herz so schwer,
 Und abends muß ich immer weine.
 Wenn d' Stern' spazieren gehn,
 Glaub' ich sein Aug' zu sehn,
 Und bin alleine,
 Da muß ich weine.

1831 Philipp Jakob Düringer

Der Soldat

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
 Wie weit noch die Stätte, der Weg wie lang!
 O käm' er zur Ruh und wär' es vorbei!
 Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
 Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
 Bei klingendem Spiele wird paradiert,
 Dazu bin ich auch kommandiert.

Da schaut er auf zum letztenmal
 In Gottes Sonne freudigen Strahl;
 Nun binden sie ihm die Augen zu — —
 Dir schenke Gott die ewige Ruh!



Es haben die Neun wohl angelegt,
 Acht Kugeln haben vorbei gesetzt;
 Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
 Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

1833

Chamisso

Barfärole

Treibe, treibe, Schifflein, schnelle
 Durch die leicht bewegte Flut;
 Wiege, wiege, süße Welle,
 In der Sterne goldner Glut!
 Töne, Liedlein, durch die Nacht,
 Wo die Liebe harrt und wacht.

Liebe, Liebe steht am Strande,
 Neckend eilte sie voraus,
 Breitet sehnsuchtsvoll vom Lande
 Ihre treuen Arme aus.
 Töne, Liedlein, durch die Nacht,
 Wo die Liebe harrt und wacht.

1834

Adolf Licht

In die Ferne

Siehst du im Abend die Wolken ziehn?
 Siehst du die Spitzen der Berge glühn?
 Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
 Mit grünenden Wäldern die Täler umfränzt?
 Ach, in die Ferne
 Sehnt sich mein Herz!

Ach, in den Wäldern so ewig grün
 Kann still und heimlich die Liebe glühn;
 Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein,
 Und Lieb' ist mit Liebe so selig allein.
 Ach, in die Ferne
 Sehnt sich mein Herz!

Am starren Felsen bricht sich der Nord,
 Sanft wehen Lüftchen im Tale fort;
 Durch die Wälder schimmert der Mond umher,
 Und fern da rauschet und brauset das Meer.
 Ach, in die Ferne
 Sehnt sich mein Herz!

O könnt' ich ziehen im Morgenrot!
 O hauchte Abend mir Liebestod!
 Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —
 O ew'ge Liebe, o ewiger Traum!
 Ach, in die Ferne
 Sehnt sich mein Herz!

* Um 1834

Gustav Hermann Kletke

Wenn du wärst mein eigen

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie lieb sollt'st du mir sein,
 Wie wollt' ich tief im Herzen
 Nur hegen dich allein,
 Und alle Wonn' und alles Glück
 Mir schöpfen nur aus deinem Blick.



Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie wär' die Welt dann schön,
 Es bliebe nichts zu wünschen,
 Als stets — dich anzusehn,
 Und ganz versunken in mein Glück
 Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie würd' ich dann so gut;
 Auf deine Hoheit stützte
 Ich meinen schwachen Mut.
 Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
 Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Wie schien mir hold der Tod!
 Er träfe uns zusammen,
 Und, gleich dem Abendrot,
 Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
 Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
 Bis einst mein Auge bricht,
 So würd' ich droben sagen:
 Ich laß ihn ewig nicht!
 Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
 Daß ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

Maurisches Ständchen

Ich will vor deiner Türe stehen,
 Bis ich, mein Liebchen, dich gesehen,
 Und ständ' ich auch die ganze Nacht;
 Du sollst am Fenster dich nur zeigen,
 Zu mir dich freundlich niederbeugen,
 Mir sagen: Habe dein gedacht!

Ich werde immer dich begleiten,
 Und müßt' ich kämpfen, müßt' ich streiten,
 Wohin es sei — dir folge ich!
 Du sollst die Blicke zu mir senden,
 Nach mir nur gütig hin dich wenden,
 Mir sagen: Ja, ich liebe dich!

Weit von des Ebro schönem Strande
 Eilt' ich dir nach in ferne Lande,
 In deiner Nähe muß ich sein.
 Sieh, flehend sink' ich vor dir nieder,
 O gib mir meine Ruhe wieder
 Und sage: Ewig bin ich dein!

1836

Graf von Brunykowski

Unterländers Heimweh

Drunten im Unterland,
 Da ist's halt fein.
 Schlohen im Oberland,
 Trauben im Unterland;
 Drunten im Unterland
 Mächt' ich wohl sein.



Drunten im Neckartal,
 Da ist's halt gut.
 Ist mer's da oben 'rum
 Manchmal au no so dumm,
 Han i doch alleweil
 Drunten guts Blut.


Kalt ist's im Oberland,
 Drunten ist's warm;
 Oben sind d' Leut so reich,
 D' Herzen sind gar net weich,
 B'sehnt mi net freundlich an,
 Werdet net warm.

Aber da unten 'rum
 Da sind d' Leut' arm,
 Aber so froh und frei
 Und in der Liebe treu;
 Drum sind im Unterland
 D' Herzen so warm.

*Um 1836 Gottfried Weigle

Emmely die Tirolerin

Mein Lieb ist eine Alpnerin,
 Gebürtig aus Tirol;
 Sie trägt, wenn ich nicht irrig bin,
 Ein schwarzes Kamisol.
 Doch schwärzer als ihr Kamisol
 Ist ihrer Augen Nacht;
 Mir wird so weh, mir wird so wohl,
 Schau' ich der Sterne Pracht.



 Ich horche unten in dem Thal,
 Mein Liebchen sieht mich nicht,
 Sie höret nicht der Liebe Qual,
 Die seufzend zu ihr spricht.
 Sie sitzt auf hohem Berge dort
 Und singt ein schönes Lied,
 Ich lausche eufsig jedem Wort
 Und werde gar nicht müd'.

Sie singet von der Liebe Glück
 Und weint auch dann und wann,
 Doch wieder heiter wird ihr Blick,
 Sie fängt zu singen an.
 Sie singt dann fort und fort und fort
 Bis Sonnenuntergang,
 Ich labe mich bei jedem Wort
 An ihrem Zaubersang.

Zwar kann nicht alles ich verstehn,
 Doch gilt mir das ganz gleich,
 Sie singt so lieb, sie singt so schön,
 So schmelzend und so weich.
 Ihr Ton klingt wie Schalmeyenklang,
 So kosend süß und mild,
 So lieb wie Nachtigallensang,
 Der meine Sehnsucht stillt.

Ich mücht' mein ganzes Leben lang
 Belauschen, was sie singt;
 Denn ihre Worte sind Gesang,
 Der jeden Schmerz bezwingt.
 Die Berge hören sie von fern
 Und stimmen oft mit ein,
 Drum mücht' ich für mein Leben gern
 Der Berge Echo sein.



Das Alpenhorn

Von der Alpe tönt das Horn
 Gar so zaubrisch wunderbar.
 's ist doch eine eigne Welt,
 Nah dem Himmel schon fürwahr.

Andre Blumen, andre Wolken,
 Wie in einem Zauberreich;
 Nur mein Lieben, nur mein Leiden
 Bleibt sich ewig, ewig gleich.

Und ich zieh' zur Alpe hin,
 Will dem eignen Schmerz entfliehn,
 Doch ich denk' an dich zurück,
 Muß wohl weiter, weiter ziehn.

Und die trüben Melodien
 Dringen in die Seele mir;
 Denn das Glück, das fern ich suche,
 Find' ich ewig nur bei dir.

1837

Heinrich Proch

Der Zigeunerbube im Norden

Fern im Süd das schöne Spanien,
 Spanien ist mein Heimatland,
 Wo die schattigen Kastanien
 Rauschen an des Ebro Strand,
 Wo die Mandeln rötlich blühen,
 Wo die heiße Traube winkt,
 Und die Rosen schöner glühen,
 Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
 Traurig hier von Haus zu Haus,
 Doch kein helles Auge schaute
 Freundlich noch nach mir heraus.
 Spärlich reicht man mir die Gaben,
 Mürrisch heißet man mich gehn;
 Ach, den armen braunen Knaben
 Will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
 Der die Sonne mir entfernt,
 Und die alten, lust'gen Lieder
 Hab' ich alle fast verlernt.
 Immer in die Melodien
 Schleicht der eine Klang sich ein:
 In die Heimat möcht' ich ziehen,
 In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
 Man den großen Reigen hielt,
 Hab' ich jüngst das allerbeste
 Meiner Lieder aufgespielt.
 Doch wie sich die Paare schwangen
 In der Abendsonne Gold,
 Sind auf meinen dunkeln Wangen
 Heiße Tränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
 An des Vaterlandes Lust,
 Wo im duft'gen Mondenglanze
 Freier atmet jede Brust,
 Wo sich bei der Zither Tönen
 Jeder Fuß beflügelt schwingt,
 Und der Knabe mit der Schönen
 Glühend den Fandango schlingt.



Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
 Länger halt' ich's nicht zurück;
 Will ja jeder Lust entsagen,
 Laßt mir nur der Heimat Glück!
 Fort zum Süden! Fort nach Spanien,
 In das Land voll Sonnenschein!
 Unterm Schatten der Kastanien
 Muß ich einst begraben sein.

(*1834) 1837

Emanuel Geibel

Ob sie wohl kommen wird?

Möchte wissen, wann ich bald
 Begraben werde sein,
 Und auf meinem Grabe steht
 Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Niedgras kaum
 Das Grab zu sehn vermag,
 Ob sie wohl kommen wird
 Am Allerseelentag?

Ob sie den feuchten Blick
 Wohl senket niederwärts,
 Ob sie bei sich nicht denkt:
 Hier ruht ein treues Herz?

Ob sie um meinen Stein
 Ein kleines Kränzchen flicht,
 Ob sie für meine Ruh
 Ein Vaterunser spricht?

Gewiß, sie wird wohl kommen,
 Zu beten bei dem Grab,
 Sie weiß, daß ich sonst keinen
 Für mich zum Beten hab'.

1838

Saphir

Tausendschön

An eines Bächleins Rande
 Gar lieblich anzusehn,
 Da stand im grünen Walde
 Ein Blümlein Tausendschön.
 Und in der Quelle Spiegel
 Sah es betrübt hinein:
 Was hilft mir all mein Blühen,
 Blüh' ich für mich allein!

Da rief der blaue Himmel:
 Was klagst du allzumal?
 Mit Sonne, Mond und Sternen
 Bin ich bei dir im Thal.
 Das Blümlein rief dagegen:
 Mit allem Sonnenschein,
 Mit allen tausend Sternen!
 Man ist ja doch allein!

Da kam der junge Jäger:
 Gott grüß dich, Tausendschön!
 Sag an, du holdes Knospchen,
 Willst du nicht mit mir gehn?
 Da blickt' und nickt' es leise:
 Dein eigen will ich sein!
 Ach nur an treuem Herzen,
 Da ist man nicht allein!

1838

Friedrich Förster



Abendlied

Abend wird es wieder:
 Über Wald und Feld
 Säuselt Frieden nieder,
 Und es ruht die Welt.
 Nur der Bach ergießet
 Sich am Felsen dort,
 Und er braust und fließet
 Immer, immerfort.

Und kein Abend bringet
 Frieden ihm und Ruh,
 Keine Glocke klinget
 Ihm ein Nactlied zu.
 So in deinem Streben
 Bist, mein Herz, auch du:
 Gott nur kann dir geben
 Wahre Abendruh.

1839 Hoffmann von Fallersleben

Sandmännchen

Die Blümelein, sie schlafen
 Schon längst im Mondenschein,
 Sie nicken mit den Köpfen
 Auf ihren Stengelein.
 Es rüttelt sich der Blütenbaum,
 Er säuselt wie im Traum:
 Schlafe, schlafe,
 Schlaf du, mein Kindelein!

Die Vögelein, sie sangen
 So süß im Sonnenschein,
 Sie sind zur Ruh gegangen
 In ihre Nestchen klein.

Das Heinchén in dem Ahrengrund,
 Es tut allein sich kund:
 Schläfe ꝛ.

Sandmännchen kommt geschlichen
 Und guckt durchs Fensterlein,
 Ob irgend noch ein Liebchen
 Nicht mag zu Bette sein.
 Und wo er nur ein Kindchen fand,
 Streut er ins Aug' ihm Sand:
 Schläfe ꝛ.

Sandmännchen aus dem Zimmer,
 Es schläft mein Herzchen fein,
 Es ist gar fest verschlossen
 Schon sein Guckäugelein;
 Es leuchtet morgen mir Willkommen
 Das Äugelein so fromm!
 Schläfe ꝛ.

1840 Wilhelm von Sucealmaglio

Der deutsche Rhein

An Alphonse de Lamartine

Sie sollen ihn nicht haben,
 Den freien deutschen Rhein,
 Ob sie wie gier'ge Raben
 Sich heiser darnach schrein.

So lang' er ruhig wallend
 Sein grünes Kleid noch trägt,
 So lang' ein Ruder schallend
 In seine Woge schlägt!



Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Biß seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

1840

Nikolaus Becker

Leicht Gepäck

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes freie Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Feste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich dürfte nur wie andre wollen
 Und wär' nicht leer davon geeilt,
 Wenn jährlich man im Staat die Rollen
 Den treuen Knechten ausgeteilt.
 Doch ich, ich hab' nie zugegriffen,
 So oft man mich herbeibeschied;
 Ich habe fort und fort gepfiffen,
 Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
 Ich aus der meinen höchstens Wein,
 Mein einzig Gold die Morgensonne,
 Mein Silber all der Mondenschein.
 Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
 Kein Erbe, der zum Tod mir riet,
 Denn meine Münze prägt sich selber,
 Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Gern sing' ich abends zu den Reigen,
 Vor Thronen spiel' ich niemals auf.
 Ich lernte Berge wohl ersteigen,
 Paläste komm' ich nicht herauf.
 Indes aus Moder, Sturz und Wettern
 Sein goldnes Loos sich mancher zieht,
 Spiel' ich mit leichten Rosenblättern,
 Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
 O schönes Kind, o wärst du mein!
 Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
 Und ich soll dienen gehn? nein nein!
 Die Freiheit will ich nicht verkaufen,
 Und wie ich die Paläste mied,
 Laß ich getrost die Liebe laufen,
 Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.



Das Auge

In den Augen liegt das Herz,
In die Augen mußt du sehen,
Willst die Mädchen du verstehen,
Werben um der Liebe Scherz.

Merke, was das Auge spricht,
Ja, das Auge mußt du fragen;
Was mit Worten sie dir sagen,
Freund, das ist das Beste nicht!

O es ist ein lieblich Spiel,
Wenn die Augen sich belauschen,
Forschend ihre Blicke tauschen,
Keine Rede sagt so viel.

Sonnenlichtes Farbenschein
Kündet sich dir im Juwelen,
Farben aus dem Sitz der Seele
Zeigt das Auge nur allein.

Wenn es schwärmt und wenn es lacht,
Wenn es schüchtern freundlich bittet,
Liebend strahlt und fein gesittet,
O wie schön's die Mädchen macht!

Drum verleihe frevelnd nicht,
Schenkt das Auge dir Vertrauen,
Kannst den Himmel ja nicht schauen,
Trüben Tränen dort das Licht.

Mag die Sternwelt untergehn,
Will darüber wenig rechten,
Darf ich nur in stillen Nächten
Liebchens Augensterne sehn.

1841 (1846)

Franz von Kobell

Irene

Ob ich dich liebe? Frage die Sterne,
Denen ich oft meine Klagen vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Rose,
Die ich dir sende, von Tränen betaut.

Ob ich dich liebe? Frage die Wolken,
Denen ich oft meine Botschaft vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Wellen,
Ich hab' in jeder dein Bildniß geschaut.

Wenn du mich liebtest, himmlisches Mädchen,
D dann gestände ich dir es auch laut,
Wie ich dich liebe, daß ich dich nenne
Stets meinen Engel und bald meine Braut.

1842

Karl Herloßsohn

Agathe

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühn,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz im hängen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden tut weh!

Wenn die Schwäne südlich ziehn,
Dorthin, wo Drangen blühn,
Wenn das Abendrot versinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz im hängen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden tut weh!



Armes Herz, was klagest du?
 O du gehst auch einst zur Ruh!
 Was auf Erden, muß vergehn!
 Gibt es wohl ein Wiederseh'n?
 Fragt das Herz im bangen Schmerz.
 Glaub, daß ich dich wiederseh',
 Tut auch heut das Scheiden weh!

1842

Herloßsohn

Bedenklichkeiten

Grad' aus dem Wirtshaus nun komm' ich heraus!
 Straße, wie wunderbar siehst du mir aus?
 Rechter Hand, linker Hand, beides vertauscht,
 Straße, ich merk' es wohl, du bist berauscht.

Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du?
 Ein Auge hat er auf, eins hat er zu.
 Du wirst betrunken sein, das seh' ich hell,
 Schäme dich, schäme dich, alter Gesell!

Und die Laternen erst — was muß ich seh'n!
 Die können alle nicht grade stehn,
 Wackeln und sackeln die Kreuz und die Quer,
 Scheinen betrunken mir allesamt schwer.

Alles im Stürmen rings, Großes und Klein,
 Wag' ich darunter mich, nüchtern allein?
 Das scheint bedenklich mir, ein Wagestück!
 Da geh' ich lieber ins Wirtshaus zurück.

1842

Heinrich von Mühlner

Blau Augelein

Blau Augelein sind gefährlich,
 Zu sauft ist mir ihr Schein,
 Braun Augelein zu begehrlieh,
 Schaut man zu tief hinein.
 Schwarz Augelein verwunden schnell,
 Sie lodern leicht und brennen hell;
 Doch kenn' ich wohl zwei Augelein,
 In die schau' ich mit Lust hinein.

Zwei Augelein so sinnig,
 So treu, so voller Herz,
 So hold und so liebinnig,
 So freudvoll, so voll Schmerz.
 Das sind, o Lieb! die Augen dein,
 In die schau' ich mit Lust hinein,
 Und weiß es nicht, du liebes Kind,
 Ob schwarz, ob blau dein' Augelein sind.

Die schönsten Augen trügen,
 Wie alle Sternelein;
 Mit ihrem Feuer lügen
 Sie sich ins Herz hinein.
 Drum nehmt, ihr Männer, euch in acht
 Und fürchtet stets der Augen Pracht,
 Und glühen euch zwei Augelein,
 Schaut nicht zu tief, zu tief hinein!



Sehnsucht nach dem Frühling

O wie ist es kalt geworden
 Und so traurig, öd' und leer!
 Rauhe Winde wehn von Norden
 Und die Sonne scheint nicht mehr.

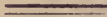
Auf die Berge mücht' ich fliegen,
 Müchte sehn ein grünes Thal,
 Mücht' in Gras und Blumen liegen
 Und mich freun am Sonnenstrahl.

Müchte hören die Schalmeyen
 Und der Herden Glockenklang,
 Müchte freuen mich im Freien
 An der Vögel süßem Sang.

Schöner Frühling, komm doch wieder,
 Lieber Frühling, komm doch bald,
 Bring uns Blumen, Laub und Lieder,
 Schmücke wieder Feld und Wald!

(*1835) 1843

Hoffmann von Fallersleben



Erinnerung und Hoffnung

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
 Aber ging es leuchtend nieder,
 Leuchtet's lange noch zurück.
 In der Abendröthe Strahlen,
 Die dir deinen Himmel malen,
 Lächelt dir ein neues Glück.

Wenn, was ist, das Herz dir quälet,
 Denke nicht, das alles fehlet,
 Blicke froh nach Abend hin,

Wo in lichten Wolkenräumen
Der Erinnerung Blumen keimen,
Süßer Trost dem weichen Sinn.

Daß das Herz nicht ganz verzage,
Schimmern seiner guten Tage
Engel da im heitern Licht,
Weihen Blumen ihm und Kränze,
Teure Zeichen alter Lenze,
Und die Blumen welken nicht.

Und bevor der lieben Sonnen
Letzter Schimmer hier zerronnen,
Tagt es dort im Osten schon.
Und dem Lichte weicht die Trübe,
Und die Boten neuer Liebe
Grüßt entzückt der Erde Sohn.

Also gab dem kurzen Tage,
Daß der Mensch ihn gern ertrage,
Einen Trost der Vater mit.
Segnend strahlt von zweien Seiten,
Durch das Dunkel ihn zu leiten,
Heller Glanz dem Menschenschritt.

Abendröte, Morgenröte!
Wenn das Schicksal zu mir träte
Und mich fragte ernsten Blicks:
Sohn, was hast du dir erlesen,
Freud' an dem, so einst gewesen?
Oder Hoffnung künft'gen Glück's?

Sieh, ich sprach': Laß mich nicht wählen!
Keines darf im Leben fehlen,
Soll das Leben Leben sein:



Nicht mit seinem milden Flimmer
 Der Erinnerung Abendschimmer,
 Nicht der Hoffnung Morgenschein!

1843

Karl August Förster

Das Lied von Schleswig-Holstein

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
 Deutscher Sitte hohe Wacht,
 Wahre treu, was schwer errungen,
 Bis ein schöner Morgen tagt!
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
 Flut auf Flut von Bai zu Bai,
 O laß blühen in deinem Schoße
 Deutsche Tugend, deutsche Treu.
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüten,
 Drohend sich der Nord erhebt,
 Schütze Gott die holden Blüten,
 Die ein mildrer Süd belebt!
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
 Wenn sie gläubig ihm vertraun;
 Sage nimmer, und dein Nachen
 Wird trotz Sturm den Hasen schaun!
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
 Längs dem Belt am Ostseestrand,
 Bis zur Flut, die ruhlos schäumet
 An der Düne flücht'gem Sand,
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
 Sinnend blinkt die Königsau,
 Und wo rauschend stolze Barken
 Elbwärts ziehn zum Holstengau:
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Bleibe treu, mein Vaterland!

Teures Land, du Doppelleiche
 Unter einer Krone Dach,
 Stehe fest und nimmer weiche,
 Wie der Feind auch dräuen mag.
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Wanke nicht, mein Vaterland!

1844

Karl Friedrich Straß
 und Matthäus Friedrich Chemnitz

Mein Heimatland

Hoch vom Dachstein an,
 Wo der Nar noch haust,
 Bis zum Bette, wo die Save braust,
 Wo die Sennerin
 Frohe Jodler singt,
 Und der Jäger kühn sein Jagdhorn schwingt,
 Liegt ein schönes Land,
 's ist mein Heimatland,
 's ist mein liebes, teures Steierland.



Wo Schalmeyenklang
 Früh den Schäfer weckt,
 Wenn ein Nebel noch die Täler deckt,
 Wo auf dunkeln Pfad
 Frohe Rinder ziehn,
 Wenn im Sonnenstrahl die Alpen glühn,
 Dieses schöne Land u.

Wo der Gemsbock leicht
 Über Felsen jagt,
 Und der Büchse Knall das Echo weckt,
 Wo dem Steirer laut
 Jede Scholle sagt:
 's ist die Erde, die dein Liebstes deckt,
 Dieses schöne Land u.

1844

Jakob Dirnböck

Die Fahnenwacht

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
 In seinem Arme ruht das Schwert, das scharfe;
 Er grüßt mit hellem Lied die stille Nacht
 Und schlägt dazu mit blut'ger Hand die Harfe.
 Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
 Doch hab' ich ihre Farben mir erkoren!
 Ich streite gern für Freiheit und für Licht,
 Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
 Der Sänger will nicht von der Fahne weichen;
 Es blizt sein Schwert, doch ist's ein Blitz und Schlag,
 Und singend schlägt er Lebende zu Leichen!

Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
 Kommt nur heran, die Brust mir zu durchbohren!
 Ich sterbe gern für Freiheit und für Licht,
 Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Der Tod ist satt, gewonnen ist die Schlacht,
 Aus tiefen Wunden strömt des Sängers Leben;
 Auf seiner Fahne, die er treu bewacht,
 Hört man ihn sterbend noch sein Lied erheben:
 Die Dame, die ich liebte, nannut' ich nicht;
 Mein Leben ist, die Ehre nicht verloren!
 Ich stritt und fiel für Freiheit und für Licht,
 Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

1847

Fedor Löwe

Das treue deutsche Herz

Ich kenn' ein'n hellen Edelstein
 Von köstlich hoher Art;
 In einem stillen Kämmerlein,
 Da liegt er gut verwahrt.
 Kein Demant ist, der diesem gleicht,
 So weit der liebe Himmel reicht.
 Die Menschenbrust ist's Kämmerlein,
 Da legte Gott so tief hinein
 Den schönen, hellen Edelstein,
 Das treue deutsche Herz.

Für Pflicht und Recht, für Wahrheit, Ehr'
 Flammt heiß es alle Zeit;
 Voll Kraft und Mut schlägt's hoch und hehr,
 Für Tugend, Frömmigkeit.
 Nicht schreckt es der Menschen Spott,
 Es traut allein dem lieben Gott.



Der ganze Himmel klar und rein,
Er spiegelt sich mit lichthem Schein
Im schönen, hellen Edelstein,
Im treuen deutschen Herz.

Nimm, Gott, mir alles, was ich hab',
Ich geb' es freudig hin,
Nur laß mir deine schönste Gab',
Den treuen deutschen Sinn!
Dann bin ich hochbeglückt und reich,
Kein Fürst auf Erden kommt mir gleich.
Und soll mein Leib begraben sein,
Dann setz in deinen Himmel ein
Den schönen, hellen Edelstein,
Mein treues deutsches Herz.

1849

Julius Otto



Dritte Abteilung
Aus dem Theater



Aus der komischen Oper: Die verwandelten
Weiber

Lene

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur wenn wir dürsten,
Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O so sind wir Fürsten!

Alle

Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O so sind wir Fürsten!

(1752) 1766

Weißer





Aus der komischen Oper: Die Jagd

Hannchen

Als ich auf meiner Bleiche
 Ein Stückchen Garn begoß,
 Da kam aus dem Gesträuche
 Ein Mädchen atemlos.
 Das sprach: Ach ach, Erbarmen!
 Steht meinem Vater bei!
 Dort schlug ein Fall dem Armen
 Das linke Bein entzwei.

Mitleidig, ach! verweilte
 Ich keinen Augenblick.
 Ich lief ihr zu, da eilte
 Sie ins Gebüsch zurück.
 Kaum war ich drin, so kamen
 Zwei Reiter mit dem Schwert,
 Ergriffen mich und nahmen
 Mich mit Gewalt aufs Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
 So ließ man mich nicht los
 Und bracht', eh' ich's vermeinte,
 Mich auf des Grafen Schloß;
 Von da ward ich bald weiter —
 Es war schon finstre Nacht —
 Begleitet durch die Reiter,
 Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf. Mein Schreien
 Half nichts: durch jede Kunst,
 Durch Drohn und Schmeicheleien
 Warb er um meine Gunst.

Doch ward mein Haß nur größer,
 Und nun sperrt' er mich ein,
 Und dieß gefiel mir besser
 Als seine Schmeichelein.

Mein Fenster ging in Garten.
 Heut stand ich morgens früh,
 Die Sonne zu erwarten,
 Voll Kummer da, und sieh!
 Das Pförtchen an der Mauer
 Stand auf; gleich fiel mir ein,
 Obgleich mit manchem Schauer,
 Mich hurtig zu befrein.

Gedacht und auch geschehen!
 Das Fenster war nicht hoch,
 Und, sicherer zu gehen,
 Nahm ich mein Bettchen noch;
 Das warf ich schnell hinunter,
 Ich sprang, und sprang nicht tief,
 Worauf ich dann ganz munter
 Auf und von dannen lief.

1770

Weiße

Aus dem Singspiel: Erwin und Elmire

Elmire

Ein Veilchen auf der Wiese stand
 Gebüßt in sich und unbekannt;
 Es war ein herzigß Veilchen.
 Da kam eine junge Schäferin
 Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
 Daher, daher,
 Die Wiese her, und sang.



Ach! denkt das Weilchen, wär' ich nur
 Die schönste Blume der Natur,
 Ach! nur ein kleines Weilchen,
 Bis mich das Liebchen abgepflückt
 Und an dem Busen matt gedrückt,
 Ach nur, ach nur
 Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
 Und nicht in acht das Weilchen nahm,
 Ertrat das arme Weilchen.
 Es sank und starb und freut' sich noch:
 Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
 Durch sie, durch sie,
 Zu ihren Füßen doch.

Erwin

Ihr verblühet, süße Rosen,
 Meine Liebe trug euch nicht.
 Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
 Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage dent' ich trauernd,
 Als ich, Engel, an dir hing,
 Auf das erste Knospchen lauernd
 Früh zu meinem Garten ging,
 Alle Blüten, alle Früchte
 Noch zu deinen Füßen trug,
 Und vor deinem Angesichte
 Hoffnungsvoll die Seele schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
 Meine Liebe trug euch nicht.
 Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
 Dem der Gram die Seele bricht!

 Aus dem Singspiel: Walder

Sophie

Selbst die glücklichste der Ehen,
 Mädchen, hat ihr Ungemach;
 Selbst die besten Männer gehen
 Ofters ihren Launen nach.
 Wer sich von dem goldnen Ringe
 Goldne Tage nur verspricht,
 O, der kennt den Lauf der Dinge
 Und das Herz des Menschen nicht.

Manche warf sich ohne Sorgen
 In des Mannes Arm wie du
 Und beweint' am andern Morgen
 Ihre Freiheit, ihre Ruh.
 Aus dem Sklaven ihrer Blicke
 Ward ein mürrischer Tyrann;
 Dessen Herz voll schwarzer Lücke
 Nur auf ihre Marter sann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
 Mädchen, steht in deiner Hand;
 Die Natur gab dir die Waffen,
 Gab dir Sanftmut und Verstand.
 Lerne deines Gatten Herzen
 Liebevoll entgegengehn,
 Leichte Kränkungen verschmerzen,
 Kleine Fehler übersehn.

1776

Götter



Aus der Operette: Der Irrwisch
oder: Endlich fand er sie

Berthold

Ich saß am Markte stundenlang
Und schrie, daß mir das Ohr erklang:
Kauft Fische, Fische, Fische!
Hier ist ein Aal von sechzehn Pfund,
Und hier ein Karpfen, fett uud rund,
Kauft Fisch', ihr Mädchen, Fische!

Doch endlich kam ein schönes Kind,
Jung, artig, schlank, frisch wie der Wind
Und ein Gesicht zum Malen:
O langt mir doch den Aal heraus!
Ich brauch' ihn bald, wir haben Schmauß,
Ich will ihn gut bezahlen.

Ich da nicht faul, hasch' meinen Aal
Und schiel' dir nur ein einzig's Mal
Dem Mädchen nach den Augen;
Doch, liebes Weibchen, was geschah?
Mein Aal schlüpft', eh ich mich's versah,
Husch! fort mir aus den Augen.

Berthold

Zu Stephen sprach im Traume
Ein graues Männchen klein:
Der Schatz im hohlen Baume
Soll dir bescheret sein;
Geh in der zwölften Stunde
Auf jenen Kreuzweg zu,
Dort halt' ich nachts die Kunde,
Mein Geist hat keine Ruh.

Frau Stephen sprach: Geschwinde
 Geh, Mann, zum hohlen Baum;
 Es brausen schon die Winde,
 Das ist kein leerer Traum.
 Mein Stephen ging; in Lüften
 Heult' fürchterlich der Sturm;
 Gespenster schrien aus Grüften
 Und Eulen von dem Turm.

Kaum war er da, so faßte
 Der Geist ihn bei dem Schopf;
 Er zittert', bebt', erblaßte:
 Verwandelt war sein Kopf!
 Er fühlt' an seiner Stirne
 Ein stattlich Hirschgeweih;
 Dies fuhr ihm ins Gehirne,
 Und stach sich's Herz entzwei.

1779

Christoph Friedrich Brezner

Aus dem ländlichen Schauspiel mit Gesang: Ehrlichkeit und Liebe

Robert

Arm und klein ist meine Hütte,
 Aber Ruh und Einigkeit
 Wohnt in ihr, auf jedem Tritte
 Folget mir Zufriedenheit.
 Laß die Liebe bei mir wohnen,
 Die mir täglich Rosen bricht,
 O Geschick, dann neid' um Kronen
 Ich den größten Fürsten nicht.



Wenn mein Weibchen mit am Herzen
 Heiter wie ein Engel liegt
 Und mit Singen und mit Scherzen
 Sich in meinen Armen wiegt,
 Dann die Silberquelle rauschet
 Vor der kleinen Hütte Thür,
 Und der Mond allein belauschet,
 Gott, ach Gott! wie dank' ich's dir!

Mit dem ersten Sonnenstrahle
 Weckt mit einem Kuß sie mich,
 Sitzt mit mir beim Morgenmahle,
 Freut des regen Lebens sich.
 Eilet dann mit heitern Sinnen,
 Von den Kindern froh umtanzt,
 Und beginnt den Flachs zu spinnen,
 Den ihr meine Hand gepflanzt.

O wie ist sie frisch und fröhlich,
 Wenn sie Märchen uns erzählt!
 Gott! wie ist der Mensch so selig,
 Der sich nicht um Reichthum quält!
 Arm und klein ist meine Hütte,
 Doch ein Sitz der Einigkeit.
 Gott, erfülle du die Bitte:
 Schenk uns nur Genügsamkeit!

1779

Christian Jakob Wagenseil



Aus der Oper: Belmont und Constanze
oder: Die Entführung aus dem Serail

Dämin

Wer ein Liebchen hat gefunden,
Die es treu und redlich meint,
Lohn' es ihr durch tausend Küsse,
Mach' ihr all das Leben süße,
Sei ihr Tröster, sei ihr Freund!
Trallalera, trallalera!

Doch sie treu sich zu erhalten,
Schließ' er Liebchen sorglich ein;
Denn die losen Dinger haschen
Jeden Schmetterling und naschen
Gar zu gern vom fremden Wein.
Trallalera, trallalera!

Sonderlich beim Mondenscheine,
Freunde, nehmt sie wohl in acht!
Oft lauscht da ein junges Herrchen,
Kirrt und lockt das kleine Nörchen,
Und dann, Treue, gute Nacht!
Trallalera, trallalera!

Constanze

Ach, ich liebte,
War so glücklich,
Kannte nicht der Liebe Schmerz!
Schwur ihm Treue,
Dem Geliebten,
Gab dahin mein ganzes Herz!
Doch im Hui schwand meine Freude,
Trennung war mein banges Loß;
Und nun schwimmt mein Aug' in Tränen,
Kummer ruht in meinem Schoß.



Aus dem Schauspiel: Die Räuber

Die Räuber

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.

Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Mercurius ist unser Mann,
Der's Praktizieren trefflich kann.

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen;
Was drüber ist, da lassen wir sein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Mut und Kraft
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlassnen Braut
Ist Schmauß für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mücken,
Das kizelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen!

So haben wir halt unsern Lohn
Und schmieren unsre Sohlen.

Ein Schlüßchen auf den Weg vom heißen Traubensohn,
Und hurra rax dax! geht's, als sidgen wir davon.

Aus dem Singspiel: Claudine von Villa Bella

Rugantino

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen
Und mehr Kredit als Geld:
So kommt man durch die Welt.

Vagabunden

Mit vielem läßt sich schmausen;
Mit wenig läßt sich hausen;
Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei.

Rugantino

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Vagabunden

Laßt alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh:
Das ist das A und O.

Rugantino

So fahret fort, zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dieß goldne A=B=C.



Aus der Oper: Don Juan

Leporello

Keine Ruh bei Tag und Nacht,
 Nichts, was mir Vergnügen macht,
 Schmale Kost und wenig Geld,
 Das ertrage, wem's gefällt!
 Ich will selbst den Herren machen,
 Will nicht länger Diener sein!
 Sie, mein Herr, Sie können lachen!
 Wenn Sie drin sich divertieren,
 Muß ich Schildwach hier erfrieren;
 Doch mich deucht, ich höre Leute!
 Husch ins Winkelchen hinein!

Don Juan

Reich mir die Hand, mein Leben,
 Komm auf mein Schloß mit mir!
 Kannst du noch widerstreben?
 Es ist nicht weit von hier.

Berline

Nein nein, ich darf's nicht wagen,
 Mein Herz warnt mich davor.
 Fühlt man's so ängstlich schlagen,
 Hat man was Böses vor.

Don Juan

Du, die ich mir erkoren —

Berline

Masetto wär' verloren.

Don Juan

Kannst du mich sterben lassen?



Serline

Ich weiß mich nicht zu fassen.

Don Juan

O komm!

Serline

Wohlan!

Beide

So dein zu sein auf ewig,
Wie glücklich, o wie selig,
Wie selig werd' ich sein!

Don Juan

So mein?

Serline

So dein!

Don Juan

Ganz mein?

Serline

Ganz dein!

Don Juan

Treibt der Champagner
Das Blut erst im Kreise,
Dann gibt's ein Leben,
Herrlich und frei!
Artige Mädchen
Führst du mir leise
Nach deiner Weise
Zum Tanze herbei.
Hier gilt, ihr Damen,
Kein Rang, kein Namen!



Englisch und Steirisch,
 Schwäbisch und Bayrisch
 Tanzt ihr und walzet
 Die Kreuz und die Quer
 In buntem Gewirr umher.
 Ich unterdessen,
 Nach alter Weise,
 Führe mein Liebchen
 Trotz Weh und Ach
 Ins Schlafgemach!
 Blonde, Brünetten,
 Drauf will ich wetten,
 Zählt mein Register
 Morgen noch mehr!

Don Juan

Hör auf den Klang der Zither
 Und öffne mir das Gitter!
 O lindre meine Pein
 Und laß mich glücklich sein!
 Läßt du mich trostlos flehen,
 So macht ein rascher Tod,
 Hartherz'ge, sollst es sehen,
 Daß Ende meiner Not.
 Dein Auge gleicht der Sonne,
 Dem Honigseim dein Mund,
 O mach, du meine Wonne,
 Mir bald mein Glück kund!
 Magst du auch grausam scheinen,
 Was gilt's, du hast mich lieb?
 Laß mich nicht länger weilen,
 Komm, loser Herzensdieb!

 Berlin

Wenn du fein fromm bist,
 Will ich dir helfen,
 Ich weiß ein Mittel,
 Für alles gut.
 Es schmeckt so lieblich
 Und hilft so pldßlich:
 Du sollst dich wundern,
 Wie wohl dir's tut!
 Ach, das zerteilet,
 Lindert und heilet
 Alle Beklemmung
 Und allen Schmerz.
 Soll ich dir's nennen?
 Das Händchen her!
 Rätst du heute
 Denn so schwer?
 Fühlst du, wie's klopfet hier?
 Das helfe dir!

(1787) 1789 Christian Gottlob Neefe
 (nach Lorenzo Da Ponte)

Aus dem Trauerspiel: Egmont

Klärchen

Freudvoll
 Und leidvoll,
 Gedankenvoll sein,
 Langen
 Und bangen
 In schwebender Pein,
 Himmelhoch jauchzend,
 Zum Tode betrübt —
 Glücklich allein
 Ist die Seele, die liebt.

1791

 Goethe



Aus der Oper: Die Zauberflöte

Papageno

Der Vogelfänger bin ich ja,
 Stets lustig, heisa! hopsasa!
 Der Vogelfänger ist bekannt
 Bei alt und jung im ganzen Land.
 Weiß mit dem Locken umzugehn
 Und mich außs Pfeifen zu verstehn.
 Drum kann ich froh und lustig sein,
 Denn alle Vögel sind ja mein.

Der Vogelfänger bin ich ja,
 Stets lustig, heisa, hopsasa!
 Der Vogelfänger ist bekannt
 Bei alt und jung im ganzen Land.
 Ein Neß für Mädchen möchte ich;
 Ich fing' sie duzendweis für mich.
 Dann sperrte ich sie bei mir ein,
 Und alle Mädchen wären mein.

Tamino

Dies Bildnis ist bezaubernd schön,
 Wie noch kein Auge je gesehn!
 Ich fühl' es, wie dies Götterbild
 Mein Herz mit neuer Regung füllt.
 Dies Etwas kann ich zwar nicht nennen,
 Doch fühl' ich's hier wie Feuer brennen.
 Soll die Empfindung Liebe sein?
 Ja ja! die Liebe ist's allein. —
 O wenn ich sie nur finden könnte!
 O wenn sie doch schon vor mir stände!
 Ich würde — würde — warm und rein —
 Was würde ich! — sie voll Entzücken

An diesen heißen Busen drücken,
Und ewig wäre sie dann mein.

Pamina

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Papageno

Die süßen Triebe mitzufühlen
Ist dann der Weiber erste Pflicht.

Beide

Wir wollen uns der Liebe freun
Und leben durch die Lieb' allein.

Pamina

Die Lieb' versüßet jede Plage,
Ihr opfert jede Kreatur.

Papageno

Sie würzet unsre Lebensstage,
Sie wirkt im Kreise der Natur.

Beide

Ihr hoher Zweck zeigt deutlich an,
Nichts edlers sei als Weib und Mann.
Mann und Weib, und Weib und Mann
Reichen an die Götter an.

Monostatos

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küßt;
Und ich soll die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer häßlich ist.
Ist mir denn kein Herz gegeben?
Ich bin auch den Mädchen gut.
Immer ohne Weibchen leben
Wäre wahrlich Höllenglut.



Drum so will ich, weil ich lebe,
 Schnäbeln, küssen, zärtlich sein!
 Lieber, guter Mond, vergebe!
 Eine Weiße nahm mich ein!
 Weiß ist schön! — ich muß sie küssen!
 Mond, verstecke dich dazu!
 Sollt' es dich zu sehn verdrießen,
 O so mach die Augen zu!

Sarastro

In diesen heil'gen Hallen
 Kennt man die Rache nicht;
 Und ist ein Mensch gefallen,
 Führt Liebe ihn zur Pflicht.
 Dann wandelt er an Freundeshand
 Vergnügt und froh ins bessere Land.

In diesen heil'gen Mauern,
 Wo Mensch den Menschen liebt,
 Kann kein Verräter lauern,
 Weil man dem Feind vergibt.
 Wen solche Lehren nicht erfreun,
 Verdienet nicht, ein Mensch zu sein.

Papageno

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!
 O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Dann schmeckte mir Trinken und Essen,
 Dann könnt' ich mit Fürsten mich messen,
 Des Lebens als Weiser mich freun
 Und wie im Elysium sein.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!
 O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Ach, kann ich denn keiner von allen
 Den reizenden Mädchen gefallen?
 Helf' eine mir nur aus der Not,
 Sonst gräm' ich mich wahrlich zu Tod'.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!
 O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Wird keine mir Liebe gewähren,
 So muß mich die Flamme verzehren!
 Doch küßt mich ein weiblicher Mund,
 So bin ich schon wieder gesund.

1791 Karl Ludwig Mehler gen. Giseke
 und Emanuel Schikaneder

Aus dem Singspiel: Die schöne Müllerin

Rachelina

Mich fliehen alle Freuden,
 Ich sterb' vor Ungeduld,
 An allen meinen Leiden
 Ist nur die Liebe schuld.
 Es quält und plagt mich immerhin,
 Ich weiß vor Angst nicht mehr, wohin!
 Wer hätte das gedacht?
 Die Liebe, ach, die Liebe
 Hat mich so weit gebracht.

(1788) 1793



Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind

Peter

Wer niemals einen Rausch gehabt,
 Der ist kein braver Mann;
 Wer seinen Durst mit Achteln labt,
 Fang' lieber gar nicht an.
 Da dreht sich alles um und um
 In unserm Kapitolium.

Doch zu viel trinken ist nicht gut,
 Drei Quart sind eben recht,
 Da steht auf einem Ohr der Hut,
 Ist nur der Wein auch echt.
 Trinkt unsereiner zu viel Wein,
 So findet er nicht ins Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
 Der bei dem vollen Glas
 Schon oft der Arbeit hartes Joch,
 Des Lebens Müh vergaß.
 Wer dich verschmäht, du edler Wein,
 Der ist nicht wert, ein Mensch zu sein.

Wenn rein wie Gold das Nebenblut
 In unsern Gläsern blinkt,
 Sich jeder Zecher wohlgemut
 Ein kleines Rauschchen trinkt,
 Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
 Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann
 Und mir das Weinchen schmeckt,
 So lange bis der Sensenmann
 Ins kühle Grab mich streckt.
 Denn endet sich mein Lebenslauf,
 So hödet von selbst das Trinken auf.

Aus der Oper: Die Schwestern von Prag

Krispin

Ich bin der Schneider Kafadu,
Gereist durch alle Welt,
Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
Ein Bügeleisenheld.

Jüngst kam ich grade nach Paris,
Als Orleans die Welt verließ,
Da ward ich schleunig ausgespürt
Und zum Konvente transportiert.

Hier fragt' ein Krippenbeißer mich:
Bist du Aristokrat?

Mit nichten, Freund! erwidert' ich,
Und auch kein Demokrat.

Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
Gelassen seine Nadel schwingt,
Kurzum, du alter Esel du,
Ich bin der Schneider Kafadu!

Jetzt taten alle, Mann für Mann,
Die Riesenmäuler auf
Und riefen: Legt ihm Fesseln an,
Sonst hebt der Wind ihn auf!
Vergebens wandt' und sträubt' ich mich;
Ein Helfershelfer packte mich,
Und, um den Hals ein Eisenband,
Ward Kafadu ins Feld gesandt.

Dort ward ich stündlich exerziert
Und richtig, Tag für Tag,
Mit dreißig Prügeln regaliert,
Ich seufzte Weh und Ach.



Doch endlich ward mein Rücken froh,
 Denn Monsieur Kakadu entfloh,
 Und mit dem Bündel in der Hand
 Reist' er ins deutsche Vaterland.

Johann

Was ist des Lebens höchste Lust?
 Die Liebe und der Wein!
 Ruht Lorchen froh an meiner Brust,
 Glaub' ich, ein Fürst zu sein.
 Und bei dem edeln Nebensaft
 Traum' ich von Thron und Kaiserschaft.

Wer nie der Schönheit Reiz empfand
 Und sich nicht freut beim Wein,
 Dem reich' ich nicht als Freund die Hand,
 Mag nicht sein Bruder sein.
 Sein Leben gleicht, wie mich bedünkt,
 Dem Felde, das nur Dornen bringt.

1794

Perinet

Aus dem Schauspiel: Esther

Fatme

~
 Schlafe, mein Prinzchen! es ruh'n
 Schäfchen und Vögelchen nun:
 Garten und Wiese verstummt,
 Auch nicht ein Biennen mehr summt;
 Luna mit silbernem Schein
 Suchet zum Fenster herein.
 Schlafe beim silbernen Schein,
 Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Auch in dem Schlosse schon liegt
 Alles in Schlummer gewiegt;
 Reget kein Mäuschen sich mehr,
 Keller und Küche sind leer.
 Nur in der Zofe Gemach
 Tönet ein schmelzendes Ach.
 Was für ein Ach mag das sein?
 Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Wer ist beglückter als du?
 Nichts als Vergnügen und Ruh!
 Spielwerk und Zucker vollauf
 Und noch Küssen im Kauf!
 Alles besorgt und bereit,
 Daß nur mein Prinzchen nicht schreit!
 Was wird das künftig erst sein?
 Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

1795

Götter

Aus dem Vaudeville: Fanchon das Leiermädchen

Eduard

Dich deckt mit bleiernem Gefieder
 Der Schlaf — ist das erlaubt?
 O denk, es kehrt die Zeit nicht wieder,
 Die man der Freundschaft raubt.
 Verträumt die Jugend nicht, ihr Toren!
 Nur einmal sind wir jung;
 Den Augenblick, den wir verloren,
 Nächst die Erinnerung.
 Vergebens klagen untre Lieder
 Das harte Schicksal an;
 Es kehrt die schöne Zeit nicht wieder,
 Die ungenutzt verrann.



Martin

Die Welt ist nichts als ein Orchester,
 Wir sind die Instrumente drin,
 Die Harmonie ist unsre Schwester,
 Sie gibt uns wahren Menschenfenn.
 Die großen Herren dirigieren
 Und geben obendrein den Takt,
 Die armen Teufel musizieren,
 Oft weniger, oft mehr exakt.

Andante heißt das rechte Tempo,
 Allegro muß bei Reichen sein,
 Bei großen Herren Maëstroso,
 Wir fistulieren hinterdrein.
 Doch mancher spielt auch oft vergebens,
 Denn seine Saiten sind nicht rein,
 Und so ein Mann verdient zeitlebens
 Ein Balkentreter nur zu sein.

1799

Kogebue

Aus dem Trauerspiel: Leben und Tod
 der heiligen Genoveva

Der Schäfer Heinrich

Dicht von Felsen eingeschlossen,
 Wo die stillen Bächlein gehn,
 Wo die dunkeln Weiden sprossen,
 Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
 Dort im kühlen, abgelegnen Tal
 Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.



Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Tränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Tal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn. —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen, einsam grünen Tal
Such zum Troste dir ein Grab zumal.

1800

Lied

Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon

Valeria

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehn,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön gepuzte Frauen sehn,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,



Helle Küche, stille Kammer,
 In dem Hause wohnt mein Liebchen,
 Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
 Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

Guten Abend, guten Abend —
 Lieber Vater, setzt Euch nieder!
 Ei, wo seid Ihr denn gewesen?
 Und dann singt sie schöne Lieder,
 Kann so hübsch in Büchern lesen,
 Ach, und ist mein einzig Kind!

(*1801) 1804

Clemens Brentano

Aus dem Schauspiel: Wilhelm Tell

Walter

Mit dem Pfeil, dem Bogen
 Durch Gebirg und Thal
 Kommt der Schütz gezogen
 Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
 König ist der Weih,
 Durch Gebirg und Klüfte
 Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
 Was sein Pfeil erreicht,
 Das ist seine Beute,
 Was da flengt und kreucht.

1804

Schiller

Aus der Oper: Joseph

Joseph

Ich war Jüngling noch an Jahren,
 Vierzehn zählte kaum ich nur;
 Und ich träumte nicht Gefahren,
 Folgte meiner Brüder Spur.
 Sichern gab uns fette Weide,
 Sie gehörte unserm Stamm;
 Niemand tat ich was zuleide,
 Ich war schüchtern wie ein Lamm.

Wo drei Palmen einsam stehen,
 Lag ich im Gebet vor Gott;
 Da begannen ihr Vergehen
 Meiner Brüder freche Rott'.
 Eine Grube war daneben,
 Da hinein versteckt' man mich!
 Ach, ich denk' daran mit Beben!
 Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich' aufgezogen;
 Ich war schon dem Tode nah.
 Durst nach Gold hat überwogen,
 Sklavenhändler waren da.
 Diesen ward ich hingegeben,
 Vierig teilten sie das Gold.
 Meines teuern Vaters Leben
 Klebt vielleicht am Sündensold.

(1807) 1809



Aus der Oper: Die Schweizerfamilie

Richard

Setz dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;
Laßt uns recht vertraulich sprechen,
Niemand lauschet hier.

Emmeline

Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz;
Sitz' ich so an deiner Seite,
Öffnet sich mein Herz.

Richard

Sieh, ich will dir nichts verschweigen,
Was mir wichtig scheint;
Doch auch du mußt mit mir reden
Wie mit deinem Freund.

Beide

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie teilt.

Emmeline

Ach, du tatest seit meiner Kindheit
So viel Gutes mir.

Richard

Lohne nun mich mit Vertrauen,
Liebes Kind, dafür.

Emmeline

Niemals darf ich Arme sagen,
Was mein Herz beweint.

Richard

Leiden will ich mit dir tragen
Wie dein bester Freund.

Beide

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie teilt.

1809

Ignaz Franz Castelli

Aus der Oper: Zemire und Azor

Zemire

Rose, wie bist du
Reizend und mild!
Du bist der Unschuld
Liebliches Bild.

Du, die zur Gabe
Ich mir erfor,
Lächelst aus Dornen
Freundlich hervor.

Rose, du trinkst
Himmelschen Tau,
Schmückst den Busen,
Garten und Au.

Sendest noch sterbend
Düfte uns zu!
Rose, du Holde!
Leben und sterben
Will ich wie du.

1819

Johann Jakob Fhlee



Aus dem Schauspiel: Preziosa

Chor der Zigeuner

Im Wald, im Wald,
 Im frischen, grünen Wald,
 Wo's Echo schallt,
 Im Wald, wo's Echo schallt,
 Da tönet Gesang und der Hörner Klang
 So lustig den schweigenden Forst entlang.
 Trara!

Die Nacht, die Nacht,
 Die rabenschwarze Nacht,
 Gesellen, wacht,
 Durchwacht die schwarze Nacht!
 Die Wölfe, sie lauern und sind uns nicht fern,
 Das Bellen der Hunde, sie hören's nicht gern.
 Wauwau!

Die Welt, die Welt,
 Die große, weite Welt
 Ist unser Zelt,
 Die Welt ist unser Zelt.
 Und wandern wir singend, so schallen die Lüfte,
 Die Wälder, die Täler, die felsigen Klüfte.
 Hallo!

Preziosa

Einsam bin ich nicht alleine,
 Denn es schwebt ja süß und mild
 Um mich her im Mondenscheine
 Dein geliebtes, teures Bild.

Was ich denke, was ich treibe,
 Zwischen Freude, Lust und Schmerz,

Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ewig nur bei dir mein Herz!

Unerreichbar wie die Sterne,
Wonneblinkend wie ihr Glanz,
Bist du nah, doch ach so ferne,
Füllest mir die Seele ganz.

Chor der Zigeuner

Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thal!
O Morgenluft,
O Waldesduft,
O goldener Sonnenstrahl!

Mit Sing und Sang
Die Welt entlang!
Wir fragen woher nicht, wohin.
Es treibt uns fort
Von Ort zu Ort
Mit freiem und fröhlichem Sinn.

In Weit' und Fern'
Führt uns ein Stern,
Auf ihn nur gerichtet den Blick!
Preziosa, dir,
Dir folgen wir,
Und keiner bleibt, keiner, zurück.



Aus der Oper: Der Freischütz

Max.

Durch die Wälder, durch die Auen
 zog ich leichten Muts dahin;
 Alles, was ich konnt' erschauen,
 War des sichern Rohrs Gewinn.
 Abends bracht' ich reiche Beute,
 Und als über eignes Glück,
 Drohend wohl dem Mörder, freute
 Sich Agathes Liebesblick.

Jetzt ist wohl ihr Fenster offen,
 Und sie horcht auf meinen Schritt,
 Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
 Max bringt gute Zeichen mit!
 Wenn sich rauschend Blätter regen,
 Wähnt sie wohl, es sei mein Fuß;
 Hüpfst vor Freuden, winkt entgegen —
 Nur dem Laube — Liebesgruß.

Kaspar

Hier im ird'schen Jammertal
 Wär' doch nichts als Plack und Qual,
 Träg' der Stock nicht Trauben;
 Darum bis zum letzten Hauch
 Setz' ich auf Gott Bacchus' Bauch
 Meinen festen Glauben!

Eins ist eins, und drei sind drei!
 Drum addiert noch zweierlei
 Zu dem Saft der Neben;
 Kartenspiel und Würfellust
 Und ein Kind mit runder Brust
 Hilft zum ew'gen Leben!

Ohne dieß Trifolium
Gibt's kein wahres Gaudium
Seit dem ersten Übel.
Fläschchen, sei mein A-B-C,
Mein Gebetbuch, Katherle,
Karte, meine Bibel.

Annchen

Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und rot von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl schaun.

Zwar schlägt man das Aug' aufs Nieder
Nach der Klostersnonnen Art,
Doch verstohlen hebt man's wieder,
Wenn's das Burschchen nicht gewahrt.

Sollten ja sich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Not?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach rot.

Blickchen hin und Blick herüber,
Biß der Mund sich auch was traut!
Er seufzt: Schönste! Sie spricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Zimmer näher, liebe Leutchen!
Wollt ihr mich im Kranze sehn?
Nicht? das ist ein nettes Bräutchen?
Und der Bursch nicht minder schön?



Agathe

Leise, leise,
 Fromme Weise!
 Schwing dich auf zum Sternenkreise.
 Lied, erschalle!
 Feiernd walle
 Mein Gebet zur Himmelshalle!

 Zu dir wende
 Ich die Hände,
 Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
 Vor Gefahren
 Uns zu wahren,
 Sende deine Engelscharen!

Agathe

Und ob die Wolke sie verhülle,
 Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
 Es waltet dort ein heil'ger Wille,
 Nicht blindem Zufall dient die Welt!
 Das Auge, rein und ewig klar,
 Nimmt aller Wesen liebend wahr!

 Für mich auch wird der Höchste sorgen,
 Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
 Und war dies auch mein letzter Morgen,
 Nief mich sein Vaterwort als Braut,
 Sein Auge, rein und ewig klar,
 Nimmt aller seiner Kinder wahr.

Die Brautjungfern

Eine Brautjungfer

Wir winden dir den Jungfernkranz
 Mit veilchenblauer Seide.
 Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
 Zu Glück und Liebesfreude.

Alle

Schöner, grüner Jungfernkranz!
 Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer

Lavendel, Myrt' und Thymian,
 Das wächst in meinem Garten;
 Wie lang' bleibt doch der Freiersmann?
 Ich kann es kaum erwarten.

Alle

Schöner, grüner Jungfernkranz!
 Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer

Sie hat gesponnen sieben Jahr
 Den goldnen Flachß am Rocken,
 Die Schleier sind wie Spinnweb' klar,
 Und grün der Kranz der Locken.

Alle

Schöner, grüner Jungfernkranz!
 Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer

Und als der schmucke Freier kam,
 War'n sieben Jahr verronnen;
 Und weil sie der Herzliebste nahm,
 Hat sie den Kranz gewonnen.

Alle

Schöner, grüner Jungfernkranz!
 Veilchenblaue Seide!



Chor der Jäger

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?
 Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
 Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
 Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich,
 Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
 Erstarrtet die Glieder und würzet das Mahl;
 Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfassen,
 Tönt freier und freud'ger der volle Pokal!
 Jo hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
 Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühl;
 Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
 Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
 Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen &c.

(*1817) 1821

Friedrich Kind

Aus der Oper: Euryanthe

Adolar

Unter blüh'nden Mandelbäumen,
 An der Loire grünem Strand,
 O wie selig ist's zu träumen,
 Wo ich meine Liebe fand!
 Sie, die Reine, Eine, Meine,
 Keusch wie Schnee, wie Rosen mild!
 Unter blüh'nden Mandelbäumen
 Schwebt um mich ihr süßes Bild.

Bei dem goldnen Licht der Sterne,
 An der Loire Blütenstrand,
 Gab der reinsten Liebe gerne
 Augensterne ein Himmelspfand.

Selig, minnig, hold und innig,
 Aug' in Auge, Mund an Mund;
 Bei dem Leuchten ew'ger Sterne
 Gab sich Herz dem Herzen kund.

Heil'ger Treue schönste Rose
 An der Loire Blumenrand,
 Ob auch Sturm und Welle tose,
 Blühest du, des Lenzes Pfand!
 Zarre, Reine, Süße, Meine,
 Du mit mir ganz ein und mein!
 Heil'ger Treue schönste Rose
 Blüht in deiner Brust allein.

Euryanthe

Glöcklein im Tale, Rieseln im Bach,
 Säuseln in Lüften, schmelzendes Ach!
 Sterne in Wipfeln, ängelnd durch Laub,
 Ach, und die Seele der Sehnsucht Raub!

Weilst du so ferne? Bangst wohl nach mir?
 Bringen die Sterne Grüße von dir?
 Alle so golden, selig und klar,
 Ach, doch dein Blick nicht, mein Adolar!

Jägerchor

Die Tale dampfen, die Höhen glühn,
 Welch fröhlich Jagen in Waldes Grün!
 Der Morgen weckt zu frischer Lust,
 Hoch schwillt die Brust des Siegs bewußt.
 Dringt mutig durch Schluchten und Moor,
 Laßt schmetternd die Hörner im Chor:
 Ihr Fürsten der Waldung hervor!



Nun freudig sieget das goldne Licht,
 Vom Bogen flieget des Pfeils Gewicht,
 Ereilt den Har auf lust'gem Herst,
 Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
 Wohlauf denn durch Schluchten und Moor,
 Laßt schmetter'n die Hörner im Chor:
 Ihr Fürsten der Waldung hervor!

1821

Helmine von Chezy,
 geb. Frein von Klente

Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin

Luise

Zu Berlin, sagt' er,
 Mußt du fein, sagt' er,
 Und gescheit, sagt' er,
 Mußt du sein, sagt' er,
 Denn da haben's, sagt' er,
 Viel Verstand, sagt' er,
 Ich bin dort, sagt' er,
 Schon bekannt.

Ganz besonders, sagt' er,
 Noch vor allen, sagt' er,
 Such durch's Sprechen, sagt' er,
 Zu gefallen, sagt' er.
 Recht Berlinisch, sagt' er,
 Immer sprich, sagt' er,
 Und statt mir, sagt' er,
 Sagst du mich.

Im Tiergarten, sagt' er,
Ist's gar schön, sagt' er,
Wirft viel Wagen, sagt' er,
Fahren sehn, sagt' er,
Und es sitzen, sagt' er,
Damen drin, sagt' er,
Wie die schöne, sagt' er,
Wienerin.

Merke auf, sagt' er,
Daß die Herrn, sagt' er,
Dich nicht fopp'n, sagt' er,
Sie tun's gern, sagt' er.
Du bist halt, sagt' er,
Noch a Schuß, sagt' er,
Und a Busslerl, sagt' er,
Heißt dort Ruß.

Gar zu leicht, sagt' er,
Wenn man küßt, sagt' er,
Kommt man dort, sagt' er,
Zu 'nem Zwist, sagt' er;
Denn sie plauschen, sagt' er,
Wunderschön, sagt' er,
Du wirfst's halt, sagt' er,
Nit verstehn.

Wann i wüßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
Zu 'nem Zwist, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Fiel's mir wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.



Nun so reis', sagt' er,
 B'hüt di Gott, sagt' er,
 Komm nit ham, sagt' er,
 Eppa tot, sagt' er,
 Denn Berlin, sagt' er,
 Ist nit nah, sagt' er,
 B'hüt di Gott! sagt' er —
 Nu bin i da.

1824

Karl von Holtei

Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geisterkönigs

Florian Waschblau

D' Mariandel ist so schön,
 D' Mariandel gilt mir all's,
 Und wenn ich s' nur erwischen kann,
 Fall' ich ihr um den Hals.
 Es gibt zwar der Mariandeln viel
 Auf dieser weiten Welt,
 Doch keine, die so herzig ist,
 Und die mir so gefällt.

D' Mariandel ist so zart,
 Ja ich gesteh' es frei:
 Bis sie ein halbes Knödel ist,
 Derweil hab' ich schon drei.
 Und wenn ich oft recht hungrig bin,
 Zerspringt ihr fast das Herz,
 Da lauft s' nur g'schwind in d' Kuchel naus
 Und kocht mir einen Sterz.

D' Mariandel ist so treu,
 D' Mariandel ist so fromm,
 Und wenn ich s' nicht bald z' sehen krieg',
 So bring' ich mich noch um.
 Denn wer nur a Mariandel hat,
 Der weiß es so wie ich:
 Nicht wahr, so oft man an sie denkt,
 Gibt's einem einen Stich?

1824

Ferdinand Kaimund

Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr

Thaddäus Kościuszko

Fordre niemand mein Schicksal zu hören,
 Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
 Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
 Die der Acheron besser verschlingt.
 Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
 Aus dem Kampfe, mit Lorbeer umlaubt,
 Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
 Als die Ehr' und dieß alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
 Selbst des Jünglings hochklopfende Brust
 Hat im liebeblühenden Norden

Ihrer Liebe entsagen gemußt.
 Zu des Vaterlands Rettung berufen,
 Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
 Blieb mir unter den feindlichen Hufen
 Nur die Ehr' und dieß blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
 Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
 Lasset mich meinen Namen verschweigen,
 Ich bin nichts als ein sterbender Held.



O, mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
 Ja, du bist deines Glanzes beraubt —
 Dich beweinand, zum Grabe hin trag' ich
 Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

Lhaddaus

Denkst du daran, mein tapferer Lagenka,
 Daß ich dereinst in unserm Vaterland
 An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
 Viertausend gegen Sechzehntausend stand?
 Denkst du daran, wie ich vom Feind umgeben,
 Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
 Ich denke dran, ich danke dir mein Leben,
 Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagenka

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
 Den Bären gleich, die keine Wunde scheun?
 Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
 Von dir geführt, nach Krakaus Stadt hinein?
 Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
 Die Sense nur schwang jeder Aekersmann,
 Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
 O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran?

Lhaddaus

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
 Die Ehre allem mußten vorzuziehn?
 Gedenkst du an das türkische Verschwohren
 Meineid'ger Freunde dort bei Seckoczyn?
 Wir litten viel, wir darbtten und wir schwiegen,
 Die Träne floß, das treue Herzblut rann;
 Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
 O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?



Lagienka

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
 Mein Säbel blühte stets in deiner Näh',
 Als du verlassen von des Sieges Göttern
 Und sinkend riefst: Finis Poloniae?
 Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
 So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
 Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
 O großer Feldherr, denkst du noch daran?

Thaddäus

Denkst du daran — doch nein, das sei vergangen!
 Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
 Vielleicht, daß ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
 An euers alten Feldherren Grabe steht!
 Dann seid gewiß: mein Geist wird euch umschweben,
 Er wird für euch vor Gottes Throne flehn;
 Und will er euch nicht ehrenvoll erheben,
 So laß er ehrenvoll euch untergehn!

Alle

Gott! willst du uns nicht ehrenvoll erheben,
 So laß nur ehrenvoll uns untergehn!

1826

Holtei

Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär

Jugend

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Mußt mir ja nicht böse sein!
 Scheint die Sonne noch so schön,
 Einmal muß sie untergehn!
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Mußt nicht böse sein!



Wurzel

Brüderlein fein, Brüderlein fein!
 Wirst doch nicht so kindisch fein!
 Geh' zehntausend Taler dir,
 Alle Jahr, bleibst du bei mir.

Jugend

Nein, nein, nein, nein,
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Sag mir nur, was fällt dir ein?
 Geld kann vieles in der Welt,
 Jugend kauft man nicht um's Geld;
 Drum, Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Muß es jetzt geschieden sein!

Beide

Jugend

Brüderchen, bald flieh ich von dir.

Wurzel

Brüderchen, halt, geh nur nicht fort von mir.

Jugend

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Wirst mir wohl recht gram jetzt sein?
 Hast für mich wohl keinen Sinn,
 Wenn ich nicht mehr bei dir bin?
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Mußt nicht gram mir sein.

Wurzel

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Du wirst doch ein Spitzbub sein!
 Willst du nicht mit mir bestehn,
 Nun, so kannst zum Teuxel gehn.

~~_____~~
Jugend

Nein, nein, nein, nein,
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Zärtlich muß geschieden sein!
 Denk manchmal auf mich zurück,
 Schimpf nicht auf der Jugend Glück.
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Schlag zum Abschied ein!

Wurzel

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Ich schlag' zum Abschied ein.

Wurzel

So mancher steigt herum,
 Der Hochmut bringt ihn um,
 Trägt einen schönen Rock,
 Ist dumm als wie ein Stock,
 Von Stolz ganz aufgebläht,
 O Freundchen, das ist öd!
 Wie lang' steht's denn noch an,
 Bist auch ein Aschenmann,
 Ein' Aschen! Ein' Aschen!

Ein Mädchen kommt daher,
 Von Brüss'ler Spitzen schwer,
 Ich frag' gleich, wer sie wär'.
 Die Köchin vom Traiteur!
 Packst mit der Schönheit ein,
 Gehst gleich in d' Kuchel 'nein?
 Ist denn die Welt verkehrt?
 Die Köchin g'hört zum Herd.
 Ein' Aschen! Ein' Aschen!



Doch vieles in der Welt,
 Ich mein' nicht etwa 's Geld,
 Ist doch der Mühe wert,
 Daß man es hoch verehrt.
 Vor alle braven Leut',
 Vor Lieb' und Freundlichkeit,
 Vor treuer Mädchen Blut,
 Da zieh' ich meinen Hut!
 Kein' Aschen! Kein' Aschen!

1826

Raimund

Aus der Oper: Der Vampir

Blunt, Gadsbill, Scrop, Green

Im Herbst, da muß man trinken!
 Da ist die rechte Zeit;
 Es reißt uns ja der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Herbst, da muß man trinken!

Im Winter muß man trinken!
 Im Winter ist es kalt,
 Da wärmet uns der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Winter muß man trinken!

Im Sommer muß man trinken!
 Im Sommer ist es heiß,
 Da kühlet uns der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Sommer muß man trinken!

Im Frühling muß man trinken!
 Da ist's nicht heiß, noch kalt,
 Da labt uns erst der Trauben Blut,
 Da schmeckt der Wein uns doppelt gut —
 Im Frühling muß man trinken!

Zuch! das ist 'ne Fröhlichkeit!
 Alles schwimmt in Seligkeit!
 Alles bricht in Jubel aus!
 So ist's recht beim Hochzeitschmaus!

1828 Wilhelm August Wohlbrüd

Aus dem vaterländischen Schauspiel: Lenore

Wallheim

Schier dreißig Jahre bist du alt,
 Hast manchen Sturm erlebt.
 Hast mich wie ein Bruder beschützt,
 Und wenn die Kanonen gebüzet,
 Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
 Durchnäßt bis auf die Haut.
 Du allein, du hast mich erwärmet,
 Und was mein Herze hat gehärmet,
 Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
 Du warst mir still und treu,
 Du warst getreu in allen Stücken,
 Drum laß ich dich auch nicht mehr flücken,
 Du Alter, du würdest sonst neu.



Und mögen sie mich verspotten,
 Du bleibst mir teuer doch,
 Denn wo die Feszen runterhangen,
 Sind die Kugeln hindurchgegangen,
 Jede Kugel, die macht ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
 Ins preuß'sche Herz hinein,
 Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
 Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
 In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei beide
 Bis zum Appell im Grab!
 Der Appell, der macht alles lebendig,
 Da ist es denn auch ganz notwendig,
 Daß ich meinen Mantel hab'.

1826

Holtei

Aus dem Zauberspiel: Der Alpenkönig und der Menschenfeind

Salchen, Hansel, Christopherl, Andresel,
 Marthe, Christian

So leb denn wohl, du stilles Haus,
 Wir ziehn betrübt aus dir heraus.
 Und sänden wir das höchste Glück,
 Wir dächten doch an dich zurück.

Lieschen

Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär',
 Das ist doch recht fatal!
 So ging ich gleich zum Militär
 Und würde General.

O ich wär' ein gar tapftrer Mann,
 Bedeckte mich mit Ruhm!
 Doch ging die Kanonade an,
 So machte ich rechtzum.

Nur wo ich schdne Augen sah',
 Da schdß ich gleich drauf hin;
 Dann trieb ich vorwärts die Arme
 Mit wahren Heldensinn!
 Da fdgen Blicke hin und her,
 So feurig wie Granaten,
 Ich sprengte vor der Fronte her,
 Ermutigt' die Soldaten.

Ihr Krieger! schrie ich, gebt nicht nach!
 Zum Sieg sind wir geboren,
 Wird nur der linke Flgel schwach,
 So ist der Feind verloren!
 So wrde durch Beharrlichkeit
 Am End' der Preis errungen,
 Und Hymens Fahn' in kurzer Zeit
 Von Amors Hand geschwungen.

Dann jdg' ich ein mit Sang und Spiel,
 Die Mannschaft paradierete,
 Wdr auch der Lorbeer nicht mein Ziel,
 So schmückte mich die Myrte.
 So nützte ich der Kriegskunst Gab',
 Eroberte — ein Läubchen,
 Dann dankt' ich die Arme schnell ab
 Und blieb bei meinem Weibchen.



Aus der Oper: Der Tempeler und die Jüdin

Wamba der Narr

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Seufzen und Klagen, und Wüten und Loben
Mehret den Kummer, erschweret das Leid;
Sage im Unglück nicht, blicke nach oben,
Immer ja wechselt die rollende Zeit.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Warum auch wolltest du ängstlich verzagen,
Kehrt dir den Rücken das launische Glück?
Kannst du des Nachts ob der Finsterniß klagen?
Bringt ja der Morgen die Sonne zurück.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Ivanhoe

Wer ist der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Osten zieht?
Wer ist's, vor dessen Flammenschwert
Der Muselmannt entflieht?
Wer ist's, der dort im Siegesglanz
Auf Ptolemais steht?

Wer, dessen Stirn der Lorbeerkranz
 Bei Askalon umweht?
 Du stolzes England, freue dich!
 Dein Richard hoch und ritterlich,
 Dein König, dein König!
 Der tapfre Löwenherz!

Chor

Du stolzes England, freue dich &c.

Ivanhoe

Wer ist es, dessen Tapferkeit
 Jerusalem uns gab?
 Wer bahnte kühn der Christenheit
 Den Weg zum Heil'gen Grab?
 Wer ist des Kreuzes erster Held,
 Den selbst der Heide preist?
 Wer ist's, den die erstaunte Welt
 Den besten Ritter heißt?
 Du stolzes England, freue dich &c.

Chor

Du stolzes England, freue dich &c.

Rowena

Ach, lange war das Vaterland
 Im blut'gen Haß geteilt,
 Er schlang der Eintracht süßes Band.
 Das alle Wunden heilt.
 Und seht ihr ein beglücktes Paar,
 Das Freudentränen weint,
 So ahnet ihr wohl, wer es war,
 Der treue Lieb' vereint.



Du glücklich England, freue dich!
 Dein Richard, hold und miinniglich,
 Dein König, dein König!
 Der edle Löwenherz!

Chor

Du glücklich England, freue dich &c.

1829

Wohlbrüt

Aus dem Vaudeville: Das Fest der Handwerker

Lenchen

Ei, was braucht man, um glücklich zu sein,
 Das wird ja den Hals noch nich kosten;
 Wir mieten uns in en Stübken ein,
 Da setzen wir en paar Stühleken rein.
 En Stübken, en Stuhl;
 Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
 Und das wird den Hals ja nich kosten.

En Tischken wird denn noch nötig wohl sein,
 In 'n Spindken hängen die Kleider wir 'rein.
 En Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
 Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
 Und das wird den Hals ja nich kosten.

Zum Schlafen tut uns en Bettken auch not,
 En Spiegel brauchen wir, wie 's liebe Brot.
 En Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken,
 en Stübken, en Stuhl;
 Mehr braucht man nich &c.

Zum Kaffee muß auch en Kännken sein,
 In 'n Löffken loch' ich das Mittagßbrot drein.
 En Löffken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tisch:
 ken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
 Mehr braucht man nich ic.

An vier Kleederkens hab' ich genug,
 Drei Häubken, zwee Hütken, en Umschlagetuch.
 Vier Kleedken, drei Häubken, zwee Hütken, en Lückken, en
 Löffken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tischken,
 en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
 Mehr braucht man nich ic.

Schöne Ohrbommeln, das ist mein Zuh
 Und zum Tanzen jrohnapelne Schuh.
 Zwee Schühken, zwee Bommeln, vier Kleedken, drei Häubken,
 zwee Hütken, en Lückken, en Löffken, en Kännken, en
 Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken, en Stübken,
 en Stuhl;
 Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
 Und das wird den Hals ja nich kosten.

Vor 1830

Louis Angely

Aus der Oper: Das Nachtlager in Granada

Der Jäger

Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,
 In Deutschlands Gauen steht mein Ahnenschloß,
 Ist nichts auch mein als Büchse, Schwert und Roß,
 Sind doch die Mädchen stets den Jägern hold;
 So blick auch du den Fremdling freundlich an,
 Er fand vom Adlerhorst zu dir die Bahn.
 Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
 So denk auch manchmal an den Jägerßmann.



Bald führt mich fort ein feindliches Geschick,
 Denn nimmer ruht des Lebens wilde Jagd;
 Dann denk' ich wohl noch oft an dich zurück,
 Wenn auch dein Herz nicht nach dem Jäger fragt;
 Doch nimmer trägt mich wohl ein falscher Wahn,
 Wandl' ich auch fern auf dornenvoller Bahn.
 Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
 So denkst du auch an deinen Jägermann.

Gabriele und Chor

Schon die Abendglocken klingen
 Und die Flur im Schlummer liegt;
 Wenn die Sterne aufgegangen,
 Jeder gern im Traum sich wiegt.
 Mag ein ruhiges Gewissen
 Unserm Gast den Schlaf versüßen,
 Bis der Morgenruf erschallt
 Und das Horn vom Felsen hallt.

1834

Karl Freiherr von Braun

Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender

Valentin

Da streiten sich die Leut' herum
 Oft um den Wert des Glücks,
 Der eine heißt den andern dumm,
 Am End' weiß keiner nix.
 Das ist der allerärmste Mann,
 Der andre viel zu reich,
 Das Schicksal setzt den Hobel an
 Und hobelt s' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
 In allem glücklich sein,
 Doch wird man nur ein bißel alt,
 Dann findt man sich schon drein.
 Oft zankt mein Weib mit mir, o Grauß!
 Das bringt mich nicht in Wut,
 Da klopf' ich meinen Hobel auß
 Und denk': Du brummst mir gut.

Zeigt sich der Todeinst mit Verlaub
 Und zupft mich: Brüderl, kumm,
 Da stell' ich mich im Anfang taub
 Und schau' mich gar nicht um.
 Doch sagt er: Lieber Valentin,
 Mach keine Umständ', geh!
 Da leg' ich meinen Hobel hin
 Und sag' der Welt Adje!

1834

Raimund

Aus der komischen Oper: Zar und Zimmermann

Der Zar

Sonst spielt' ich mit Zepter, mit Krone und Stern,
 Das Schwert schon als Kind, ach, ich schwang es so gern;
 Gespielen und Diener bedrohte mein Blick,
 Froh kehrt' ich zum Schoße des Vaters zurück.
 Und lieblosend sprach er: Lieb Knabe, bist mein!
 O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Nun schmückt mich die Krone, nun trag' ich den Stern,
 Das Volk, meine Russen, beglückt' ich so gern.
 Ich führ' sie zur Größe, ich führ' sie zum Licht,
 Mein väterlich Streben erkennen sie nicht.
 Umhüllet von Purpur nun steh' ich allein,
 O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!



Und endet dieß Streben, und endet die Pein,
 So setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein;
 Ein Denkmal im Herzen erwirbt er sich kaum,
 Denn irdische Größe erlischt wie ein Traum.
 Doch rufst du, Allgüt'ger: In Frieden geh ein!
 So werd' ich beseligt dein Kind wieder sein.

1837

Salomon Neger

Aus der Oper: Martha
 oder: Der Mägdemarkt von Richmond

Lady

Letzte Rose, wie magst du
 So einsam hier blühen?
 Deine freundlichen Schwestern
 Sind längst schon dahin.
 Keine Blüte haucht Balsam
 Mit labendem Duft,
 Keine Blättchen mehr flattern
 In stürmischer Luft.

Warum blühest du so traurig
 Im Garten allein?
 Sollst im Tod mit den Schwestern
 Vereinigt sein.
 Drum pflück' ich, o Rose,
 Vom Stamme dich ab,
 Sollst ruhn mir am Herzen
 Und mit mir im Grab.

1847

Anmerkungen
und
Inhaltsverzeichnisse



Anmerkungen

Durchgesehen und ergänzt von Friedrich Michael

Erste Abteilung

17. Johann der Seifensieder. Steht zuerst in Hagedorns Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen (Hamburg, 1738). Der Stoff ist alt; er kommt schon bei Burkard Waldis und bei Hans Sachs vor, auch in Balthasar Kindermanns Böser Sieben (Wittenberg, 1662), dann wieder bei Lafontaine. Doch ist der lustige Sänger dort überall ein Schuhlicker. Erst Hagedorn hat aus dem savetier bei Lafontaine einen savonnier gemacht.
- 20—38. Der Zeisig. Der Tanzbär. Die Geschichte von dem Hute. Der Greis. Der Blinde und der Lahme. Der Hund. Der Prozeß. Die Widersprecherin. Der grüne Esel. Der arme Schiffer. Der Maler. Stehen zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen (Leipzig, 1746). Nur Der Hund hatte, in etwas andrer Form, schon im Februar 1742 in den Belustigungen des Verstandes und Wizes gestanden (Phylax, ein getreuer Hund, der für allen Schaden stund); volkrümlich geworden ist aber nur die Form von 1746. Der Blinde und der Lahme ist ein alter Stoff; er findet sich schon bei Burkard Waldis.
- 39—44. Der arme Greis. Der Affe. Der Bauer und sein Sohn. Till. Stehen zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen. Zweiter Teil (Leipzig, 1748).
- 45—48. Die Schlange. Die Katzen und der Hausherr. Die seltsamen Menschen. Der Affe und die Uhr. Die Kröte und die Wassermaus. Stehen zuerst in den ohne Lichtwerts Namen erschienenen Vier Büchern äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart (Leip-



- jig, 1748). Die Katzen und der Hausherr und Der Affe und die Uhr erhielten aber erst in der dritten Ausgabe von 1762 die Form, in der sie dann volkstümlich geworden sind; 1748 hat das erste neun Strophen und beginnt: Murner, eine Cyperkaze, gab unlängst den Gildeschmauß. Das zweite beginnt dort: Der Affe kam zu einer Uhr, auf was für Art, ist nicht zu sagen usw. Der Volksmund zog später den Anfang noch mehr zusammen, so daß er lautete: Ein Affe fand einst eine Taschenuhr, die band er sich mit einer Schnur usw. Aus der Fabel Die Kröte und die Wassermaus machte der Volksmund später ein drolliges Gedicht, das beginnt: Eines Abends mal sehr spöte Singen Wassermaus und Kröte Einen steilen Berg hinan, und mit den Worten schließt: Dies Gedicht ist von Herrn Goethe, Der es eines Abends spöte Auf dem Sofa noch ersann. Nach Büchmann ginge der Scherz auf den Berliner Schauspieler Rütbling zurück.
49. Hans Nord. Steht zuerst in Gellerts Lehrgedichten und Erzählungen (Leipzig, 1754), die später die ersten fünfzehn Nummern des dritten Buches der Fabeln bildeten.
- 51—52. Der Löwe — Der Fuchs. Der Hengst — Die Wespe. Stehen zuerst in den ohne Gleims Namen erschienenen Fabeln (Berlin, 1756) S. 9. 10, die aber schon in den Jahren 1754 und 1755 auf Anregung des Prinzen Friedrich von Preußen entstanden waren.
- 52—53. Der Greis — Der Tod. Die Grille und die Ameise. Stehen zuerst in Gleims Fabeln. Zweites Buch (Berlin, 1757). Entstanden ist dieses zweite Buch schon im Jahre zuvor; das Widmungsgedicht an den Prinzen Friedrich ist vom November 1756.
54. Der Vater und die drei Söhne. Steht zuerst in der dritten Ausgabe von Lichtwerts Fabeln (Berlin und Stralsund, 1762). Erstes Buch. Nr. 24.
55. Der Ochse und der Esel. Pfeffels Fabeln erschienen zuerst, von unbefugter Hand gesammelt, in Basel 1783, nachdem sie früher zerstreut gedruckt worden waren. In den Jahren 1789—90 gab Pfeffel selbst in Basel unter dem Titel Poetische Versuche eine dreibändige Sammlung seiner Gedichte heraus, 1802—1810 eine zehnbändige. Hier sind die Gedichte nach den Entstehungsjahren geordnet. Der Ochse und der Esel steht unter 1765. Wo zuerst gedruckt?

- 56—58. Der Milchtopf. Die Stadtmans und die Feldmans. Die Biene und die Taube. Stehen zuerst in den ohne Michaelis' Namen erschienenen Fabeln, Liedern und Satiren (Leipzig, 1776). Die zweite Fabel stammt aus Horaz (Satiren II, 6). Die Biene und die Taube ist in spätern Sammlungen gewöhnlich sehr verdorben; stach's ihm (nicht ihn) steht wirklich im ersten Druck. Michaelis war 1746 in Bittau geboren und starb 1772 bei Gleim in Halberstadt.
59. Ein kleines Unrecht. Steht zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766). In spätern Sammlungen gewöhnlich mit dem Anfange: Als einst Karl im Grase schlief, wagt's ein Bietchen usw.
- 59—60. Hinz und Kunz. Kunz und Hinz. Stehen zuerst im Wandsbeker Boten von 1771 Nr. 111 (12. Juli) und Nr. 121 (30. Juli), das erste dann wieder im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 8 (unterzeichnet W. B.), und beide (auch das zweite mit der Überschrift Hinz und Kunz) im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Teil (Hamburg, 1775) S. 49—50 und 224.
60. Das fromme Mädchen. Steht zuerst in der „Wochenschrift ohne Titel“ (Nürnberg, 1771), danach im Leipziger Musenalmanach für 1772 S. 23—24.
- 61—63. Der Schmetterling. Die milchweiße Maus. Das Lämmchen. Stehen zuerst in den ohne Bertuch's Namen erschienenen Wiegenliederchen, einem Gelegenheitsgeschenk Bertuch's an die kleine Gräfin von G. (Altenburg 1772), S. 18—20. 26—29. 30—31, dann wieder, wenig verändert (aus der Gräfin ist eine Lilly geworden), in den Wiegenliederchen für deutsche Ammen, mit Melodien begleitet von Ernst Wilhelm Wolf (Riga, 1775).
- 64—65. Der Tod und das Mädchen. Romanze. Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 157. 215—218.
67. Die Weiber von Weinsberg. Steht zuerst im Vofischen (Hamburger) Musenalmanach für 1777 S. 73—76 mit einer Melodie von Friedr. Wilh. Weis.
70. Die Geschichte von Goliath und David. Steht zuerst im Asmus omnia sua secum portans, III. Teil, S. 170—174. Dieser dritte Teil erschien Ostern 1778.



- 71—72. Der Esel und der Hund. Der Esel und die drei Herren. Stehen zuerst (?) im ersten Bande von Nicolais Vermischten Gedichten (8 Bde., Berlin und Stettin, 1778—1786) S. 37—48. 52—53. Ludwig Heinrich Nicolai (später geadelt und Nicolay geschrieben) war 1737 in Strassburg geboren und starb als russischer Geheimer Rat 1820 auf seinem Gute Wiborg in Finnland; er wird als Fabeldichter neben den übrigen Meistern der Gattung (Gellert, Lichtwer, Gleim, Pfeffel) zu wenig beachtet.
73. Holien. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 55) unter die Fabeln des Jahres 1778 gestellt. Wo zuerst gedruckt?
- 74—75. Der Knabe und sein Vater. Das Johanneswürmchen. Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 7—8. 38.
75. Heinrich und Wilhelmine. Steht zuerst in der von dem Maler Müller herausgegebenen Schreibrtafel, Siebente Lieferung (Mannheim, 1779) S. 55—58. Der Verfasser nennt das Gedicht Romanze oder Volkslied und schlägt vor, es nach einer der Kompositionen auf Lotten bei Werthers Grabe (vgl. S. 239) zu singen. Kazner (oder Kазner) war 1732 in Stuttgart geboren und starb als Hofgerichtsadvokat 1798 in Frankfurt a. M.
77. Luischen. Steht zuerst im 4. Bändchen von Campes Kinderbibliothek (erschienen in Hamburg, Ostern 1780) mit Goeckings Namen.
79. Der gute Reiche. Steht zuerst im vierten Teile der von Christian Gotthilf Salzmann herausgegebenen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde (Leipzig, 1781) S. 56—58 mit einer Komposition von Georg Peter Weimar, mit der es auch im Mildheimischen Liederbuch 1799 und in Zarnacks Volksweisen 1820 wiederkehrt. Lossius war 1753 in Erfurt geboren und starb ebenda 1817 als Diakonius an der Marktkirche.
- 81—82. Die zween Hunde. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 73—74. 114—124.
89. Die Forelle. Steht zuerst im Schwäbischen Musenalmanach für 1783.
90. Die Tobakspfeife. Steht zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1783 S. 159—162.

92. Der Junker und der Bauer. Steht zuerst im ersten Bande von Ramlers Fabellese (Berlin, 1783) S. 45. Die Fabel ist aber nur eine Umänderung einer schon 1731 gedichteten Fabel des Hamburger Professors Michael Richey, die sich im ersten Teile von dessen Deutschen Gedichten. Mit einer Vorrede Gottfried Schüzens (Hamburg, 1764) S. 272 unter der Überschrift Duo quum faciunt idem, non faciunt idem findet. Der oft angeführte Schluß heißt bei Richey: Ja Bauer! Das ist ganz ein anders.
- 93—96. Friß der Näscher. Die Fischer. Wie man's treibt, so geht's. Stehen zuerst im 11. und 12. Bändchen von Campes Kinderbibliothek (erschienen in Hamburg, Ostern und Michaeli 1784). Lieberfühñ, geb. 1754 in Wusterhausen in der Mark, gest. 1788 als Rektor des Elisabethengymnasiums in Breslau.
97. Wolf und Lamm. Über Entstehungszeit und Verfasser ist nichts Näheres bekannt. Das Lied war, besonders in der Schweiz, verbreitet. Bächtold nennt es unter den Lieblingsliedern Gottfried Kellers, „die er, wenn's fröhlich herging, mit wohl lautender Stimme sang“.
- 99—101. Schnell. Die Kuh. Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1785 S. 142—145. 150—154, das zweite mit der Nummerung: Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie ungebildeter Stoff. Der Fleischer Schnell soll in Kassel gelebt haben. Joseph Friedrich Engelschall war 1739 in Marburg geboren und starb ebenda 1797 als Professor der Literatur.
104. Seelengröße einer Bauernmagd. Der Verwandtschaft des Stoffes wegen hier eingeschoben. Auch die Entstehungszeit wird ungefähr dieselbe sein. Die Geschichte steht zuerst, von Pfeffel in Prosa mitgeteilt, unter der Überschrift: Seelenstärke und Gegenwart des Geistes bei einer Bauernmagd, in den Ephemeriden der Menschheit 1781, Februar, S. 255. Sie hatte sich in Oberzenn, einem gräflich Seckendorffschen Gute in Franken, zugetragen. Am Schlusse heißt es, fast ganz wie im Gedichte: Die Mut brach aus, und sie starb nach einigen Tagen. Verfasser der gereimten Darstellung, die sich in Ramlers Fabeln und Erzählungen, der Fortsetzung der Fabellese (Berlin, 1797), S. 290 findet, soll Friedrich von Köpfen sein.
105. Die Schatzgräber. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 90—91.



- 106—112. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bafel. Der Gerichtsverwalter. Stehen zuerst in den Gedichten von August Friedrich Ernst Langbein (Leipzig, 1788) S. 100—109. 310—311.
113. Walter, der verlorene Sohn. Steht zuerst (?) in Hoppenstedt's Liedern für Volksschulen (Hannover, 1793). Schlotterbeck war 1765 in Altensteig in Württemberg geboren und starb als pensionierter Kanzleidirektor in Stuttgart 1840.
118. Der Wilde. Steht zuerst im dritten Bande von Schillers Neuer Thalia (Leipzig, 1793) S. 255—260. Später, in der ersten Gesamtausgabe von Seumes Gedichten (Riga, 1801), mehrfach verändert; dort erscheint zuerst der volkstümlich gewordne Anfang: Ein Kanadier, der noch Europens usw., während die ursprüngliche Fassung gelautet hatte: Ein Amerikaner, der Europens usw.
121. Die Traube. Steht zuerst im Boscischen Musenalmanach für 1794 S. 22—23. Vgl. die Anmerkung zu S. 71—72.
123. Die Stufenleiter. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen für 1794 S. 212—213.
124. Das große Loß. Steht zuerst im zweiten Bande der Feierabende (Leipzig, 1794) S. 135—142.
127. Der Vater Martin. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen für 1797 S. 175—177 der zweiten Auflage.
129. Das Mädchen aus der Fremde. Steht zuerst in Schillers Musenalmanach 1797 S. 17.
130. Romanze. Steht zuerst im vierten Teile des Romans Rinaldo Rinaldini (Leipzig, 1800). Vulpius, der Schwager Goethes, war 1762 in Weimar geboren und starb ebenda 1827 als Bibliothekar.
- 131—136. Die Schäferin und der Kuckuck. Der Bär und die Bienen. Der Kater. Der Mops und der Mond. Der Lügner. Die zwei Totenköpfe. Gehören wohl sämtlich dem Ausgange des 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts an, ohne daß sich über die erste Veröffentlichung und zum Teil auch ohne daß sich über die Dichter etwas feststellen ließe. Der Bär und

die Biene ist von Dinter, dem bekannten Theologen und Pädagogen, geb. 1760 in Borna bei Leipzig, gest. 1831 als Professor an der Universität in Königsberg. Der Lügner ist von Nicolai, fehlt aber auch noch in der Gesamtausgabe von Nicolais Schriften von 1792—1810.

137. Der Pfau und die Krähe. Liedes Elegien und vermischte Gedichte erschienen in Halle 1803. War die Fabel schon früher gedruckt?
138. Die Wehklage. Steht (zuerst?) in Langbeins Neueren Gedichten (Tübingen, 1812) mit der Jahreszahl 1803.
140. Romanze. Steht zuerst im Freimütigen 1804 (Januar bis Juni) S. 275 mit einer Komposition von F. L. Seidel, dann, sehr verändert, im 2. Bande der Elegien und vermischten Gedichte (Halle, 1807) S. 195—196.
141. Der Alpenjäger. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen (Leipzig, 1805) S. 279—281.
143. Kolumbus. Steht zuerst in dem Journal für deutsche Frauen 1805, 1. Heft (Januar) S. 20—24. Luise Brachmann war 1777 in Rochlitz geboren und starb 1822 bei Halle in der Saale eines freiwilligen Todes.
146. Die Fahrt ins Heu. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 62—64. Der Stoff ist alt und viel behandelt.
147. Der Peter in der Fremde. Ursprünglich von Gräbel (gest. 1808) in Nürnberger Mundart gedichtet, aber erst in der hochdeutschen Umbildung von Eberhard, die zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811 S. 90—94 steht, in ganz Deutschland volkstümlich geworden.
151. Lied von der schönen Schifferin. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1812 S. 37—39. Aufgenommen in den dritten Band von Ch. N. Liedes Leben und poetischem Nachlaß (Leipzig, 1814) S. 34—36. In Sammlungen vielfach verändert und durch zugesetzte Strophen erweitert.
153. Der graue Esel. Wahrscheinlich aus Heinroths Kleinem Deklamator oder Lieder und Fabeln für alle Stände (Hildesheim, 1812). Heinroth, geb. 1780 in Nordhausen, war Lehrer in Seesen, dann Musikdirektor an der Universität in Göttingen, wo er 1846 starb.



- 154—156. Der gelehrige Bauer. Die kleinen Krebse. Beide aus der Zeit der Befreiungskriege. Der Verfasser, geb. 1776 in Gera, war erst Theolog, dann Mediziner und starb 1824 als Besitzer des Ritterguts Paunsdorf bei Leipzig. In den Befreiungskriegen war er eine Zeitlang Feldprediger.
158. Unten und oben. Vielleicht aus den Gedichten von Benedikt von Wagemann (Stuttgart, 1813). Der Verfasser war ein schwäbischer Arzt, geb. 1763 in Altdorf in Schwaben, gest. nach 1835.
160. Das blinde Ross. Steht zuerst in dem Taschenbuche Minerva für das Jahr 1815 S. 159—162.
165. Edle Rache. Steht zuerst im ersten Bande des Hamburgischen Jugendfreundes (Oktober 1816 bis März 1817), im Novemberheft S. 72—75, später in den Gedichten von Präzel (Leipzig, 1820), wo 1812 als Entstehungsjahr angegeben ist. Präzel, selbst der Herausgeber des Jugendfreundes, war 1785 in Halbau in der Oberlausitz geboren, war jahrzehntelang in Hamburg Hauslehrer, vielfach schriftstellerisch tätig und starb in Hamburg 1861.
167. Barbarossa. Zuerst in Rückerts Kranz der Zeit, 2. Bd. (der erste Band erschien nicht), (Stuttgart und Tübingen, 1817) S. 270.
169. Die Einquartierung. Steht in den Schwänken, scherzhaften Gedichten und Poesien ernsterer Gattung von Heinrich Döring (Danzig, 1828) S. 217—219, war aber jedenfalls schon früher gedruckt, da der Dichter selbst in der Gesamtausgabe seiner poetischen Werke (Quedlinburg, 1838) 1818 als Entstehungsjahr angibt. Döring, der bekannte Vielschreiber auf literargeschichtlichem Gebiet, geb. 1789 in Danzig, starb in Jena 1826.
171. Tragische Geschichte. Steht zuerst in Noosrosen, Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von Wolfgang Menzel (Stuttgart, 1826) S. 395—396.
172. Historie von Noah. Ist schon 1824 gedichtet, wurde aber erst 1827 bekannt durch die Komposition von Reißiger.
173. Die nächtliche Heerschau. Steht zuerst im Taschenbuche für Damen (Tübingen, Cotta) auf das Jahr 1829.
175. Des Hauses letzte Stunde. Steht zuerst im Trauerkleeblatt, den Napoleoniden geweiht (München, 1832) Nr. 2.

Der Herzog von Reichstadt war am 22. Juli dieses Jahres gestorben.

178. Mariechen. Steht zuerst in Hedlig' Gedichten (Stuttgart, 1832) S. 56. Später vielfach verändert und zerlungen.
- 179—182. Böser Markt. Der rechte Barbier. Das Entstehungsjahr gibt Chamisso selbst im dritten Bande der Gesamtausgabe seiner Werke (Leipzig, 1836f.) an. Böser Markt zuerst gedruckt im Deutschen Musenalmanach für 1834 S. 127.
184. Die Heinkelmännchen. Steht zuerst (?) in Kopisch's Gedichten (Berlin, 1836).
188. Wettstreit. Steht zuerst in der Unterrichtlich geordneten Sammlung von Sagen, Liedern usw. von Ernst Richter. I. Abt. (Berlin, 1836) S. 30.
188. Das Erkennen. Wahrscheinlich aus den Balladen und Romanzen Vogls (Wien, 1835); war in der Komposition von Heinrich Proch, die 1837 bei Diabelli in Wien erschien, jahrelang weit verbreitet. Vogl, geb. in Wien 1802, gest. 1866, war Beamter bei den niederösterreichischen Landständen.
189. Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen. Aus den Gedichten (Leipzig, 1841).
193. Fünfmalhunderttausend Teufel. War in der Komposition von Graben-Hoffmann, die 1847 erschien, lange beliebt. Dettinger, geb. 1808 in Breslau, gest. 1872 in Blasewitz bei Dresden.

Zweite Abteilung

- 199—200. Studentenlied. Trostaria. Stehen beide zuerst in der nach des Dichters Tode herausgegebenen Sammlung seiner Gedichte (Leipzig und Frankfurt, 1724), waren aber schon vorher verbreitet. Das Studentenlied lehnt sich an die Bestandteile des Gaudeamus an, soweit sie damals vorhanden und bekannt waren, und hat dann seinerseits wieder zu weiteren Strophen des Gaudeamus die Anregung gegeben. Vgl. N. Kopp in den Burschenschaftlichen Blättern 1892—93 Nr. 11 und 12.



201. *Aria*. Älteste Überlieferung handschriftlich. Es steht u. a. in dem Klavierbuch der Anna Magdalena Bach, der zweiten Frau Sebastian Bachs (A. M. B. 1725). Vgl. Hoffmann-Prahl und Friedländer.
202. *Ihr Schönen, höret an*. Steht zuerst in der Singenden Muse an der Pleiße in 2 mahl 50 Oden (Leipzig, 1736) Nr. 99. Die Singende Muse mit ihren Fortsetzungen war das beliebteste Hausgesangbuch des 18. Jahrhunderts und erlebte viele Auflagen. Der Dichter nannte sich Sperontes. *Ihr Schönen, höret an* scheint von der Zensur angefochten worden zu sein, weil sich Frau Gottsched und andre gelehrte Damen Leipzigs dadurch getroffen fühlten, wurde aber vielleicht gerade deshalb sehr beliebt und hielt sich lange, obgleich es von der zweiten Auflage an ausgemerzt war. Noch 1766 schreibt Uz an Grödzner: Es wird Ihnen kein geringes Vergnügen sein, wenn Ihr Töchterchen an der Seite ihrer Mutter statt des elenden: *Ihr Schönen, höret an* usw. ein wißiges und unschuldiges Liedchen vorsingt. Scholze, geb. 1705 in Lobendau bei Liegnitz, starb 1750 in Leipzig als armer Privatgelehrter. Vgl. Spitta in der Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft Bd. 1 (1885) S. 35f.
204. *Das Kanapee*. Steht in den Ganz neu entsprossenen Liebes Rosen, Worinnen Viele neue Liebes Arien und angenehme Weltliche Lieder zu finden, welche ohne Argerniß können gesungen werden (1747) Nr. 48, war aber schon um 1740 mündlich und in Abschriften verbreitet. Vgl. die Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft Bd. 10 (1894) S. 203 ff. und die Grenzboten 1894 Bd. 2, S. 573. *Das Kanapee* gehörte wie der vielbesungene Knaster, Tee und Koffee zu den Modegegenständen jener Zeit.
206. *Die Alte*. Steht zuerst im zweiten Teil der ohne Hagedorns Namen erschienenen Sammlung Neuer Oden und Lieder (Hamburg, 1744) S. 4—5, mit einer Melodie des Hamburger Organisten Gbrner. Die bekannte, vielgesungene Melodie ist von Mozart 1787 komponiert, 1799 veröffentlicht, mit der charakteristischen Anweisung für den Vortrag: Ein bißchen durch die Nase.
207. *Gesellschaftslied*. Ist die deutsche Überetzung einer französischen Fassung eines Skolions der griechischen Dichterin Praxilla von Sikyon (Th. Bergks Anthologia lyrica Nr. 22) und steht zuerst in den Abhandlungen von

- den Liedern der alten Griechen, die dem zweiten Teil von Hagedorn's Sammlung neuer Oden und Lieder (Hamburg, 1744) beigegeben sind. Vgl. die Grenzboten 1890 3. Bd. S. 477 und 624.
208. Der Mai. Steht zuerst in den ohne Hagedorn's Namen erschienenen Oden und Liedern in fünf Büchern (Hamburg, 1747) S. 146—147.
209. Der Tod. Steht zuerst in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (Hamburg, 1747), 5. Stück, S. 398, dann wieder in (Lessings) Kleinigkeiten (Frankfurt und Leipzig, 1751).
210. Vetter Michel. Der Verfasser ist unbekannt. Die Zeitbestimmung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder).
212. Die Alte. Steht zuerst in der Sammlung vermischter Schriften Bd. 1 (1749) S. 321, danach komponiert von Joh. Fr. Doles in dessen Neuen Liedern nebst ihren Melodien (Leipzig 1750) als Nr. 19. Gottlieb Fuchs lebte von 1720 bis 1799.
213. Das Mägdchen. Steht zuerst im Zweiten Buche der ohne Papke's Namen erschienenen Lieder und Erzählungen (Halle, 1752) S. 37—38. Unter der Überschrift „Das Kind auf dem Weihnachtsmarke“ wieder aufgewärmt, verkürzt und fälschlich Kleist zugeschrieben im (Leipziger) Almanach der deutschen Musen für 1772 S. 22—23. Papke, geb. 1727 in Selow bei Frankfurt a. d. Oder, starb 1787 als Prediger in Magdeburg.
214. Der Kuß. Steht zuerst in den ohne Weißes Namen erschienenen scherzhaften Liedern (Leipzig 1758). Die bekannteste Komposition, von Beethoven (1822), wurde zuerst 1825 veröffentlicht.
215. An Leukon. Steht zuerst in den Sieben kleinen Gedichten nach Anacreon's Manier (Berlin, 1764).
215. Trauriges Echo einer alten Jungfer. Steht zuerst in Beust's Vermischten Gedichten (Jena, 1765). Beust war Sachsen-Gothaischer Landkammerrat auf Kleinstädt und Mospbach.
217. Der großmütige Liebhaber. Steht (zuerst?) in der von Johann Matthias Dreyer herausgegebenen Zeitschrift



- Beitrag zum Nachtrische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften. 20. Stück. Hamburg, 13. September 1766, S. 158—159. An Ramler, der das Gedicht etwas verändert in seine Lyrische Blumenlese, Bd. 2 (Leipzig, 1774) S. 97 aufgenommen hat, schreibt Dyd in einem Briefe vom 30. Dezember 1774: Der Verfasser ist ein Graf v. Schläven (Schlieben). Ismene ist seine Gattin, die ihm, um des Herzogs von Braunschweig willen, untreu war. Mich dünkt, das Lied gewinnt sehr viel durch diese Anekdote. Nach einer spätern Angabe Dyds (3. Februar 1777) wäre Graf Putbus in Weimar der Verfasser gewesen. Vgl. Schüddekopf, Karl Wilhelm Ramler (Leipziger Dissertation, 1886) S. 79. Das Gedicht war sehr verbreitet. Goethe stellte es 1771 als Modelied den echten Volksliedern gegenüber. Ich habe aus Elsass — schreibt er an Herder — zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgeholt habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: Ich liebte nur Ismenen. — Es gab auch ein Gegenstück dazu, das Ismene singt, und worin jede Strophe schließt: Nur straft Damöten nicht!
219. Der Aufschub. Steht zuerst in der zweiten, vermehrten Auflage der Lieder für Kinder. Mit neuen Melodien von J. A. Hiller (Leipzig, 1769) S. 104—105.
220. Phidile. Steht zuerst in den damals von Claudius herausgegebenen Hamburger Adress-Comtoir-Nachrichten von 1770, 28. Stück (5. April), dann wieder in der Wochenschrift Mannigfaltigkeiten (Berlin, 1771) S. 286, im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 77, mit der Unterschrift M., und im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Teil, S. 54, endlich mit einer von Johann Friedrich Reichardt herrührenden Komposition im Deutschen Museum 1779, I, S. 98. Bürger dichtete ein Gegenstück dazu: Robert, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 77—80 abgedruckt ist. Der Name Phidile (*Φειδύλη*) stammt aus Horaz (Oden III, 23) und ist auf der ersten Silbe zu betonen.
221. Vaterlandslied. Zuerst in den Hamburger Unterhaltungen Bd. X, Dezember 1770, dann in den Oden (Hamburg, 1771) S. 274. Die Sängerin, für die das Lied bestimmt war, Johanna Elisabeth von Winthem geb. Dimpfel, wurde 1792 Klopstocks zweite Frau.

222. Trinklied. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1771 S. 101—103, mit der Unterschrift U. und einer Melodie von Kellner. Die bekannte Melodie ist von J. A. P. Schulz (1782).
224. Elegie an Dorinde. Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1771, Nr. 42 (13. März), mit der Unterschrift: a. Br., d. h. aus Braunschweig; dann im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 62—63. Eschenburg war 1743 in Hamburg geboren und starb 1820 als Mitdirektor des Carolinums in Braunschweig.
225. Klage lied eines Bauern. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1773 S. 35—37, dann vom Dichter verändert in seinen Gedichten (Ulm, 1783).
227. Weihelied. Ungeändertes Bruchstück eines längern Neujahrsgedichtes, mit dem Claudius den Jahrgang 1773 des Wandsbecker Boten eröffnete, und das beginnt: Es war erst frühe Dämmerung. Dann wieder abgedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1774 S. 189—196 und 1775 am Anfange des ersten Bandes des Asmus omnia sua secum portans. Die beliebte Melodie ist von Methfessel, vielleicht auch die Umgestaltung des Textes. Vgl. das Daheim 1888, Nr. 29, S. 463.
228. Bei dem Grabe meines Vaters. Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1773, Nr. 199 (14. Dezember), dann wieder im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Teil, S. 231—232.
229. An den Schöpfer. Steht zuerst im Deutschen Merkur (November 1773) mit der Unterschrift R., dann in Rülings Gedichten (Lemgo, 1787) S. 1—3. Rülینگ lebte in Hannover.
230. Minnelied. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1774 (dem wegen seiner Beiträge Goethes berühmtesten Bändchen des Almanachs) S. 203—204 mit der Unterschrift S.
- 231—233. Lied eines alten schwäbischen Ritters. Lied eines deutschen Knaben. Stehen zuerst im Wandsbecker Boten 1774, Nr. 77 (14. Mai) und Nr. 166 (18. Okt.), dann wieder im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 19—21 u. 83—84. Die bekannte Melodie zu dem zweiten ist von J. F. Reichardt.



234. Elegie auf ein Landmädchen. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 5—8.
- 236—237. Lied. Rettung. Stehen zuerst in Jacobis Iris (Düsseldorf, 1775) Bd. 2, St. 1 (Jenner), S. 73 und Bd. 3, St. 2 (Mai) S. 157. Die sehr umfangreiche Literatur zu dem ersten, im Volksmund vielfach zersungenen Lied und seiner interessanten Geschichte findet man bei Hoffmann: Prahl, S. 164f., Nr. 778. Über die Melodie des in Kellers „Sinngedicht“ zitierten Liedes vgl. Friedländer, Bd. II, S. 156 ff.
238. Das Schwabenmädchen. Steht zuerst im Ulmer Intelligenzblatt vom 13. April 1775, dann wieder in der Deutschen Chronik (Ulm, 1775) 80. St. (5. Dkt.). Ein Gegenstück, das Sachsenmädchen (von J. C. Giesecke), steht im Leipziger Musenalmanach für 1786 S. 108—109.
239. Lotte bei Werthers Grabe. Erschien zuerst 1775 als Einzeldruck mit dem erdichteten Druckort Wahlheim und wurde in demselben Jahre vielfach nachgedruckt, z. B. in Schubarts Deutscher Chronik (Juni, S. 373—375), im Deutschen Merkur (Juni, S. 139—140). Über den Dichter vgl. H. Uhde, H. A. D. Reichard (Stuttgart, 1877) S. 76.
240. An Solly. Steht zuerst in Jacobis Iris. Des dritten Bandes zweites Stück. Mai 1775. S. 151—152.
241. An die Natur. Steht zuerst in Schubarts Deutscher Chronik für 1775, 92. Stück (16. November). Die am bekanntesten gewordene Melodie ist von J. A. P. Schulz (1782). Über die Entstehung des Liedes (am Rheinfluss) vgl. Stolberg selbst im Deutschen Museum 1781, II, S. 5.
- 242—243. Mailied. Frühlingslied. Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 24—25. 28, unterzeichnet mit P.
- 243—247. Abschiedslied. Frisken an den Mai. Trinklied. Rheinweinlied. Stehen zuerst im Bofischen (Lauenburgischen) Musenalmanach für 1776 S. 18—19. 49—51. 88—89. 147—148, das erste mit einer Melodie von Weiß, das zweite unterzeichnet mit J. Da der Almanach schon 1775 erschien, so trägt ein Nachdruck des Rheinweinliedes, den der Neue gelehrte Mercurius in Altona im November 1775 brachte, ein früheres Da-

- tum als der Originaldruck. Komm, lieber Mai, und mache kehrt unter der Überschrift An den Mai in Frischens Liedern wieder (Hamburg, 1781) S. 19—21. Die bekannte Melodie dazu ist von Mozart, die herrliche zum Rheinweinslied von Johann André (1776).
248. Bundeslied. Steht zuerst im Deutschen Merkur, Februar 1776, S. 123, doch in der ursprünglichen Fassung, in der es Goethe zur Hochzeit des Pfarrers Ewald in Offenbach am 10. September 1775 gedichtet hatte. Die jetzige Fassung zuerst in den Schriften (Leipzig, 1789).
- 250—251. Aus der Klostergeschichte: Siegwart. Beide Lieder stehen im zweiten Teile des Siegwart (Leipzig, 1776) S. 641. 1004—1005.
252. Soldatenabschied. Steht zuerst in den Balladen des Malers Müller (Mannheim, 1776) S. 52 und daraus abgedruckt in Schubarts Deutscher Chronik für 1776 im 95. Stück; daher irrtümlich oft Schubart zugeschrieben.
253. Zufriedenheit. Steht zuerst im Ulmischen Intelligenzblatt (1776) im 13. Stück (28. März), danach mit der schönsten Melodie von Neefe im Vossischen Musenalmanach auf 1777 S. 10.
254. Aufmunterung zur Freude. Steht zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1777 S. 37—38, mit Melodie von Joh. Frdr. Reichardt.
255. Das vergnügte Bauermädchen. Steht zuerst in den Liederchen und Gedichten von Traugott Benjamin Berger (Leipzig 1777) S. 7—8. Berger war geboren 1754 in Wehlen in der Sächsischen Schweiz und starb 1810 in Dresden als Steuersekretär.
256. Täglich zu singen. Steht zuerst in den Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten von 1771, 71. Stück (11. September), dann im Vossischen Musenalmanach für 1778 S. 146—147 und im dritten Teile des Asmus omnia sua secum portans (1778) S. 128—130.
- 258—259. Arbeit. Die Notwendigkeit der Ordnung. Stehen zuerst in den Kleinen Liedern für kleine Jünglinge. Text und Musik von Gottlob Wilhelm Burmann (Berlin und Königsberg, 1777) S. 30—32.
- 260—263. Lebenspflichten. Der Knabe an ein Veilchen. Die Seligkeit der Liebenden. Stehen zuerst im



- Vöfischen Musenalmanach für 1778 S. 171—172. 193 bis 194. 218—220, das erste an einigen Stellen von Vöf verändert. Das zweite unter der Überschrift An ein Weibchen mit geringen Veränderungen wieder abgedruckt in Frischens Liedern (Hamburg, 1781) S. 26—28.
- 264—266. Der alte Landmann an seinen Sohn. Abendlied. Stehen zuerst im Vöfischen Musenalmanach für 1779 S. 117—120. 184—186, das erste von Vöf stark verändert. Die bekannte Melodie zu: *Ab immer Treu und Redlichkeit* ist aus der Zauberflöte; es ist die des Papagenoliedes: *Ein Mädchen oder Weibchen*. Die Verbindung des Textes mit der Melodie stammt aus den Kreisen der Freimaurer, wo die Zauberflöte besonders beliebt war.
268. Lied. Steht zuerst im Vöfischen Musenalmanach für 1780 S. 46—47.
269. Der Gottesacker. Steht zuerst im Leipziger Musenalmanach (Schwickert) für 1780 S. 214 mit der Unterschrift *St—n. Stockmann*, geb. 1751 zu Schweidertshain bei Waldheim, war Professor der Jurisprudenz in Leipzig, wurde am 4. März 1802 von der philosophischen Fakultät zu Leipzig zum Dichter gekrönt und starb in Leipzig 1821. Der bekannten Melodie liegt die Komposition von Friedrich Burchard Beneken zugrunde, die in dessen Liedern und Gesängen für fühlende Seelen (Hannover, 1787) steht.
270. Die Schönheit. Steht (zuerst?) in der dritten Auflage des Kinderfreundes. Erster Teil (Leipzig, 1780) S. 107 bis 108 mit einer Melodie von Hiller.
271. Abendgesang auf der Flur. Steht zuerst in den Liedern für Kinder mit neuen, sehr leichten Melodien (Frankfurt a. M., 1780), deren Komponist Georg Karl Claudius war. Bei dem Abendgesange ist auch der Text von ihm, wie die Unterschrift zeigt. Das Lied ist vielfach Matthias Claudius zugeschrieben worden, wie denn der Verfasser oft mit diesem verwechselt worden ist. Georg Karl Claudius, als Schriftsteller auch Franz Ehrenberg genannt, war in Schopau 1757 geboren und starb in Leipzig 1815 als Privatgelehrter. Er war Schriftsteller und Musiker zugleich. In Weißes Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1783 f.) und im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, das er herausgab (1785 f.),

- sind die meisten Kompositionen von ihm. Eine Reihe von Jahren war er Redakteur des Leipziger Tageblatts. Eine Komposition des Abendliedes zu 4 Stimmen von L. Abeille im Freimütigen 1806 I. Bd., Januar bis Juni, zu S. 220.
272. Der Mondschein. Zuerst in: Brieftasche aus den Alpen (Zürich und St. Gallen, 1780—85) Heft 1, S. 31. Nach dem Inhaltsverzeichnis zu den Gedichten (St. Gallen und Leipzig, 1803) im August 1778 gedichtet. Am Bühl war 1750 in Wattweil geboren; er war Lehrer und Schriftsteller und starb im Jahre 1800 in Altstätten im Ober- rheintal.
273. Die Liebe. Die erste Strophe steht im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde (Leipzig, 1781) S. 36, das ganze Lied zuerst in Gotters Gedichten (Gotha, 1787) I. Bd. S. 39. Am beliebtesten war Reichardts Komposition (1794).
274. Trost für mancherlei Tränen. Steht zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1781 S. 77—79. Sehr verbreitet war ein Gegenstück: Ursache der mancherlei Tränen („Darum sind der Tränen“) von C. F. Sinapius.
275. Die Fürstengruft. Steht zuerst in dem von H. Wagner herausgegebenen Frankfurter Musenalmanach für 1781 S. 144—150.
279. Die Betende. Dieses Lied hat Matthiesson 1778 als siebzehnjähriger Schüler der Schule zu Kloster Bergen gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert. Abgedruckt zuerst in seinen Liedern (Breslau, 1781). Im Deutschen Museum von 1784, I, S. 96 mit einer Komposition von Rust.
280. Die Schifffahrt. Steht zuerst in Fritschens Liedern. Herausgegeben von Christian Adolph Overbeck (Hamburg, 1781) S. 72—73.
281. Das Grab. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 135—136 mit der Unterschrift Nemilia, d. i. Dorothea Charlotte Elisabeth Spangenberg geb. Wehrs, die 1755 in Göttingen geboren war und 1808 dort als Witwe des Prof. Spangenberg starb. Vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827 S. 364.
- 282—283. Mailied eines Mädchens. Lotte auf Karls Grabe. Stehen beide zuerst im Vossischen Musen-



- almanach für 1782 S. 43—45 u. 174—178, das erste mit einer Melodie von J. A. P. Schulz, das zweite unterzeichnet Fräul. vom Hagen. Henriette vom Hagen starb 1793 in Arolsen.
286. Ein Familiengemälde. Steht zuerst in einem Bändchen ohne Dunkers Namen erschienener „Schriften“ (Bern, 1782) S. 75—77 und ist später von andern mehrfach umgedichtet und verlängert worden. Dunker, ein vielfach schriftstellerisch tätiger Maler und Kupferstecher, war 1746 in Stralsund geboren und starb 1807 in Bern.
287. Frühlingsempfindung. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1783 S. 83—84, ist aber später (vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1801 S. 281—282, wo es mit einer Komposition von Sterkel wieder abgedruckt ist) vom Dichter selbst sehr verändert worden. Becker war 1753 in Oberfallenbergl bei Waldenburg in Sachsen geboren und starb 1813 als Inspektor der Dresdner Antikensammlung. Er war der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (1791 bis 1814), das dann Kind fortsetzte, und des bekannten, unter dem Titel Augusteum erschienenen Prachtwerkes über die Dresdner Antiken.
- 288—290. Nach einem alten Liede. Lied auf dem Wasser zu singen. Stehen zuerst im Böhmischem Musenalmanach für 1783 S. 22—24. 168—169. Das erste ist Umdichtung eines Gartenliedes von Karl August Svabe, das schon um 1750 entstanden war; vgl. das Journal von und für Deutschland 1789 Bd. I, S. 180. Die bekannte schöne Melodie dazu ist von J. A. P. Schulz. Das zweite ist in Schuberts Komposition berühmt geworden.
291. Kartoffellied. Steht zuerst in der Erzählung Paul Erdmanns Fest im IV. Teil des Asmus omnia sua secum portans (1783) S. 47.
291. Schwäbisches Bauernlied. Steht zuerst mit einer Komposition des Dichters in der von Mat Böhler herausgegebenen „Blumenlese für Klavierliebhaber“, II. (Speier, 1783), dann in Schubarts „Gedichten aus dem Kerker“ (Zürich, 1785) und im zweiten Bande der ersten Gesamtausgabe seiner Gedichte (Stuttgart, 1786) S. 257.

293. Ehglück. Steht zuerst im Deutschen Merkur 1783, 2. Vierteljahr, S. 79—81 mit der Unterschrift J. E. W. Der Verfasser ist unbekannt.
294. Die Ewigkeit der Freundschaft. In ältern Sammlungen wird als Dichter des Liedes Meister angegeben, der 1781 in Essen Lieder für Christen herausgab und 1811 als Prediger in Bremen starb. Wenn das Lied von andern dem bekannten Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes zugeschrieben wird, so kann das nur darauf zurückzuführen sein, daß Hermes einen seiner Romane unter dem Pseudonym H. Meister veröffentlicht hat. Das Jahr 1783 gibt Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder, 3. Aufl., Nr. 694) als Entstehungsjahr an. Der hier mitgeteilte Text sucht zwischen verschiedenen Lesarten möglichst vorsichtig zu vermitteln.
296. Der Garten des Lebens. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1784 S. 189—192. Über den Verfasser ist nichts bekannt. Verbreitet durch C. F. Zelters Melodie (1794).
298. Die Schöpfung. Steht zuerst (?) in den Gedichten von Gallisch, herausgegeben von J. F. Jünger (Leipzig, 1784) S. 217—218. Gallisch, geb. 1754 in Leipzig (an Goethes Geburtstag), starb ebenda 1783 als junger Professor der Arzneiwissenschaft.
299. Der Mittelstand. Steht zuerst im zweiten Teile des Briefwechsels der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1784) S. 32—33 mit einer Melodie von D. G. Türk.
300. Neujahrslied. Erschien zuerst als musikalische Beilage zum Dezemberheft 1784 des Journals von und für Deutschland, mit der bald volkstümlich gewordenen Melodie von J. A. P. Schulz.
302. Die Welt. Steht zuerst (?) im zweiten Teile der vermischten Gedichte von Johann Nikolaus Götz, herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler (Mannheim, 1785) S. 214, war aber schon vor 1765 bekannt.
- 303—306. Michel. Abendbetrachtung. Ihr. Die Vollendung. Stehen sämtlich zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1786 S. 86—88. 114—115. 127. 218, das zweite unterschrieben Karoline K. . . Die Abendbetrachtung wurde verdorben nachgedruckt im Taschen-



- buch für Frauenzimmer auf 1787 S. 24—25 mit der Überschrift Lied und einer Komposition von G. K. Claudius (vgl. Anm. zu S. 271); daher später oft Matthias Claudius zugeschrieben, wozu außerdem dessen Abendlied (vgl. S. 266) verleiten mochte. Das Lied Ihr wurde von Andreas Kresschmer und von Ludwig Berger komponiert; Kresschmers Komposition erschien auch als Einzeldruck mit dem Titel Jean Pauls Lieblingslied (Berlin o. J., um 1800). Bergrers Komposition legte Goethe, weil ihm der Text unangenehm war, einen andern Text unter: Gegenwart (Alles kündet dich an). Die ersten beiden Zeilen jeder Strophe bilden zusammen einen Hexameter, die dritte einen halben Pentameter. Uelken, geb. in Celle 1758, starb 1808 als Prediger in Langlingen bei Celle.
- 307—309. Herbstlied. Urians Reise um die Welt. Stehen zuerst im Bophschen Musenalmanach für 1786 S. 34—36. 166—171. Das Jahr 1782 gibt Salis selbst als Entstehungsjahr des Herbstliedes an.
312. Der kleine Friß. Steht zuerst in Mächlers Gedichten (Berlin, 1786) S. 31—32 und wurde sehr beliebt in der Komposition von Carl Maria von Weber, die am 5. Juli 1809 in Ludwigslust entstand.
313. Trost. Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 7.
- 313—317. Elegie. Im Frühling. Stehen zuerst im Bophschen Musenalmanach für 1787 S. 3—9. 92—94, das zweite später von Salis verändert und verkürzt.
318. Lied am Sonntag zu singen. Steht zuerst im Deutschen Museum 1787, 1. Bd., Januar bis Juni, S. 351—353. Eine Melodie in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1793, Notenbeilage zu S. 121. Giseke, Schauspieldichter und Mineralog (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Lyriker des 18. Jahrhunderts), wahrscheinlich 1761 in Hugsburg geboren, gestorben 1833 in Dublin.
320. Kaplied. Steht zuerst in den Zwei Liedern für das nach dem Kap bestimmte Hügelsche Regiment (Stuttgart, 1787) mit der Melodie vom Dichter selbst, die ebenso volkstümlich wurde wie der Text. Vgl. das Archiv für Literaturgeschichte Bd. X (1881) S. 282 f.
- 322—323. Das Liedchen von der Ruhe. Das Grab.

- Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1788 S. 68—69. 118—119.
- 324—326. Lied eines Landmanns in der Fremde. Der Abend. Stehen zuerst im Boppschen Musenalmanach für 1788 S. 201—203. 211—213 und wurden beide später vom Dichter selbst sehr verändert.
328. Echo. Aus der Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika von Joh. Chr. Müller (Leipzig, 1788); 1785 aber schon von Langbein benutzt zum Lied vom ungetreuen Mädchen. Die Melodie ist bereits 1786 gedruckt.
329. Die Stationen des Lebens. Steht zuerst im Deutschen Merkur 1788 Bd. 2, S. 373—374.
330. Rundgesang für Fröhliche. Steht zuerst im Boppschen Musenalmanach für 1789 S. 159—161 mit dem Zusatz: Nach der Schubart'schen Komposition: Auf auf! ihr Brüder, und seid stark! Bürde war 1753 in Breslau geboren und starb ebenda 1831 als Kanzleidirektor.
331. Papst und Sultan. Steht zuerst in der Sammlung: Lektüre beim Kaffee. Ein Modebüchlein (Leipzig, 1789) S. 143—144 mit der Unterschrift Ch. L. Noack. Noack, der Sammler und Herausgeber des Büchleins — eine ganze Anzahl Gedichte darin sind von ihm selbst —, war 1767 in Pirna geboren, hatte Theologie studiert und lebte in dürftigen Verhältnissen als Privatlehrer in seiner Vaterstadt; er starb 1821.
332. Das liebende Mädchen. Steht zuerst im Wiener Musenalmanach für 1789. Herausgegeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. S. 52. In Himmels Komposition fand das Lied selbst Goethes Beifall. Es ist ein Scherz, den man in einer Gesellschaft wohl gern einmal hören mag, schreibt er an Nochlik am 29. März 1801. Gabriele von Batsanyi, geb. von Baunberg, lebte in Wien.
- 333—336. Beruf zur Freude. Der Gruß. Neuer Vor-
satz. Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1790 S. 99—100. 207—208. 213—214, das letzte, aus dem sich im Volksmunde das Lied entwickelt hat: Hier sitz' ich auf Rasen, mit Weilchen bekränzt, mit der Jahreszahl 1781 und unterzeichnet: Klamer Schmidt. Köpfen war 1737 in Magdeburg geboren und starb ebenda 1811 als Hofrat und Kurator des Johannistifts; Bouterwek,



- geb. 1766 in Oker bei Goslar, starb 1828 als Professor der Philosophie in Göttingen; Klammer Schmidt, 1746 in Halberstadt geboren, starb ebenda 1824 als Domkommissar.
338. *Adelaide*. Steht zuerst im *Vossischen Musenalmanach* für 1790 S. 65—66 und ist nach Matthiassons eigener Angabe 1788 gedichtet. Besonders durch Beethovens Komposition berühmt geworden.
- 338—340. *Schäferin Hannchen. Letzter Wunsch*. Stehen zuerst im *Vossischen Musenalmanach* für 1791 S. 14—16. 175—178. Das zweite wurde später vom Dichter sehr verändert.
342. *Die Ruhe im Grabe*. Steht zuerst im *Göttinger Musenalmanach* für 1792 S. 165—166 mit der Unterschrift: Ungen. Dabei eine Melodie mit dem Namen Langhansen. Dies ist aber der Dichter, während die Melodie von Georg Karl Claudius herrührt. Sie steht bereits in dessen ohne seinen Namen erschienenen Liedern für Kinder (Frankfurt a. M., 1780) S. 17 mit dem Texte: Noch bin ich ein Kind (vgl. die Anm. zu S. 271). Christian Erhard Langhansen, geb. 1750 zu Königsberg i. Pr., Hauslehrer in Kurland, 1797 Gerichtsssekretär in Goldingen, starb auf einer Reise 1814 in Mannheim. Seine Gedichte gab Ulrich von Schlippenbach heraus (Mitan, 1828).
- 343—347. *Lied im Freien. Der freie Mann. Die Spinnerin*. Stehen zuerst im *Vossischen Musenalmanach* für 1792 S. 18—20. 72—75. 108—110. Die Entstehungsjahre nach den eigenen Angaben der Dichter.
348. *Kriegslied*. Aus dem Roman: *Hermann von Nordenschild*, genannt *Unstern*, 2. Bd. (Weißenfels und Leipzig, 1792) S. 146—148, wo das Lied von einem Juge von Usoß Dragonern gesungen wird. „Der langsame, feierliche Gesang, zum Schmettern der Trompeten, schallt prächtig durch den Wald hin, und schauerlich wiederhallt ihn das Echo.“ Als Komponist auf der Notenbeilage steht Gl., d. i. Karl Ludwig Traugott Gläser. Cramer, geb. 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, starb 1817 in Dreißigacker als Lehrer an der Forstakademie.
350. *Heil dir im Siegerkranz*. Zuerst als Lied für den dänischen Untertan, an seines Königs Geburtstag zu singen, in der Melodie des englischen Volksliedes: *God save great George the King* im *Flensburger Wochenblatt* vom

27. Januar 1790 gedruckt mit der Unterschrift *8, d. i. Harries. Der Dichter, damals Kandidat der Theologie in Flensburg und Herausgeber des Flensburger Wochenblattes, war geboren in Flensburg 1762 und starb 1802 in Brügge bei Kiel als Prediger. 1793 wurde das Lied von einem Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher in verkürzter Gestalt (statt acht Strophen nur fünf) zu einem „Berliner Volksgesang“ umgestaltet. Die berühmte englische Melodie ist von Henry Carey (1743).
351. Gesellschaftslied. Zuerst 1793 als Einzeldruck mit dem Titel Gesellschaftslied: Freut euch des Lebens (Zürich o. J.) mit Nägels heute noch gesungener Komposition, doch ohne seinen und des Dichters Namen, dann im Göttinger Musenalmanach für 1796 S. 27—29, ebenfalls mit Nägels Melodie. Martin Usteri war 1763 in Zürich geboren und starb 1827 zu Rapperswyl.
353. An ein Mädchen. Gedichtet, nach R.8 eigener Angabe, in Ilseburg am 31. August 1791. Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1794 S. 70 mit einer Komposition von Friedrich Gottlieb Klose (Kammermusikus in Wernigerode), wurde aber bald zu einem Gesellschaftsliede: Lied für Mädchen verändert, so z. B. im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1795 S. 16—17 mit einer Melodie von S. Schmiedt, und in dieser Form wiederholt sogar im Göttinger Musenalmanach für 1800, S. 184 bis 185. In der ersten Gesamtausgabe von Reinhardts Gedichten, zweites Bändchen (Göttingen, 1794) S. 91 bis 92 mit einer Komposition von Hiller. Reinhard, geboren 1769 in Helmstädt, starb 1840 in Jossen.
354. Lied aus der Ferne. Steht zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1794 S. 86—87. Später vom Dichter selbst unbedeutend verändert.
355. Trinklied. Steht in Hercules Raufseisens Akademischem Lustwäldlein (Altdorf, 1794). In Sammlungen oft willkürlich verändert, bald Langbein, bald Schubart zugeschrieben, beides zu Unrecht.
356. Lob der blauen Farbe. Steht zuerst im Berliner Musenalmanach für 1794, dann wieder in dem Liederheft: Die Farben. Fünf Lieder, in Musik gesetzt von Hurka (Berlin, 1795). Burmann veröffentlichte im Berliner Musenalmanach für 1795 als Gegenstück ein Loblied auf die graue Farbe.



357. Weihnachten. Steht (zuerst?) in der zweiten Auflage der von Splittegarb herausgegebenen Sammlung: Lieder der Weisheit und der Tugend (Berlin, 1785) S. 317. Ansätze dazu schon in zwei Weihnachtsliedern im 4. Bande von Campes's Kinderbibliothek (erschieden Ostern 1780).
358. Ich denke dein. Zuerst im Bosphischen Musenalmanach für 1795 S. 177—178, darauf in den von Matthiffon (Zürich, 1795) herausgegebenen Gedichten der Friederike Brun S. 44—45 um drei Strophen erweitert. Das Lied wurde von C. F. Felzer komponiert, und Goethe legte dann dieser Komposition einen anderen Text unter: Nähe des Geliebten (Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer usw.). Friederike Brun war 1765 in Gräsfentonna geboren und starb 1835 in Kopenhagen.
358. Der Morgen im Lenze. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1795 S. 187—188 mit der noch heute gesungenen Melodie von J. A. P. Schulz.
360. Der Maiabend. Steht zuerst (?) in Niemanns gesellschaftl. Liederbuch (Altona und Leipzig, 1795), Nr. 44, dann in Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. O., 1801) S. 29 bis 30. Der Verfasser war preussischer Kriegsrat, geboren 1755, gestorben 1811.
361. Wdttcherlied. Steht zuerst in Schmidts Gedichten (Berlin, 1795) S. 146, wurde viel gesungen und ist noch jetzt als Volkslied in einigen Gegenden Deutschlands bekannt. Pfarrer Schmidt (1764—1838) ist durch Goethes „Musen und Grazien in der Mark“ verewigt.
362. Trinklied. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1796 S. 192—193 mit einer Melodie „vom H. Capellmeister Seydelmann“ und gleich darauf wiederholt in Starcks Vermischten Schriften. Erste Sammlung (Berlin, 1796).
363. Menschenbestimmung. Ein' Freimaurerlied, das in Altona am Bundesfeste am 1. Januar 1796 gesungen wurde. Zuerst gedruckt im gleichen Jahr unter dem Titel: Rede am Bundesfeste des 1. Januar 1796 von J. L. Evers (Altona) und schon 1797 in den Vierhundert Liedern der geselligen und einsamen Fröhlichkeit gewidmet, Nr. 369. Der Verfasser, ein Goldschmied in Altona, war 1758

- geboren und starb 1807. Das Gedicht ist bisweilen Schiller zugeschrieben worden.
365. Trinklied. Steht zuerst in J. W. A. Schmidts Neuem Berliner Musenalmanach für 1797, S. 48.
366. Die Spröde. Zuerst gedruckt in Schmieders Journal für Theater und andere schöne Künste (Hamburg, 1797) 4. Bd., 3. Heft, und zwar als eine Arie (zu Mozart: Cimarosa's Oper „Theatralische Abenteuer“ 1791) zusammen mit „Bei dem Glanz der Abendröthe“, beginnend: An dem schönsten Frühlingsmorgen, und auch sonst von dem hier gegebenen Text abweichend, der sich zuerst in Goethes neuen Schriften, Siebenter Band (Berlin, 1800), S. 4 findet.
367. Gott erhalte Franz den Kaiser. Wurde zum ersten Male am 12. Februar 1797 im Theater am Kärntner Thor in Wien gesungen. Die schöne Melodie ist von Haydn. Haschka war 1749 in Wien geboren und starb ebenda 1827 als pensionierter Professor der Ästhetik am Theresianum und Kustos der Universitätsbibliothek.
368. Der Schuhknecht. Steht zuerst im Vossischen Musenalmanach für 1798 S. 197—199 und ist gedichtet nach einem englischen Liede von Henry Carey The pretty Sally aus der Zeit um 1715. Vgl. die Nationalzeitung vom 31. März und vom 2. April 1892.
370. Lebewohl. Steht zuerst im Schillerschen Musenalmanach für 1798 S. 303. Cordes, geb. 1759 in Dederösdorf im Oldenburgischen, starb 1807 in Oldenburg.
370. Aufmunterung zur Freude. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1798 (Leipzig) S. 247—248.
372. Reiterlied. Steht zuerst in Schillers Musenalmanach 1798 S. 137, mit der Melodie von Christ. Jacob Zahn als Notenbeilage.
373. An die Abendsonne. Steht zuerst in der Neuen schweizerischen Blumenlese (St. Gallen, 1798) S. 206—207, mit der Überschrift: An die Abendsonne. Im August 1788. Bekannt in der Komposition von Nägeli, der drei Strophen wegließ. Über die Dichterin (1760—1803) ist nichts Näheres bekannt.
374. Elisa's Abschied. Steht zuerst in der Deutschen Monatschrift, August 1798, S. 281—283, dann etwas verän-



- dert in den Liedern für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Gemüthes in der Einsamkeit von C. F. T. Voigt (Leipzig, 1799). Der Verfasser war 1770 in Kamenz geboren und starb 1814 als Pfarrer in Artern an der Unstrut.
376. An Hebe. Deutsche Lieder am Klavier. Ein Neujahrsgeschenk an mein liebes Vaterland von F. H. Himmel (Zerbst, 1798). In dieser Komposition wurde das Lied beliebt. Der Dichter war 1765 in See in der Oberlausitz geboren und starb 1836 in Dypach.
377. Des Mädchens Klage. Steht zuerst in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 208, dann im Wallenstein, Piccolomini III (Tübingen 1800).
378. Herbstlied. Steht zuerst in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 26—27, dann in dem dramatischen Märchen: Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack (Jena, 1799).
379. Klagen des Zweiflers. Lieb' und Freundschaft. Beide aus Liedes Urania (Halle, 1800), das erste aus dem ersten, das zweite aus dem vierten Gesange. Himmels Komposition von Lieb' und Freundschaft gehört zu dem Schönsten, was für gemischtes Quartett geschrieben worden ist. Vgl. die Alumnenserinnerungen eines alten Kreuzschülers (Leipzig, 1890) S. 106.
380. Der Musensohn. Steht zuerst in Goethes neuen Schriften, Berlin, Unger, Bd. VII (1800), S. 6—7. Die bekannte Melodie von J. F. Reichardt zuerst in der Berliner Zeitschrift „Der Freymüthige“ (Juli 1803).
- 381—393. Morgenlied in der schönen Jahreszeit. Die Biene. Merksprüche. Fibelverse. Doktor Eisenbart. Die Gartenlaube. An den Mond. Lina. Der Zufriedene. Eine Hand voll Erde. Hier, nach 1800, eingeschoben, weil sie wohl sämtlich noch dem 18. Jahrhundert angehören, ohne daß sich die Zeit bestimmter angeben ließe. Das Morgenlied soll von Lavater sein. Die Fibelverse gehen weit zurück. Im Neuen Leipziger Allerlei für 1755, S. 243, findet sich bereits eine literarische Parodie darauf, z. B. Der Affe gar possierlich ist, zumal wenn er sich selber liest; oder: Den Reim der Schweizer frist mit Haß, ein Dichter braucht kein Silbenmaß. In der vorliegenden Form sind sie entnommen aus den Nachtgedanken über das A. B. C. Buch

von Spiritus Asper (Leipzig, 1809), Bd 1 und 2. Es gab viele abweichende Lesarten dazu. Zum W führt Spiritus Asper (Friedrich Ferdinand Hempel) selbst als Variante an: Der tolle Wolf in Polen fraß den Tischler samt dem Winkelmaß. Andere Varianten sind: In Polen brummt ein wilder Bär: Ihr Bienen, gebt den Honig her! (vgl. S. 133). Die Gans, wenn sie gebraten ist, wird mit der Gabel angespießt. Der Jude schachert Gut und Geld, ihn lockt kein Jägerhorn ins Feld. Der Held des Doktor Eisenbart, Dr. Johann Andreas Eisenbart, war ein bei Lebzeiten sehr angesehener Wanderarzt, der auch die Leipziger Messen besuchte; er starb 1727 in Münden auf der Durchreise. Das Gedicht kann erst entstanden sein, als er eine mythische Person und zum Typus des marktstreuerischen Quacksalbers geworden war. Die einzelnen Strophen finden sich überall in anderer Reihenfolge, weichen aber sonst wenig voneinander ab. Der Zufriedene schon in den Liedern geselliger Freude (Nürnberg, 1801); Witschel, geboren 1769 in Hemptensfeld, starb 1847 als Pfarrer in Katzen- (oder Katten-)hochstatt.

394. Gesellschaftslied. Steht in der hier gegebenen Form zuerst in Melodien der besten Commerzlieder fürs Clavier bearbeitet von J. G. W. Schneider (Halle, 1801) S. 11—12. In älteren Drucken beginnt es: Vom hohen Göttersitz ward uns die Freude, ward uns die Jugendzeit gewährt. In dieser Form stand es vermutlich zuerst in Schnoors Musikalischem Blumensträußchen für Kenner und Liebhaber, das zwischen 1789 und 1794 in Hamburg erschien. Die jetzige fünfte Strophe lehnt sich ganz eng an die dritte Strophe von Vossens Neujahrslied (1784) an (vgl. S. 301).
396. Nacht. Steht zuerst im Musenalmanach für 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck (Tübingen) S. 116—117. Am verbreitetsten ist die Melodie von J. F. Reichardt, zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1802, Musikbeilage Nr. 9, veröffentlicht.
- 397—398. Sehnsucht. Zitherbubens Morgenlied. Stehen beide zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1802 S. 278—279. 301—302, das erste mit einer Komposition „v. H. Capellmstr. Seydelmann“, das zweite mit einem Gegenstück: Zitherbubens Abendlied, das nicht volkstümlich geworden ist. Sehnsucht wurde



später von Mahlmann in der Mitte um zwei Strophen erweitert. Schmidt von Lübeck, geboren 1766, starb 1849 in Altona.

399. Andenken. Steht zuerst in der Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, 1. Vierteljahr (Tübingen, 1802) S. 3—4, ist aber schon in den neunziger Jahren entstanden.
399. Sehnsucht. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen (Leipzig 1803) S. 251—252.
401. Gesellschaftslied. Steht zuerst 1803 im Februarheft des Freimüthigen S. 72 mit der noch heute gesungenen Melodie von Himmel, nachdem es bereits 1802 als Einzeldruck erschienen war. Es wurde später von Rogebue selbst sehr verändert.
402. Die Gesänge. Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1804 Nr. 23, Spalte 177—179, dann in Seumes Gedichten, 2. Aufl., 1804.
405. Herbstlied. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805 S. 163—164, mit einer Komposition von Bergt.
406. Lied. Steht zuerst in Jacobis Iris (1805) S. 338.
407. Der Jüngling am Bache. Steht zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1805 (Tübingen, Cotta) S. 1.
408. Abendruhe. Steht zuerst in der von Dolz in Leipzig herausgegebenen Zeitung für die Jugend 1806. Schwabe war 1787 in Zittau geboren und starb ebenda als Lehrer an der Freischule 1818.
409. Ubi bene, ibi patria. Steht zuerst in: Gedichte von F. Hückstädt (Rostock, 1806) S. 144—145. Der Anfang wurde schon bald gekürzt in: Überall bin ich zu Hause, Überall bin ich bekannt. Der Text ist später auf 8 und 9 Strophen erweitert worden.
410. Das Vergifmeinnicht. Das Jahr der Entstehung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder, 3. Aufl., S. 56). Die beliebte Melodie war von Himmel.
411. Des Fremdlings Abendlied. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 143

mit Musik „von Herrn Zelter“. Später mit verändertem Text und unter der Überschrift: Der Wanderer in Schuberts Komposition berühmt geworden.

411. Mag auch die Liebe weinen. Steht zuerst im ersten Bande des Festbüchleins. Eine Schrift für das Volk von F. A. Krummacher (Duisburg und Essen, 1808).
412. Weinlied. Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 133. Später von Mahlmann selbst mehrfach verändert.
414. Der Kosak und sein Mädchen. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809 S. 281. Liedge dichtete das Lied zu einer Weise, die von den Dienern einer russischen Herrschaft in Baden-Baden gesungen wurde, ohne daß er den Text des russischen Liedes kannte. Später von Liedge selbst sehr verändert.
415. Stille Liebe. Verfasser unbekannt.
416. Der Becher. Steht zuerst in Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1811, 3. Jahrg. (Leipzig) S. 253—254, als Einlage zu Langbeins Volksmärchen Der süße Brei.
417. Denkspruch. Steht zuerst in dem Taschenbuch Minerva für 1811 S. 57.
418. Schweizerheimweh. Steht zuerst in dem Schweizeralmanach Alpenrosen 1811 in Berner Mundart. In dieser ursprünglichen Form wieder abgedruckt in D. Sutermeisters Schwizer=Dütsch. Kanton Bern. Zweites Heft. S. 6. Wyß d. J. war in Bern 1781 geboren und starb ebenda 1830 als Professor. Die bekannte Melodie ist von F. Glück (1814).
419. Der Lenz ist angekommen. Steht, von Vulpius als altes Volkslied bezeichnet, in dem Aufsatz „Frau Venus und ihr Hof im Venusberg. Eine alte Thüringische Volks Sage“ in Vulpius' Curiositäten usw. zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. Erster Band (Weimar, 1811) S. 554. Vulpius ist wahrscheinlich der Verfasser.
420. Ida. Aus dem Liederzyklus Das Echo oder Aleris und Ida (Halle, 1812) S. 106—107. Die bekannte Melodie ist von Himmel.
420. Das Großvaterlied. Mit Anlehnung an die viel ältere bekannte Tanzweise gedichtet. Steht zuerst in Beckers



Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1813 S. 332 bis 333. Vgl. F. M. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland (Leipzig, 1886) S. 184f. und den Aufsatz Max Friedländers in der Festschrift für Kreisshmar (Leipzig, 1908) S. 29—36.

421. Ich wollte dir so gerne sagen. Aus Finks Gedichten (Leipzig, 1813) S. 120—121. Fink, der Herausgeber des allbekanntesten Musikalischen Hauschazes, war 1783 in Sulza an der Ilm geboren und starb 1846 in Leipzig.
422. Des Deutschen Vaterland. Steht zuerst in den Deutschen Wehrliedern für das Königl. Preussische Frei-Corps, 1. Samml., Ostern 1813 dann wieder in Arudts Liedern für Teutsche, 1813. Der Germanist Gräter sang aber schon 1797:
 Wo ist das Teutsche Vaterland?
 Weist du das, Thor von Frager, nicht?
 Wo man die Sprache Herrmanns spricht,
 Da ist das Teutsche Vaterland.
- Vgl. das Archiv für Literaturgeschichte Bd. XV (1887) S. 224.
424. Lübow's wilde Jagd. Zuerst in Zwölf freie deutsche Gedichte (Leipzig, 1813) S. 31—33, mit dem Vermerk: Leipzig, 24. April 1813 auf dem Schneckenberge. C. M. v. Weber komponierte am 13. September 1814 die bekannte Melodie. Der Text wurde später geändert.
425. Soldatenlied. Aus einem Jahrmachtsdruck der zwanziger Jahre, dessen Lesarten besser zu sein scheinen als die bei Erk, Deutsche Volksdichter 1. Bd., 6. Heft, Nr. 21. Das Lied machte 1813 und 1814 auf die Soldaten so tiefen Eindruck und stimmte sie so wehmütig, daß Blücher und Sneysenau den Regimentern verboten, es zu singen. Man sang es nach der Melodie: Heinrich lag bei seiner Neuzvermählten, oder: Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke.
427. Gesang ausziehender Krieger. Zuerst mit der Melodie des Dichters in der Zeitung für die elegante Welt (Leipzig, 1814) als Beilage zur Nr. vom 31. März.
427. Frühlingsgruß an das Vaterland 1814. Zuerst in Schenkendorfs Gedichten (Stuttgart und Tübingen, 1815) S. 87.
429. Die Feldflasche. Steht zuerst in den Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein (Wien

und Triest, 1815). Veith, ein getaufter Jude, geboren 1788 in Rutenplan in Böhmen, starb 1876 als Ehren-
domherr zu St. Stephan.

- 431—432. Zur Nacht. Die drei Sterne. Stehen zuerst in Körners poetischem Nachlaß (Leipzig, 1815) Bd. 2, S. 69 u. 120.
433. Jägerlied. Steht zuerst im ersten Jahrgange von Hartigs Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen (Berlin, 1816), Heft 2. S. 134—135, als Bestandteil eines Zyklus: Waidmanns Polterabend, wurde aber im Volksmunde mannigfach umgestaltet. Bornemann, geboren 1767 in Gardelegen, starb 1851 in Berlin.
434. So oder so. Steht wohl zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1816, Nr. 106, Spalte 847—848, etwas verändert später in der Gesamtausgabe von Lappes Gedichten. 1. Teil (Möstock, 1840) S. 10—12. Lappe, geboren 1773 in Wusterhausen bei Wolgast, starb 1843 in Pütte.
436. Gott weiß. Wahrscheinlich aus Heyß Gedichten (Berlin, 1816). Hey, der bekannte Kinderliederdichter, geboren 1789 in Leina im Gothaischen, gestorben 1854 als Superintendent in Ichtershausen.
437. Matrose. Steht zuerst in Gerhards Maskenkalender (Leipzig, 1817). Später mehrfach ungedichtet, so von Ernst Anschütz, der es in seinen Ausgewählten Gesängen mit Begleitung des Pianoforte (Leipzig, 1830) S. 155 stark verändert unter seinem Namen veröffentlichte. Die bekannte Melodie stammt von August Pohlenz. Gerhard war 1780 in Weimar geboren, lebte als Kaufmann und Schriftsteller in Leipzig und starb auf der Rückreise aus der Schweiz im Jahre 1858 in Heidelberg.
437. Wanderlust. Steht zuerst in Gaben der Milde von Gubitz, 4. Bd. (Berlin, 1818) S. 214, mit einigen kleinen Abweichungen von dem hier gegebenen Text; so ist in der zweiten Strophe, doch wohl irrtümlich, in der letzten Zeile „Auf Wanderschaft“ wiederholt. Die bekannte, noch heute gesungene Melodie schrieb Karl Böllner.
438. Hannchen vor allen. Steht zuerst (?) in Gerhards Gedichten, Bd. 1 (Leipzig, 1826) S. 103—104.
439. Stille Nacht, heilige Nacht. Wurde am Weihnachtsabend (24. Dezember) des Jahres 1818 gedichtet und kom-



- poniert. Joseph Mohr (geboren am 11. Dezember 1792 in Salzburg, gestorben am 4. Dezember 1848 in Wagrain im Pongau) war 1818 Hilfspriester in Oberndorf bei Salzburg, der ihm befreundete Komponist, Franz Gruber, Lehrer und Organist in Arnsdorf. Vgl. das Stuttgarter Tageblatt vom 24. Dezember 1885 und das Leipziger Tageblatt vom 26. Dezember 1893.
440. Alledreifeiertagslied. Steht zuerst in Falcks Aus-
erlesenen Schriften 1. Teil (Leipzig, 1819) S. 357, mit
der Angabe 1816. Das Lied wurde später durch Zufügung
von je zwei Strophen zu jeder der drei Strophen Falcks
erweitert.
441. Der Tannenbaum. Zarnack's Dichtung, die alte Volks-
liedelemente benutzt, steht zuerst in seinen Deutschen Volks-
liedern (Berlin, 1820). Die dort gegebene Melodie ist
die des Studentenliedes: Gott grüß dich, Bruder Strau-
binger. Zarnack, geboren 1777, war Erziehungsdirektor am
Militärwaisenhaus in Potsdam, wo er 1827 starb. Vgl.
auch den Aufsatz im Inselfschiff, Dezember 1921. Den
durch Anschütz umgestalteten Text s. S. 452.
442. Tagesbefehl. Steht ohne des Verfassers Namen schon
1820 in Methfessels Kommerz- und Liederbuch. Geis-
heim, Lehrer am Elisabethgymnasium zu Breslau, ge-
boren 1784, starb 1847.
444. Liebes-Abc. Steht zuerst (?) in Gerhards Gedichten.
Bd. I (Leipzig, 1826) S. 44—45. Von Pohlenz komponiert.
445. Das Bdglein. Steht im Morgenblatt von 1821,
Nr. 80 mit der Unterschrift Cz., d. i. Conz (?), geboren
1762 in Lorch, gestorben 1827 als Professor in Tübingen.
K. M. v. Weber hat das Lied komponiert.
446. Ungeduld. Steht zuerst in Fouqués Frauentaschenbuch
(Nürnberg, 1821) S. 401—402.
447. Der kleine Tambour. In Gerhards Gedichten, 1. Bd.,
(Leipzig, 1826) S. 117—119. Von Pohlenz komponiert.
449. Das Bild der Rose. Steht zuerst in den Blüten
der Jugendfahrt (Kopenhagen, 1821) und war lange
in der Komposition von G. Reichardt (1826) beliebt.
Harring, geboren 1798 in Ibenhof im Amt Husum, starb
nach einem unsteten Leben 1870 auf Jersey.

450. Gelübde. Steht zuerst in dem Deutschen Liederbuche für Hochschulen (Stuttgart, 1823) Nr. 154, mit der heute noch gesungenen Volksweise.
- 450—452. Die Bitte. Warnung. Der Tannenbaum. Stehen zuerst im 1. Heft von Anschütz' Musikalischem Schulgesangbuch (Leipzig, 1824) S. 33. 38. 134—135, mit Melodien. Die Bitte ist eine Umdichtung des Liedes „Eyn Schwebischs Volks-Lyd“ aus Nicolais Feynems kleynem Almanach (1777) S. 80—83. Die ebenfalls aus dem Almanach übernommene Melodie ist die Volksweise des sogenannten Altböhmischen Weihnachtsliedes „Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frau“. Der Tannenbaum ist eine Neugestaltung des S. 441 wiedergegebenen Zarnackschen Liedes. Anschütz war 1780 zu Goldlauter bei Suhl (Thür.) geboren, lebte als Lehrer und Organist in Leipzig, wo er im Jahre 1861 starb.
- 452—453. Reiters Morgengesang. Soldatenliebe. Beide zuerst in den Kriegs- und Volksliedern (Stuttgart, 1824). Das erste geht auf ein Lied von Johann Christian Günther zurück. Vgl. Litzmann, Zur Textkritik und Biographie Günthers (Frankfurt, 1880) S. 30 f.
454. Des Kindes Engel. Aus den Kindergedichten für das zartere Alter (Essen, 1824). Lieth, geboren 1776 in Düsseldorf, starb 1850 in Neuß.
455. Nach altdeutscher Weise. Zuerst in den Gedichten (Stuttgart, 1836) S. 5. Entstand aber schon, als Feuchtersleben noch Schüler des Theresianums in Wien war. Die bekannte Melodie stammt von Mendelssohn (1839).
456. Ständchen. Aus Kellstabs Gedichten (Berlin, 1827). Schuberts bekannte Komposition steht zuerst in dem nach Schuberts Tode erschienenen Liederhefte Schwanengesang (Wien, 1829). Kellstab war 1799 in Berlin geboren und starb ebenda 1860.
457. Du, du liegst mir im Herzen. Wurde 1828 von herumziehenden Tirolern, die in Deutschland Konzerte gaben, gesungen. Vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe II, S. 1.
458. Heimweh. Reifigers Komposition (Dresden, 1828) ist dem Dichter — „Herrn Karl Beils“ — gewidmet. Näheres ist nicht bekannt.



459. Müde bin ich. Steht zuerst in Diepenbrooks Blumenstrauß (Sulzbach, 1829), ist aber schon am 3. Januar 1817 gedichtet. (Vgl. den Brief von Clemens Brentano an seinen Bruder Christian in Brentanos Schriften, Bd. 8, S. 257.) Luise Hensel, geboren 1793 in Linum in der Mark Brandenburg, starb in Paderborn 1876.
460. Des Mädchens Klage. Steht zuerst in Künstlerhaube. Eine Sammlung von Liedern und Gedichten. Von Ph. J. Düringer, Mitglied des Stadttheaters zu Nürnberg. (Friedberg in der Wetterau o. J.) S. 55—57. Vorwort datiert vom August 1831. Den Text hat der Dichter der Melodie eines Steiermärkischen Schnaderhüpfels untergelegt. Mit dieser Melodie erschien das Lied zuerst um 1836—40 in der Sammlung Kleine Lieder nach deutschen Volksmelodien von Ph. Düringer (Leipzig o. J.). D. war 1807 in Mannheim geboren, war Schauspieler in Nürnberg und Leipzig, zuletzt Direktor der Königl. Schauspiele in Berlin. Er starb 1870 in Koburg.
461. Der Soldat. Steht zuerst im Morgenblatt für gebildete Stände vom 4. März 1833 (Nr. 54), „nach dem Dänischen von Andersen“. Die bekannte Melodie stammt von Silcher.
462. Barcarole. 1834 erschien das beliebte Duett Rückens. Licht, geboren in Berlin 1811, war Justizrat in Potsdam, wo er 1885 starb.
462. In die Ferne. Klette, geboren 1813 in Breslau, starb 1886 in Berlin. Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Berlin 1852.
463. Wenn du wärst mein eigen. Aus den Gedichten von Ida Gräfin Hahn-Hahn (Leipzig, 1835) S. 96—97.
465. Maurisches Ständchen. War lange in Rückens Komposition (1836) beliebt, die dem Dichter — „dem Herrn Rittmeister Grafen von Bronikowski“ — gewidmet war. Brunykowski starb als Major im Garde-Manneregiment in Potsdam.
465. Unterländers Heimweh. Auf Silchers Veranlassung zu einer schwäbischen Volksweise gedichtet. Weigle starb 1855 als Missionar in Indien.
466. Emmely die Tirolerin. War namentlich in der Komposition von C. Karow beliebt, die 1836 erschien, wurde

aber schon früher in anderer Melodie gesungen. Über Dettinger vgl. die Anm. zu S. 193.

468. Das Alpenhorn. Von Proch gedichtet und komponiert. Erschien 1837 in Wien. Proch, geboren 1809 in Böhmisches-Weipitz, starb 1878 als pensionierter Hofkapellmeister in Wien.
468. Der Sigeunerbube im Norden. Gedichtet 1834 in Lübeck. Steht zuerst in Büchners Deutschem Taschenbuch auf das Jahr 1837 (Berlin) S. 394 und wurde namentlich in der Komposition von Reifiger beliebt.
470. Ob sie wohl kommen wird. Aus den wilden Rosen an Hertha, in: Humoristische Damenbibliothek (Wien, 1838) Nr. 168. Die bekannte Komposition von Preyer erschien 1844.
471. Tausendschön. Steht zuerst in Försters Gedichten, 2. Buch (Berlin, 1838) S. 109. Beliebt wurde es besonders in der Komposition Karl Anton Eckerts, die im Dezember 1838 erschien. Der Dichter, geb. 1791 zu Münchensgossersstedt im Altenburgischen, war Offizier unter Lützow, schrieb eine Reihe historischer Werke und starb 1868 in Berlin als Kustos des ethnographischen Museums.
472. Abendlied. Steht zuerst in dem Taschenbuch Gedanke mein (Wien und Leipzig, 1839) S. 55, dann mit Melodie von Fr. Aug. Jakob in Hoffmanns Fünfzig neuen Kinderliedern (Mannheim, 1845) Nr. 47.
472. Sandmännchen. Steht zuerst in den Deutschen Volksliedern mit ihren Original-Weisen von Kreisler und Zuccalmaglio (Berlin, 1840) II. Bd. Nr. 355, S. 647-648, mit dem Vermerk: Vom Niederrhein. Über Zuccalmaglios Autorschaft vgl. den sehr aufschlussreichen Aufsatz Max Friedlaenders im Jahrbuch der Musikbibliothek Peters für das Jahr 1918.
473. Der deutsche Rhein. Stand zuerst 1840 in der Trierischen Zeitung und wurde in der Komposition von Konradin Kreuzer zuerst am 15. Oktober 1840 zum Geburtstage des Königs im Kölner Theater gesungen. Becker, geb. 1809 in Bonn, starb 1845 in Geilenkirchen als Gerichtsschreiber.
474. Leicht Gepäck. Steht zuerst in den Gedichten eines Lebendigen (Zürich und Winterthur, 1841) Nr. 3.



476. Das Auge. Steht zuerst in Franz von Kobell's Gedichten in hochdeutscher, oberbayerischer und pfälzischer Mundart (München, 1841) S. 134—135 und wurde unter der Überschrift „Die Sprache der Augen“ in Abt's Komposition (1846) beliebt; doch fehlen bei Abt einige Strophen. Kobell war Professor der Mineralogie an der Münchener Universität.
477. Irene. Agathe. Beide aus dem Buch der Liebe (Leipzig, 1842) S. 1. 36 und durch Abt's Komposition volkstümlich geworden. Herlossohn war 1804 in Prag geboren und starb 1849 in Leipzig.
478. Bedenklichkeiten. Steht zuerst in den Gedichten von Heinrich von Mühlner (Berlin, 1842) S. 163—164. Der Verfasser, der spätere preussische Kultusminister (gest. am 2. April 1874 in Potsdam), hatte es als Student gedichtet. Verbreitet wurde es aber erst, als sein Text der Melodie des spanischen Nationaltanzes Cachucha, den Lola Montez nach Deutschland gebracht hatte, untergelegt wurde.
479. Blau Auglein. In des Dichters eigener Komposition (1843) beliebt geworden. Gumbert starb am 6. April 1896 in Berlin. (Vgl. die Illustrierte Zeitung vom 18. April 1896.)
480. Sehnsucht nach dem Frühling. Steht zuerst in den Gedichten (Leipzig, 1843) S. 529.
480. Erinnerung und Hoffnung. Steht im ersten Teile der Gedichte von Karl Förster (Leipzig, 1843) S. 60—61. Die drei Anfangszeilen sind oft als Grabchrift benutzt und irrtümlich Goethe zugeschrieben worden. Förster, geboren 1784 zu Naumburg, starb 1841 als Professor am Kadettenhause in Dresden.
482. Das Lied von Schleswig-Holstein. Zuerst von Straß 1842 für ein Liederfest in Schleswig gedichtet, dann, 1844, von Chemnitz umgearbeitet. Straß, geboren 1803 in Berlin, starb ebenda 1864 als Advokat. Chemnitz (1815 bis 1870) war Advokat in Schleswig. Die bekannte Melodie ist von Bellmann.
483. Mein Heimatland. Wurde zuerst auf dem 25 jährigen Jubiläum der steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft im Mai 1844 gesungen, wo es zehn Strophen hatte. Später im Volksmunde vielfach umgestaltet. Die bekannte Melodie ist von dem Grazer Domorganisten Seydler.

484. Die Fahnenwacht. Die bekannte Komposition von Lindpaintner erschien 1847. Feodor Lbwe, geboren 1815 in Kassel, starb 1890 in Stuttgart, wo er Regisseur des Hoftheaters gewesen war. Eine köstliche Analyse der ganz unmöglichen Situation, die das Lied schildert, bei Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder, 3. Aufl., S. 176).
485. Das treue deutsche Herz. Steht zuerst in den Gesellenfahrten von Julius Otto (Schleusingen, 1849) Nr. 6. Die Melodie stammt von dem gleichnamigen Vater des jungverstorbenen Dichters.

Dritte Abteilung

489. Die verwandelten Weiber. Bildet den ersten Teil der komischen Oper: Der Teufel ist los. Dieser Teil, nach Coffey's The Devil to pay or the Wives metamorphosed, wurde zuerst von der Kochischen Theatergesellschaft in Leipzig am 6. Oktober 1752 mit Musik von Standfuß aufgeführt. Ohne Lieb' und ohne Wein kommt aber erst in einer Neubearbeitung von 1766 vor, zu der Johann Adam Hiller die Musik geliefert hatte.
490. Die Jagd. Wurde zuerst am 29. Januar 1770 von der Kochischen Gesellschaft in Weimar aufgeführt. Die Musik stammt von Hiller.
491. Erwin und Elmire. Zuerst aufgeführt im September 1775, nachdem es bereits im März des Jahres in Jacobis Iris erschienen war (2. Bd. 3. St.), das Weilchen schon hier mit der Melodie von Johann André, dessen Komposition des Ganzen 1776 in Offenbach erschien. Die bekannte Melodie Mozarts zum Weilchen erschien in Wien spätestens 1789 und wurde bald nachgedruckt.
493. Walder. Wurde mit der Musik von Georg Benda zuerst am 23. Februar 1776 in Gotha aufgeführt. Die Arie zuerst gedruckt als Notenbeilage zu Reichards Theaterkalender auf 1776, der Text, unter der Überschrift „Mütterliche Warnung“, in dem Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde (Leipzig, 1776) S. 1—2. Im Klavierauszug (Gotha, 1777) ist der Text verändert, dann nochmals verändert in Gotters Gedichten.



494. Der Irwisch. Zuerst gedruckt im ersten Bande von Brezners Operetten (Leipzig, 1779), nachdem es bereits in einer Komposition von Friedrich Preu aufgeführt worden war. Später war die Komposition von Umlauf beliebt (zuerst am 17. Januar 1782 in Wien aufgeführt). Die Romanze: Zu Steffen sprach im Traume wird im Texte mit den Worten eingeleitet: Hab' die Geschichte in der Stadt auf öffentlicher Straße absingen hören, und alles abgemalt dabei, wie's lebt und lebt. Brezner, Kaufmann in Leipzig, Verfasser vieler Lustspiele, geboren in Leipzig 1748, gestorben 1807.
495. Ehrlichkeit und Liebe. Erschien, mit Musik von Wolf, in Gotha 1779 in Druck. Über die Geschichte des Liedes: Arm und Klein usw. hat der Dichter selbst in seinem Literarischen Almanach für 1830 S. 322 Mitteilungen gemacht, auch selbst eine Komposition des Liedes veröffentlicht (Liter. Almanach für 1831, Notenbeilage). Wagenfeil, geboren 1756 in Kaufbeuren, starb 1839 als Regierungsrat in Augsburg.
497. Belmont und Constanze. Wurde schon vor Mozart von André komponiert und mit dessen Musik zuerst am 25. Mai 1781 in Berlin aufgeführt. Mozarts Komposition folgte zuerst am 16. Juli 1782 in Wien.
498. Die Räuber. Zuerst aufgeführt am 13. Januar 1782 in Mannheim, gedruckt zuerst 1781. Später vielfach zerfungen und mit einer aus Gaudeamus igitur hervorgegangenen Melodie verbreitet.
499. Claudine von Villa Bella. Zuerst in Weimar 1789 in der Komposition Joh. Frdr. Reichardts aufgeführt. Die erste Strophe Mit Mädchen sich vertragen steht schon in der ersten Fassung von 1775, der neue Text erschien 1788.
500. Don Juan. Mozarts Don Juan wurde zuerst italienisch aufgeführt (Don Giovanni) am 29. Oktober 1787 in Prag, deutsch zum erstenmal am 23. Mai 1789 in Mainz. Neefe, 1748 in Chemnitz geboren, war Musikdirektor am kurf. Theater in Bonn, starb 1798.
503. Egmont. Zuerst im März 1791 in Weimar aufgeführt. Beethovens Komposition entstand 1810 oder früher. Das Lied erhielt vielfach Zusatzstrophen, mit denen es auch auf fliegenden Blättern lange verbreitet war.

504. Die Zauberflöte. Wurde von Mozart 1791 komponiert und zum erstenmal in Wien am 30. September 1791 aufgeführt. Über Giseke vgl. Anm. zu S. 318. Schikaneder, geboren 1751 in Regensburg, starb 1812 als Direktor des Leopoldstädter Theaters in Wien.
507. Die schöne Müllerin. Nach einem italienischen Schauspiel (Dramma giocoso) La Molinara o sia l'Amor contrastato, komponiert von Giovanni Paisiello. Im Italienischen beginnt die Arie: Nel cor più non mi sento Brillar la gioventù.
- 508—509. Das neue Sonntagskind. Die Schwestern von Prag. Die erste Oper wurde zuerst am 10. Oktober 1793 in Wien aufgeführt, die zweite im nächsten Jahre ebenda. Die beiden Strophen des Johann wurden bald selbständig verbreitet und so auch von Wustmann in den früheren Auflagen dieses Buches abgedruckt. Sie bilden auch Str. 2 und 3 des Studentenliedes „Ich hab' den ganzen Vormittag auf meiner Kneip' studiert“. Die Musik zu beiden Opern ist von Wenzel Müller. Perinet, Schauspieler am Leopoldstädter Theater in Wien, geboren 1765, gestorben 1816.
510. Esther. Zuerst gedruckt in den Schauspielen (Die stolze Basshi. Esther. Die Base) von Friedrich Wilhelm Gotter (Leipzig, 1795) S. 154—156. Die beliebte, unter Mozarts Namen gehende Melodie ist von Fliß. Vgl. die Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft Bd. 8 (1892) S. 275 fg. und das Jahrbuch der Musikbibliothek Peters für 1896 S. 69.
511. Fauchon. Wurde von Kokebne nach einem französischen Original von Bouilly bearbeitet und dabei das Lied: Die Welt ist nichts als ein Orchester eingelegt. Aufgeführt zuerst 1799. Die Musik ist von Himmel.
512. Leben und Tod der heiligen Genoveva. Erschien zuerst im zweiten Bande von Liebs Romantischen Dichtungen (Jena, 1800).
513. Ponce de Leon. Das Lustspiel erschien zuerst 1804 im Druck. Das Lied: Nach Sevilla singt Valeria ihrem Vater Valerio. Aus dem Zusammenhange genommen, wurde es dann, mit verändertem Schluß, zu einem Liebesliede gemacht. Überdies vielfach parodiert. Die volkstümlich gewordene Melodie ist von Luise Reichardt.



514. Wilhelm Tell. Aufgeführt zuerst in Weimar am 17. März 1804. Die bekannte Melodie ist von Anselm Weber.
515. Joseph. Zuerst am 17. Februar 1807 in Paris aufgeführt. Die Dichtung ist von Duval, die Komposition von Méhul. In deutscher Bearbeitung (Übersetzer unbekannt) zuerst 1809 aufgeführt.
516. Die Schweizerfamilie. Zuerst am 14. März 1809 in Wien aufgeführt. Die Musik ist von Josef Weigl. Castelli, geboren in Wien 1781, starb ebenda 1862.
517. Semire und Azor. Wurde 1818 für Spohr in Kassel nach der von Grétry komponierten Oper La belle et la bête bearbeitet, noch in demselben Jahre komponiert und zuerst am 4. April 1819 in Frankfurt a. M. aufgeführt. Thlee starb 1827 in Frankfurt a. M. als Theaterdirektor.
518. Preziosa. Wurde von Weber 1820 komponiert und am 14. März 1821 zuerst in Berlin aufgeführt. Den Text schrieb der Schauspieler Wolff, geboren 1784 in Augsburg, gestorben 1828 in Weimar.
520. Der Freischütz. Wurde von Kind 1817 gedichtet. Weber komponierte die Oper im Laufe der nächsten Jahre, die erste Aufführung fand am 18. Juni 1821 in Berlin statt.
524. Euryanthe. Wurde zuerst am 25. Oktober 1823 auf dem Theater am Kärntner Tor in Wien aufgeführt. Helmine von Cheyy, eine Enkelin der Karsch, war 1783 in Berlin geboren und starb 1856 in Genf.
526. Wiener in Berlin. Zuerst am 14. Juni 1824 in Berlin aufgeführt, bei einem Gastspiele der Amalie Neumann (später Haizinger), auf deren Bitten Holtei das Stück rasch (über Nacht) geschrieben hatte.
528. Der Diamant des Geisterkönigs. Wurde zuerst am 17. Dezember 1824 in Wien am Theater in der Leopoldstadt aufgeführt.
529. Der alte Feldherr. Wurde zuerst 1826 in Berlin aufgeführt. Denkst du daran ist Nachbildung eines Liedes von Paul Emile Debraux: Te souviens-tu, disait un capitaine, das 1815 gedichtet ist. Es wurde auch nach derselben französischen Weise wie das Original (von Josef Denis Doche dem Älteren) gesungen.

531. Der Baner als Millionär. Wurde zuerst am 10. November 1826 im Leopoldstädter Theater in Wien aufgeführt. Musik von Josef Drechsler.
534. Der Vampir. Wurde zuerst am 29. März 1828 in Leipzig aufgeführt. Die Musik stammt von Heinrich Marschner, dessen Frau Wohlbrücks Schwester war.
535. Lenore. Wurde zuerst am 12. Juni 1828 auf dem Königsstädter Theater in Berlin aufgeführt. Die Musik hatte Karl Eberwein in Weimar besorgt und dabei für das Mantellied eine ältere Volksweise (Es waren einmal drei Reiter gefangen) benutzt. Den Text aber hat Holtei nach einem Liede von Béranger (Mon habit) gedichtet, das 1819 entstanden war (Sois-moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime).
536. Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Wurde zuerst am 17. Oktober 1828 in Wien gespielt.
538. Der Templer und die Jüdin. Bearbeitet nach Walter Scotts Roman: Ivanhoe. Wurde zuerst mit der Musik von Heinrich Marschner am 22. Dezember 1829 in Leipzig aufgeführt.
540. Das Fest der Handwerker. Wurde in den zwanziger Jahren zuerst am Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt, wo der Verfasser bis 1830 Regisseur war. Angely, geboren 1788 in Berlin, starb ebenda 1835.
541. Das Nachtlager in Granada. Wurde zuerst im Josephstädter Theater in Wien am 13. Januar 1834 aufgeführt. Der Text ist nach dem gleichnamigen Schauspiel Fr. Kinds bearbeitet. Die Musik schrieb Konradin Kreuzer.
542. Der Verschwender. Wurde zuerst im Februar 1834 in Wien aufgeführt.
543. Zar und Zimmermann. Wurde zuerst am 22. Dezember 1837 in Leipzig gespielt. Der Text der Oper ist vom Komponisten Lorzing selbst, das Zarenlied aber von Ph. Salomon Neger, der gleichzeitig mit Lorzing Schauspieler am Leipziger Theater war.
544. Martha. Wurde zuerst am 25. November 1847 in Wien aufgeführt. Letzte Rose nach Thomas Moores 'T is the last rose of the summer aus den Irish Melodies.



Verzeichnis der Dichter

Am Bühl, Johann Ludwig	
Der Mondschein	272
Angely, Louis	
Aus dem Vaudeville: Das Fest der Handwerker . .	540
Anschütz, Ernst	
Die Bitte	450
Warnung	451
Der Tannenbaum	452
Arndt, Ernst Moriz	
Des Deutschen Vaterland	422
Baumburg, Gabriele von	
Das liebende Mädchen	332
Becker, Nikolaus	
Der deutsche Rhein	473
Becker, Wilhelm Gottlieb	
Frühlingsempfindung	287
Der Morgen im Lenze	358
Beilz, Karl	
Heimweh	458
Berger, Traugott Benjamin	
Das vergnügte Bauermädchen	255
Bertuch, Friedrich Justin	
Der Schmetterling	61
Die milchweiße Maus	62
Das Lämmchen	63
Beust, Innocent Wilhelm von	
Trauriges Echo einer alten Jungfer	215
Boie, Heinrich Christian	
Der Schuhnecht	368
Bornemann, Wilhelm	
Jägerlied	433
Bouterwek, Friedrich	
Der Gruf.	335

Brachmann, Luise	
Kolumbus	143
Braun, Karl Frhr. von	
Aus der Oper: Das Nachtlager in Granada	541
Brentano, Clemens	
Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon	513
Breßner, Christoph Friedrich	
Aus der Operette: Der Irrwisch	494
Aus der Oper: Belmont und Constanze	497
Brun, Friederike	
Ich denke dein	358
Brunykowski, Graf von	
Maurisches Ständchen	465
Bürde, Samuel Gottlieb	
Rundgesang für Fröhliche	330
Bürger, Gottfried August	
Die Weiber von Weinsberg	67
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain	82
Die Kuh	101
Die Schatzgräber	105
Trinklied	222
Trost	313
Burmann, Gottlob Wilhelm	
Arbeit	258
Die Notwendigkeit der Ordnung	259
Castelli, Ignaz Franz	
Aus der Oper: Die Schweizerfamilie	516
Chamisso, Adelbert von	
Tragische Geschichte	171
Bäcker Markt	179
Der rechte Barbier	182
Der Soldat	461
Chemnitz, Matthäus Friedrich	
Das Lied von Schleswig-Holstein	482
Chezy, Helmine von	
Aus der Oper: Euryanthe	524
Claudius, Karl Georg	
Abendgesang auf der Flur	271
Claudius, Matthias	
Hinz und Kunz	59
Kunz und Hinz	60
Der Tod und das Mädchen	64
Die Geschichte von Goliath und David	70



Claudius, Matthias	
Phidile	220
Weihelied	227
Bei dem Grabe meines Vaters.	228
Rheinweinielied	247
Täglich zu singen.	256
Abendlied	266
Kartoffellied	291
Urians Reise um die Welt	309
Conz, Karl Philipp	
Das Vöglein	445
Cordes, Johann Friedrich	
Lebewohl	370
Cramer, Karl Gottlob	
Kriegslied	348
Dinter, Christian Friedrich	
Der Bär und die Bienen	133
Dirnböck, Jakob	
Mein Heimatland	483
Döring, Heinrich	
Die Einquartierung	169
Dunker, Balthasar Anton	
Ein Familiengemälde	286
Düringer, Philipp Jakob	
Des Mädchens Klage.	460
Eberhard, August Gottlob	
Der Peter in der Fremde	147
Ebert, Johann Arnold	
Gesellschaftslied	207
Engelschall, Joseph Friedrich	
Schnell	99
Eschenburg, Johann Joachim	
Elegie an Dorinde	224
Everß, Joachim Lorenz	
Menschenbestimmung	363
Falk, Johannes	
Allerdreifeiertagslied	440
Feuchtersleben, Ernst Fehr. von	
Nach altdeutscher Weise	455
Fink, Gottfried Wilhelm	
Ich wollte dir so gerne sagen.	421
Förster, Friedrich	
Tausendschön	471

Förster, Karl August	
Erinnerung und Hoffnung	480
Fuchs, Gottlieb	
Die Alte	212
Gallisch, Friedrich Andreas	
Die Schöpfung	298
Geibel, Emanuel	
Der Zigeunerbube im Norden	468
Geisheim, Johann Karl Wilhelm	
Tageßbefehl	442
Gellert, Christian Fürchtegott	
Der Zeisig	20
Der Tanzbär	21
Die Geschichte von dem Hute	23
Der Greis	25
Der Blinde und der Lahme	26
Der Hund	27
Der Prozeß	29
Die Widersprecherin	32
Der grüne Esel	35
Der arme Schiffer	36
Der Maler	38
Der arme Greis	39
Der Affe	41
Der Bauer und sein Sohn	42
Till	44
Hans Nord	49
Gerhard, Wilhelm	
Matrose	437
Hannchen vor allen	438
Liebes-Abc	444
Der kleine Tambour	447
Giseke, siehe Mezler.	
Glein, Johann Wilhelm Ludwig	
Der Löwe — Der Fuchs	51
Der Hengst — Die Wespe	52
Der Greis — Der Tod	52
Die Grille und die Ameise	53
An Leukon	215
An Solly	240
Goedingk, Leopold Friedrich Günther von	
Luischen	77
Friß der Näscher	93
Die Fischer	94



Goethe, Johann Wolfgang	
Lied, das ein selbstgemaltes Band begleitete	236
Rettung	237
Bundeslied	248
Die Spröde	366
Der Musensohn	380
Aus dem Singspiel: Erwin und Elmire	491
Aus dem Singspiel: Claudine von Villa Bella	499
Aus dem Trauerspiel: Egmont	503
Gotter, Friedrich Wilhelm	
Die Liebe	273
Aus dem Singspiel: Walder	493
Aus dem Schauspiel: Esther	510
Götz, Johann Nikolaus	
Die Welt	302
Grübel	
Der Peter in der Fremde	147
Gumbert, Ferdinand	
Blau Auglein	479
Günther, Johann Christian	
Studentenlied	199
Trostarie	200
Hagedorn, Friedrich von	
Johann der Seifensieder	17
Die Alte	206
Der Mai	208
Hagen, Henriette Ernestine Christiane vom	
Lotte auf Karls Grabe	283
Hahn-Hahn, Ida, Gräfin von	
Wenn du wärst mein eigen	463
Harries, Heinrich	
Heil dir im Siegerkranz	350
Harring, Harro Paul	
Das Bild der Rose	449
Haschka, Laurenz Leopold	
Gott erhalte Franz den Kaiser	367
Hauß, Wilhelm	
Reiters Morgengesang	452
Soldatenliebe	453
Heinroth, Johann August Günther	
Der graue Esel	153
Hensel, Luise	
Müde bin ich	459

Herloßsohn, Karl	
Irene	477
Agathe	477
Herwegh, Georg	
Leicht Gepäck	474
Hey, Wilhelm	
Gott weiß.	436
Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich	
Wettstreit	188
Abendlied	472
Sehnsucht nach dem Frühling	480
Holtei, Karl von	
Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin	526
Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr	529
Aus dem Schauspiel: Lenore	535
Hölty, Ludwig Christoph Heinrich	
Elegie auf ein Landmädchen	234
Maidlied	242
Frühlingslied.	243
Trinklied	246
Aufmunterung zur Freude	254
Lebenspflichten	260
Die Seligkeit der Liebenden	263
Der alte Landmann an seinen Sohn	264
Hückstädt, Friedrich	
Ubi bene, ibi patria	409
Jhlee, Johann Jakob	
Aus der Oper: Semire und Azor	517
Jacobi, Johann Georg	
Lied	268
Nach einem alten Liede	288
Kärner, Johann Heinrich	
Der gelehrige Bauer	154
Die kleinen Krebse	156
Kazner, Johann Friedrich August	
Heinrich und Wilhelmine	75
Kind, Friedrich	
Aus der Oper: Der Freischütz	520
Klette, Gustav Hermann	
In die Ferne	462
Klopstock, Friedrich Gottlieb	
Vaterlandslied	221
Kobell, Franz von	
Das Auge.	476



Kopisch, August	
Historie von Noah	172
Die Heizelmännchen	184
Köpken, Friedrich von	
Beruf zur Freude.	333
Körner, Theodor	
Lützows wilde Jagd	424
Zur Nacht.	43 ¹
Die drei Sterne	43 ²
Kozebue, August von	
Gesellschaftslied	401
Aus dem Vaudeville: Fanchon	511
Krummacher, Friedrich Adolf	
Mag auch die Liebe weinen	411
Langbein, August Friedrich Ernst	
Das Abenteuer des Pfarrers Schmolve und des Schul-	
meisters Basel	106
Der Gerichtsverwalter	112
Das große Loß.	124
Die Wehllage	138
Die Fahrt ins Heu.	146
Das blinde Noß	160
Die Stationen des Lebens.	329
Der Zecher.	416
Das Großvaterlied	420
Langhansen, Christian Erhard	
Die Ruhe im Grabe	342
Lappe, Karl	
So oder so	434
Lessing, Gotthold Ephraim	
Der Tod	209
Licht, Adolf	
Barkarole	462
Lichtwer, Magnus Gottfried	
Die Schlange	45
Die Katzen und der Hausherr	45
Die seltsamen Menschen.	46
Der Affe und die Uhr.	48
Die Kröte und die Wassermaus	48
Der Vater und die drei Söhne.	54
Lieberkühn, Philipp Julius	
Wie man's treibt, so geht's	96
Lieth, Karl Ludwig Theodor	
Des Kindes Engel	454

Loffius, Kaspar Friedrich	
Der gute Reiche	79
Ldwe, Feodor	
Die Fahnenwacht.	484
Ludwig, Fritz von	
Der Maiabend.	360
Mahlmann, August	
Der Vater Martin	127
Aufmunterung zur Freude	370
Sehnsucht	397
Herbstlied	405
Weinlied	412
Maschmann, Hans Ferdinand	
Gelübde.	450
Matthiſſon, Friedrich von	
Die Betende	279
Die Vollendung	306
Elegie.	313
Adelaide	338
Lied aus der Ferne	354
Andenken	399
Meister, Christoph G. Ludwig	
Die Ewigkeit der Freundschaft	294
Methfessel, Albert	
Gesang ausziehender Krieger	427
Metzler, gen. Giseke, Karl Ludwig	
Lied am Sonntag zu singen	318
Aus der Oper: Die Zauberflöte	504
Michaelis, Johann Benjamin	
Der Milchtopf	56
Die Stadtmaus und die Feldmaus	57
Die Biene und die Taube.	58
Miehl	
Wolf und Lamm	97
Miller, Johann Martin	
Klagelied eines Bauern	225
Abschiedslied.	243
Aus der Klostersgeschichte: Siegwart	250
Zufriedenheit.	253
Mohr, Joseph	
Stille Nacht, heilige Nacht	439
Müchler, Karl	
Der kleine Fritz.	312
Lob der blauen Farbe.	356



Müchler, Karl	
Trinlied	365
Das Bergifsmeynnicht	410
Mühler, Heinrich von	
Bedenklichkeiten	478
Müller, Friedrich (Maler Müller)	
Soldatenabschied	252
Müller, Wilhelm	
Wanderlust	437
Ungeduld	446
Neefe, Christian Gottlob	
Aus der Oper: Don Juan	500
Nicolai (später: von Nicolay), Ludwig Heinrich	
Der Esel und der Hund	71
Der Esel und die drei Herren	72
Die Traube	121
Der Lügner	135
Noack, Christian Ludwig	
Papst und Sultan	331
Notitz, Gottlob Adolf Ernst von	
An Hebe	376
Nettinger, Eduard Maria	
Fünfhunderttausend Teufel	193
Emmely die Tirolerin	466
Otto, Julius	
Das treue deutsche Herz	485
Overbeck, Christian Adolf	
Frischen an den Mai	244
Der Knabe an ein Weilchen	261
Trost für mancherlei Tränen	274
Die Schifffahrt	280
Pakke, Johann Samuel	
Das Mägdchen	213
Perinet, Joachim	
Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind	508
Aus der Oper: Die Schwestern von Prag	509
Pfeffel, Gottlieb Konrad	
Der Ochß und der Esel	55
Holiën	73
Der Knabe und sein Vater	74
Das Johanneswürmchen	75
Die zween Hunde	81
Die Tobakspfeife	90



Pfeffel, Gottlieb Konrad	
Die Stufenleiter	123
Der freie Mann	345
Pr ä g e l, Karl Gottlieb	
Edle Rache	165
Proch, Heinrich	
Das Alpenhorn	468
Pr u ß, Robert	
Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen	189
Raimund, Ferdinand	
Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geisterkönigs	528
Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär	531
Aus dem Zauberspiel: Der Alpenkönig und der Menschenfeind	536
Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender	542
Ramler, Karl Wilhelm	
Der Junker und der Bauer	92
Rieger, Salomon	
Aus der Oper: Jar und Zimmermann	543
Reinhard, Karl	
An ein Mädchen	353
Reizenstein, Johann Heinrich Freiherr von	
Lotte bei Werthers Grabe	239
Reilstab, Ludwig	
Ständchen	456
Richey	
Der Junker und der Bauer	92
Rosemann	
Der Garten des Lebens	296
Rückert, Friedrich	
Barbarossa	167
Rüling, Georg Ernst von	
An den Schöpfer	229
Saliz-Sewis, Johann Gaudenz Freiherr von	
Herbstlied	307
Im Frühling	317
Das Grab	323
Lied eines Landmanns in der Fremde	324
Der Abend	326
Letzter Wunsch	340
Lied im Freien	343
Lied	406
Saphir, Moriz Gottlieb	
Des Hauses letzte Stunde	175



Saphir, Moriz Gottlieb	
Ob sie wohl kommen wird?	470
Schenkendorf, Max von	
Frühlingsgruß an das Vaterland 1814	427
Schikaneder, Emanuel	
Aus der Oper: Die Zauberflöte	504
Schiller, Friedrich	
Das Mädchen aus der Fremde	129
Der Alpenjäger	141
Reiterlied. (Aus dem Wallenstein)	372
Des Mädchens Klage	377
Sehnsucht	399
Der Jüngling am Bache	407
Aus dem Schauspiel: Die Räuber	498
Aus dem Schauspiel: Wilhelm Tell	514
Schlieben, Graf von	
Der großmütige Liebhaber	217
Schlotterbeck, Johann Friedrich	
Walter der verlorene Sohn	113
Schmidt, Friedrich Wilhelm August (von Berneuchen)	
Böttcherlied	361
Schmidt, Klammer Eberhard Karl	
Neuer Vorsatz	336
Schmidt von Lübeck, Georg Philipp	
Zitherbubens Morgenlied	398
Des Fremdlings Abendlied	411
Schnoor, Heinrich Christian	
Gesellschaftslied	394
Scholze, Johann Sigismund	
Ihr Schönen, höret an	202
Schubart, Christian Friedrich Daniel	
Die Forelle	89
Das Schwabenmädchen	238
Die Fürstengruft	275
Schwäbisches Bauernlied	291
Kaplied	320
Schwabe, Ernst Heinrich	
Abendruhe	408
Seume, Johann Gottfried	
Der Wilde	118
Die Gesänge	402
Spangenberg, Dorothea	
Das Grab	281

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph	
Trincklied	362
Stoekmann, Cornelius August	
Der Gottesacker	269
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu	
Romanze	65
Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn	231
Lied eines deutschen Knaben	233
An die Natur	241
Lied auf dem Wasser zu singen	290
Straß, Karl Friedrich	
Das Lied von Schleswig-Holstein	482
Streckfuß, Karl	
Denkspruch	417
Tieck, Ludwig	
Herbstlied	378
Nacht	396
Aus dem Trauerspiel: Genoveva	512
Tiedge, Christoph August	
Der Pfau und die Krähe	137
Romanze	140
Lied von der schönen Schifferin	151
Michel	303
Klagen des Zweiflers	379
Lieb' und Freundschaft	379
Der Kosak und sein Mädchen	414
Jda	420
Welken, Hermann Wilhelm Franz	
Ihr	306
Das Liedchen von der Ruhe	322
Urner, Anna Barbara	
An die Abendsonne	373
Usteri, Martin	
Gesellschaftslied	351
Veith, Johann Emanuel	
Die Feldflasche	429
Vogl, Johann Nepomuk	
Das Erkennen	188
Voigt, Friedrich	
Elisä's Abschied	374
Voss, Johann Heinrich	
Minnelied	230
Mailied eines Mädchens	282
Neujahrslied	300



W o ß, Johann Heinrich	
Schäferin Hannehen.	338
Die Spinnerin.	347
W ulpi us, Christian August	
Romanze	130
Der Lenz ist angekommen	419
W agenmann, Benedikt von	
Unten und oben	158
W agenseil, Christian Jakob	
Aus dem Schauspiel: Ehrlichkeit und Liebe.	495
W eigle, Gottfried	
Unterländers Heimweh.	465
W eiße, Christian Felix	
Ein kleines Unrecht	59
Der Kuß	214
Der Aufschub	219
Die Schönheit	270
Der Mittelstand	299
Die Biene.	382
Aus der Oper: Die verwandelten Weiber	489
Aus der Oper: Die Jagd	490
W ittschel, Johann Heinrich Wilhelm	
Der Zufriedene.	392
W ohlbrück, Wilhelm August	
Aus der Oper: Der Vampir	534
Aus der Oper: Der Tempel und die Jüdin	538
W olff, Pius Alexander	
Aus dem Schauspiel: Preziosa	518
W yß, Johann Rudolf	
Schweizerheimweh	418
Z arna ck, August	
Der Tannenbaum	441
Z edli ck, Joseph Christian Freiherr von	
Die nächtliche Heerschau	173
Marielchen	178
Z uccalmaglio, Wilhelm von	
Sandmännchen.	472
U nbekannt	
Das fromme Mädchen	60
Seelengröße einer Bauernmagd	104
Die Schäferin und der Kuckuck	131
Der Kater.	134
Der Mops und der Mond	134
Die zwei Totenköpfe	136



Unbekannt

Aria	201
Das Kanapee	204
Vetter Michel	210
Eheglück	293
Abendbetrachtung	305
Echo	328
Trinlied	355
Weihnachten	357
Morgenlied in der schönen Jahreszeit	381
Merksprüche	383
Fibelverse	384
Doktor Eisenbart	386
Die Gartenlaube	387
An den Mond	388
Lina	390
Eine Hand voll Erde	393
Stille Liebe	415
Soldatenlied	425
Du, du liegst mir im Herzen	457
Aus dem Singspiel: Die schöne Müllerin	507
Aus der Oper: Joseph	515
Aus der Oper: Martha	544





Verzeichniss der Lieder

A, B, C, D. Wenn ich dich seh'	444
Abendbetrachtung	305
Abendgesang auf der Flur	271
Abendlied (Claudius)	266
Abendlied (Hoffmann von Fallersleben)	472
Abendruhe	408
Abend wird es wieder	472
Abschiedslied	243
Ach, aus dieses Tales Gründen	399
Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn	154
Ach, ich liebte, war so glücklich	497
(Ach, sie haben einen guten Mann begraben)	228
Ach, was ist die Liebe	273
Ach wenn du wärst mein eigen	463
Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte	312
Ach wenn ich nur kein Mädchen wär'	536
Adelaide	338
Agathe	477
Allerdreifeiertagslied	440
Alles fühlt der Liebe Freuden	505
Alles liebt und paart sich wieder	287
Alles schläft! nur silbern schallet	250
Als aus den mütterlichen Händen	298
Als der Großvater die Großmutter nahm	420
(Als Herr und Frau von Haren)	95
Als ich auf meiner Bleiche	490
Als ich noch im Flügelleide	390
Als Noah aus dem Kasten war	172
(Am Rhein, am Rhein, da wachsen untre Neben)	248
An Alexis send' ich dich	420
An dem reinsten Frühlingmorgen	366
Andenken	399
An den Mond	388
An den Schöpfer	229

An der Quelle saß der Knabe	407
An die Abendsonne	373
An die Natur.	241
Andreas, lieber Schutzpatron	215
An einem Fluß, der rauschend schoss	79
An eines Bächleins Rande	471
An ein Mädchen	353
An Hebe	376
An Lenkon	215
An Solly	240
Arbeit	258
Arbeit macht das Leben süß.	258
Aria	201
Arm und Klein ist meine Hütte	495
Auf auf! ihr Brüder, und seid stark	320
Auf dem Berge dort oben	140
(Auf einer Flur, wo fetter Klee)	131
Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht	104
Auf! Matrosen, die Anker gelichtet	437
Aufmunterung zur Freude (Hölty)	254
Aufmunterung zur Freude (Mahlmann)	370
Ausgelitten hast du, ausgerungen	239
Barbarossa	167
Barcarole	462
Bedenklichkeiten	478
Begleitet von zwei treuen Hunden	99
Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet	263
Bei dem Grabe meines Vaters	228
Bei Männern, welche Liebe fühlen	505
Beim Graben einer Grube sah	136
Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher	247
Belmont und Constanze	497
Beruf zur Freude	333
Bin der kleine Tambour Weit	447
Blau Äuglein	479
Blau Äuglein sind gefährlich	479
(Blinder Eifer schadet nur)	46
Blühe, liebes Weilchen	261
Böser Markt	179
(Bösewichter haben keine Lieder)	402
Böttcherlied	361
Brüder! laßt uns lustig sein.	199
Brüderlein fein, Brüderlein fein	531



Bundeslied	248
Bunt sind schon die Wälder	307
Claudine von Villa Bella	499
Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer	275
Da lieg' ich auf Rosen, mit Veilchen gestickt	336
Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schul- meisters Bakel	106
Das Alpenhorn	468
Das Auge	476
Das Bild der Rose	449
Das blinde Rosß	160
Das Erkennen	188
Das Fest der Handwerker	540
Das fromme Mädchen	60
Das ganze Dorf versammelt sich	225
Das Grab (Salis)	323
Das Grab (Spangenberg)	281
Das Grab ist tief und stille.	323
Das große Loß	124
Das Großvaterlied	420
Das Johanneswürmchen	75
Das Kanapee	204
Das Kanapee ist mein Vergnügen	204
Das Lämmchen	63
Das Laub fällt von den Bäumen	405
Das liebende Mädchen	332
Das Liedchen von der Ruhe.	322
Das Lied von Schleswig-Holstein	482
Das Mädchen aus der Fremde	129
Das Mägdchen	213
Das Nachtlager in Granada	541
Das neue Sonntagskind	508
Das Schwabenmädchen	238
Da streiten sich die Leut' herum	542
Das treue deutsche Herz	485
(Das Unvermeidliche mit Würde tragen)	417
Das Vergißmeinnicht	410
Das vergnügte Bauermädchen	255
Das Vöglein	445
Das Wandern ist des Müllers Lust	437
Das war der Oberhofmarschall	189
Das waren mir selige Tage.	280

Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken	224
Denkspruch	417
Denkst du daran, mein tapferer Lagienka	530
Den lieben langen Tag	460
Der Abend	326
Der Affe	41
Der Affe gar possierlich ist	384
Der Affe und die Uhr	48
Der Alpenjäger	141
Der Alpenkönig und der Menschenfeind	536
Der alte Barbarossa	167
Der alte Feldherr	529
Der alte Landmann an seinen Sohn	264
Der alte Vater Martin war	127
Der arme Greis	39
Der arme Schiffer	36
Der Aufschub	219
Der Bär und die Bienen	133
Der Bauer als Millionär	531
Der Bauer und sein Sohn	42
Der Blinde und der Lahme	26
Der deutsche Rhein	473
Der Diamant des Geisterkönigs	528
Der Eichwald brauset	377
Der erste, der mit kluger Hand	23
Der Esel und der Hund	71
Der Esel und die drei Herren	72
Der freie Mann	345
Der Freischütz	520
Der Garten des Lebens	296
Der Garten des Lebens ist lieblich und schön	296
Der gelehrige Bauer	154
Der Gerichtsverwalter	112
Der Gottesacker	269
Der grane Esel	153
Der Greis	25
Der Greis — Der Tod	52
Der großmütige Liebhaber	217
Der grüne Esel	35
Der Gruß	335
Der gute Reiche	79
Der Hengst — Die Wespe	52
Der Holdseligen sonder Bank	230
Der Hund	27



Der Irrewisch	494
Der Jüngling am Bache	407
Der Junker und der Bauer.	92
Der Kater	134
Der kleine Frix	312
Der kleine Tambour	447
Der Knabe an ein Weilchen	261
Der Knabe und sein Vater	74
Der Kosak und sein Mädchen	414
Der Kuckuck und der Esel	188
Der Kuß	214
Der Lenz ist angekommen	419
Der liebe Sonntag kömmt heran.	318
Der Löwe — Der Fuchs	51
Der Lügner	135
Der Mädemarkt von Richmond.	544
Der Mai	208
Der Maiabend	360
Der Maler	38
Der Milchtopf	56
Der Mittelstand	299
Der Mond ist aufgegangen	266
Der Mondschein	272
Der Mops und der Mond	134
Der Morgen im Lenze	358
Der Musensohn	380
Der Nachtigall reizende Lieder	208
Der Narr, dem oft weit minder Wiß gefehlt.	44
Der Ochß und der Esel	55
Der Papst lebt herrlich auf der Welt.	331
Der Peter in der Fremde	147
Der Peter will nicht länger bleiben	147
Der Pfau und die Krähe	137
Der Prozeß	29
Der rechte Barbier	182
Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht	484
Der Schmetterling	61
Der Schnee zerrinnt	242
Der Schuhknecht	368
Der Soldat.	461
Der Tannenbaum (Unschütz)	452
Der Tannenbaum (Zarnack)	441
Der Tanzbär	21
Der Temppler und die Jüdin	538

Der Tod	209
Der Tod und das Mädchen	64
Der Vampir	534
Der Vater Martin	127
Der Vater und die drei Söhne	54
Der Verschwender	542
Der Vogelfänger bin ich ja	504
Der Wein erfreut des Menschen Herz	365
Der Wilde	118
Der Zecher	416
Der Zeisig	20
Der Zigeunerbube im Norden	468
Der Zufriedene	392
Des Deutschen Vaterland	422
Des Fremdlings Abendlied	411
Des Hauses letzte Stunde	175
Des Jahres letzte Stunde	300
Des Kindes Engel	454
Des Mädchens Klage (Düringer)	460
Des Mädchens Klage (Schiller)	377
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain	82
Dich deckt mit bleiernem Gefieder	511
Dich soll mein Lied erheben	229
Dicht von Felsen eingeschlossen	512
Die Alte (Fuchs)	212
Die Alte (Hagedorn)	206
Die Betende	279
Die Biene	382
Die Biene und die Taube	58
Die Bitte	450
Die Blümelein, sie schlafen	472
(Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht)	484
Die drei Sterne	432
Die Einquartierung	169
Die Entführung aus dem Serail	497
Die Ewigkeit der Freundschaft	294
Die Fahnenwacht	484
Die Fahrt ins Heu	146
Die Feldflasche	429
Die Fischer	94
Die Forelle	89
Die Fürstengruft	275
Die Gartenlaube	387
Die Gesänge	402



Die Geschichte von dem Hute	23
Die Geschichte von Goliath und David	70
Die Grille und die Ameise	53
Die Heinkelmannchen	184
Die Jagd	490
Die Katzen und der Hausherr	45
Die kleinen Krebse	156
Die Kröte und die Wasserm Maus	48
Die Kuh	101
Die Liebe	273
Die Luft ist blau, das Thal ist grün	243
Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön	438
Die milchweiße Maus	62
Die nächtliche Heerschan	173
Die Notwendigkeit der Ordnung	259
Die Räuber	498
Die Ruhe im Grabe	342
Dieß Bildniß ist bezaubernd schön	504
Die Schäferin und der Ruckuck	131
Die Schatzgräber	105
Die Schiffahrt	280
Die Schlange	45
Die schöne Müllerin	507
Die Schönheit	270
Die Schöpfung	298
Die Schweizerfamilie	516
Die Schwestern von Prag	509
Die Seligkeit der Liebenden	263
Die seltsamen Menschen	46
Die Sonn' erwacht	519
(Die Sonn' ist in Amerika jetzt)	153
Die Spinnerin	347
Die Spröde	366
Die Stadtmaus und die Feldmaus	57
Die Stationen des Lebens	329
Die Stufenleiter	123
Die Tale dampfen, die Höhen glühn	525
Die Tobakspfeife	90
Die Traube	121
Die verwandelten Weiber	489
Die Vollendung	306
Die Wehklage	138
Die Weiber von Weinsberg	67
Die Welt	302



Die Welt gleicht einer Opera	302
Die Welt ist nichts als ein Orchester	512
(Die Welt ist rund und muß sich drehn)	538
Die Widersprecherin	32
Die Zauberflöte	504
Die zween Hunde	81
Die zwei Totenköpfe	136
D' Mariandel ist so schön	528
Doktor Eisenbart	386
Don Juan	500
Dort sinket die Sonne im Westen	408
Drunten im Unterland	465
Du, du liegst mir im Herzen	457
Durch die Wälder, durch die Auen	520
Durch Feld und Wald zu schweifen	380
Echo	328
Ede Rache	165
Egmont	503
Ehglück	293
Ehrlichkeit und Liebe	495
Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben	41
(Ein andermal von euern Laten)	90
Ein armer Bauer wollte sterben	72
Ein armer Schiffer stak in Schulden	36
Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen	21
Ein Bauer trat mit seiner Klage	92
Ein Bienehen trank und fiel in Bach	58
Ein Britte war zu ebner Erde	158
Ein deutscher Gruß ist Goldes wert	335
Eine faule Grille sang	53
Eine Hand voll Erde	393
Eine kleine Wespe stach	52
Einer kam vom Königsmahle	179
(Eines Abends mal, sehr späte)	48
Ein Esel trabte seinen Schritt	71
Ein Familiengemälde	286
Ein freies Leben führen wir	498
Ein Gastwirt — hab' ich recht gehört	153
Ein Greis von achtundachtzig Jahren	52
Ein guter dummer Bauerknabe	42
Ein Herr, gendtigt auszugehn	48
Ein Johanneswürmchen saß	75
Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee	63



Ein Junker hielt sich ein paar Hunde	81
(Ein Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln). . .	69
Ein Kanadier, der noch Europens	118
Ein kleines Unrecht.	59
Ein kluger Maler in Athen	38
(Ein Knabe aß, wie viele Knaben)	74
Ein Lämmlein trank vom Frischen	97
Ein Leben wie im Paradies.	246
Ein Mädchen oder Weibchen	506
Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn . . .	46
Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund	49
(Ein Mann mit Knotenstock, im Blicke)	99
(Ein milchweiß Mänschen war einmal).	62
Ein niedliches Mädcl, ein junges Blut	146
Einsam bin ich nicht alleine	518
Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten	338
Ein Schäfermädchen weidete	131
Ein Schüler aß, wie viele Knaben	74
Ein Schüz bin ich in des Regenten Sold	541
Ein Sperling fing auf einem Ast	123
Einst hat mir mein Leibarzt geboten	355
Einst lud mit vielen Komplimenten	57
Ein Veilchen auf der Wiese stand	491
Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand	188
Ein Winzer, der am Tode lag	105
Ein Zeisig war's und eine Nachtigall.	20
Ei, was braucht man, um glücklich zu sein	540
Elegie an Dorinde.	224
Elegie auf ein Landmädchen	234
Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben	313
Elisas Abschied	374
Emmely die Tirolerin	466
Endlich bleibt nicht ewig aus	200
(Endlich blüht die Aloe)	201
Endlich fand er sie	494
Erinnerung und Hoffnung	480
(Er lebte, nahm ein Weib und starb)	26
Erwacht vom süßen Schlummer	381
Erwin und Elmire.	491
Es blinken drei freundliche Sterne	432
Es geht bei gedämpfter Trommel Klang	461
Es geht durch alle Lande	454
Es ist bestimmt in Gottes Rat	455
(Es kann ja nicht immer so bleiben)	401

Es kann schon nicht alles so bleiben	401
Es schiffte ein Mägdlein über die See	151
Es singt ein Vöglein wit wit wit	445
Esther	510
Es war einmal ein dicker, fetter Mops	134
Es war einmal ein Gärtner.	250
Es war einmal ein hübsches Ding	61
Es war einmal ein Kater.	134
Es wohnt' ein Herr von Haren	94
Euryanthe	524
Fanchon das Leiermädchen	511
Feinde ringsum	348
Feldwärts flog ein Vöglein	378
Fern im Süd das schöne Spanien	468
Fibelverse	384
Fordre niemand mein Schicksal zu hören	529
Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot	101
Frau, sagte Meister Till	124
Freundvoll und leidvoll	503
(Freund, ich bin zufrieden)	392
Freundlich glänzt an stiller Quelle	410
Freut euch des Lebens	351
Friede sei um diesen Grabstein her	228
Friedlich nach durchlaufner Bahn	165
Frißchen an den Mai	244
Friß der Mäsker	93
Friß war ein herzensguter Junge	93
Froh bin ich und überall zu Hause	409
Fröhlich und wohlgenut	398
Frühlingsempfindung	287
Frühlingsgruß an das Vaterland 1814	427
Frühlingslied	243
Fuchs, du hast die Gans gestohlen	451
Fünfmahlhunderttausend Teufel.	193
(Für mich ist Spiel und Tanz vorbei)	225
Ganz bedächtlich sprich' ich immer	212
(Gebückt und mit dem Hute in der Hand)	383
Gelübde	450
Gerichtsverwalter Weit, das Schrecken armer Bauern	112
Gesang ausziehender Krieger.	427
Gesellschaftslied (Ebert).	207
Gesellschaftslied (Kokebue)	401
Gesellschaftslied (Schnoor)	394



Gesellschaftslied (Usteri)	351
Gestern abend war Wetter Michel hier	210
Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben :	209
(Geteilte Freud' ist doppelt Freude).	379
Glänzender sinket die Sonne	305
Glücklein im Tale, Nieseln im Bach	525
Goldne Abendsonne	373
Gott erhalte Franz den Kaiser	367
Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen	90
Gott weiß	436
Grad' aus dem Wirtshaus nun komm' ich heraus	478
Graus war die Nacht	138
Gute Nacht! Allen Müden sei's gebracht	431
Gute Regeln, weise Lehren	383
Guter Mond, du gehst so stille	388
Hannchen vor allen	438
Hans Nord	49
Hans war im Kinderrode schon	96
Hebe, sieh! in sanfter Feier	376
Heil dir im Siegerkranz	350
Heimweh	458
Heinrich lag bei seiner Neuvermählten	75
Heinrich und Wilhelmine	75
Helft, Brüder, helft! Der Wolf	135
Helft, Leutchen, mit vom Wagen doch	429
Herbstlied (Mahlmann).	405
Herbstlied (Salis)	307
Herbstlied (Tieck)	378
Herr Bacchus ist ein braver Mann	222
Herr Löwe, sprach ein Fuchs	51
Herz, mein Herz, warum so traurig	418
Heute scheid' ich, heute wandr' ich	252
Hier im ird'schen Jammertal	520
Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruhn	283
(Hier sitz' ich auf Rasen mit Beilchen bekränzt)	336
Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang	427
Hinz und Kunz	59
Historia von Noah	172
Hoch vom Dachstein an	483
Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket	425
Holien	73
Hör auf den Klang der Zither	502
Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich	259



Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß	361
Ich bin der Doktor Eisenbart	386
Ich bin der Hexe gar zu gut	303
Ich bin der Schneider Kaladu	509
Ich bin ein deutsches Mädchen	221
Ich bin ein freier Mann und singe	474
Ich bin nur Schäferin Hannchen	338
Ich danke Gott und freue mich	256
Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage	397
Ich denke dein, wenn durch den Hain	399
Ich denke dein, wenn sich im Blüthenreigen	358
Ich hab' ein kleines Hüttchen nur	240
Ich hab' mich ergeben	450
Ich kenn' ein'n hellen Edelstein	485
Ich klage hier dir, Echo, dir.	328
Ich komme vom Gebirge her	411
Ich liebte nur Ismenen	217
Ich Mädchen bin aus Schwaben	238
Ich saß am Markte stundenlang	494
Ich saß und spann vor meiner Thür	347
Ich schnitt es gern in alle Rinden ein	446
Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen	416
Ich war bei Thloen ganz allein	214
(Ich war erst sechzehn Sommer alt)	220
Ich war Jüngling noch an Jahren.	515
Ich war nur sechzehn Sommer alt	220
Ich will vor deiner Thür stehen	465
Ich wollte dir so gerne sagen	421
Ida	420
Ihr	306
Ihren Hirten zu erwarten	60
(Ihren Schäfer zu erwarten)	60
Ihr Schönen, höret an	202
(Ihr seid alle beide Narren)	56
Ihr verblühet, süße Rosen.	492
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl	322
Im Frühling	317
Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain	82
Im Garten zu Schönbronnen	175
Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen	417
Im Grabe ist Ruh	342
Im Herbst, da muß man trinken	534
Im Wald, im Wald	518
(Im Wald und auf der Heide)	433



Im Windsgemäusch, in stiller Nacht	396
In Afrika war eine Schlange	45
In allen guten Stunden	248
In Berlin, sagt' er	526
In China lag beim Sternenlichte	73
In den Augen liegt das Herz	476
In der Väter Halle ruhte	65
In des Waldes finstern Gründen	130
In die Ferne	462
In diesen heil'gen Hallen	506
In einem Bächlein helle	89
In einem Thal bei armen Hirten.	129
In einem Thale friedlich stille	449
In grünbelaubter Heide.	433
In Mirtills zerfallner Hütte.	113
In Polen brummt ein wilder Bär	133
In seinem Fenster lag Herr Schmolz	169
In's stille Land! Wer leitet uns hinüber	406
Irene	477
Jäneke hatte noch bei vielen andern Gaben.	32
Ist denn Lieben ein Verbrechen	415
(Ja, Bauer! Das ist ganz was anders)	92
Jägerlied	433
Jahre kommen, Jahre schwinden	353
Ja, ich bin zufrieden	392
Ja ja, Prozesse müssen sein	29
(Ja, sprach der Doktor Liebestind)	79
(Je mehr er hat, je mehr er will)	253
(Johann, der muntre Seifensieder)	20
Johann der Seifensieder	17
Johannes war ein Seifensieder	17
Joseph.	515
Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke	332
(Jüngst hat mir mein Leibarzt geboten).	355
Kaplied	320
Kartoffellied.	291
Keine Ruh bei Tag und Nacht	500
Kinder, geht zur Biene hin	382
Klagen des Zweiflers	379
Klagelied eines Bauern.	225
Kleine Blumen, kleine Blätter.	236
Kolumbus	143

Komm, lieber Mai, und mache	244
Komm, stiller Abend, nieder	271
Kommt ein schlanker Bursch gegangen	521
Kriegslied	348
Kunz und Hinz	60
Laura betet! Engelharfen hallen	279
Lebe, liebe, trinke, lerne	207
Lebenspflichten	260
Leben und Tod der heiligen Genoveva	512
Lebewohl	370
Lebe wohl, vergiß mein nicht	370
Leicht Gepäck	474
Leise stehen meine Lieder	456
Leise, leise, fromme Weise	522
Lenore	535
Letzte Rose, wie magst du	544
Letzter Wunsch	340
Lieber Nachbar, ach borgt mir doch Eure Latern	450
Liebes-Abend	444
Lieb' und Freundschaft	379
Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten	380
Liebenswürdig mdcht' ich sein	270
Lied	406
Lied am Sonntag zu singen	318
Lied auf dem Wasser zu singen	290
Lied auf den 16. September	268
Lied aus der Ferne	354
Lied, das ein selbstgemaltes Band begleitete	236
Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn	231
Lied eines deutschen Knaben	233
Lied eines Landmanns in der Fremde	324
Lied im Freien	343
Lied von der schönen Schifferin	151
Lina	390
Linchen, einst wirst du die Meine	293
Lob der blauen Farbe	356
Lotte auf Karls Grabe	283
Lotte bei Werthers Grabe	239
Luischen	77
Luischen war ein wildes Kind	77
Lühows wilde Jagd	424
Mag auch die Liebe weinen	411
Mailied	242



Mailied eines Mädchens	282
Mama, ach! sehn Sie doch den Knaben	213
Mariechen	178
Mariechen saß am Nocken	178
Martha	544
Matrose	437
Maurisches Ständchen	465
Mein Arm wird stark	233
Meine kleine Gartenlaube.	387
Meinen Better Christian	59
Mein guter Michel liebet mich	255
Mein Heimatland	483
Mein Herr Maler! wollt' er wohl	286
Mein Junge da, das ist ein Junge, der!	60
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust	412
Mein Lieb ist eine Alpnerin.	466
Mein Mädchen ward mir ungetreu.	237
Menschenbestimmung	363
Merksprüche.	383
Michel	303
Mich fliehen alle Freuden.	507
Minnelied	230
Mir auch war ein Leben aufgegangen	379
Mit dem Hute in der Hand	383
Mit dem Pfeil, dem Bogen.	514
Mit einer wunderschönen Traube.	121
Mit Mädeln sich vertragen	499
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen	290
Möchte wissen, wann ich bald	470
Morgen, Kinder, wird's was geben.	357
Morgenlied in der schönen Jahreszeit	381
Morgen, morgen, nur nicht heute	219
Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod	452
Müde bin ich, geh' zur Ruh	459
Nach altdeutscher Weise	455
Nach der Heimat möcht' ich wieder.	458
Nach einem alten Liede.	288
Nach Sevilla, nach Sevilla	513
Nacht	396
Nachts um die zwölfte Stunde	173
Namen nennen dich nicht.	306
Neuer Vorsatz.	336
Neujahrslied	300



Nicht bloß für diese Unterwelt	294
Nicht zu reich und nicht zu arm	299
Noch einmal, Heinrich, eh' wir scheiden	374
Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen	434
Nur fröhliche Leute laßt, Brüder, mir heute	442
Ob ich dich liebe? Frage die Sterne	477
Ob sie wohl kommen wird	470
Ochs und Esel zankten sich	55
O du fröhliche, o du selige	440
Ohne Lieb' und ohne Wein	489
Ordnung, Ordnung, liebe sie	383
(O selig, o selig, ein Kind noch zu sein)	543
O Tannenbaum, o Tannenbaum (Anschütz)	452
O Tannenbaum, o Tannenbaum (Zarnack)	441
(O weh mir armem Korydon).	68
O wie ist es kalt geworden	480
(O wunderschön ist Gottes Erde).	255
Papst und Sultan	331
Pasteten hin, Pasteten her	291
(Peß ist wieder da)	22
Phidile	220
Phylax, der so manche Nacht	27
Ponce de Leon	513
Preziosa	518
Quäle nie ein Tier zum Scherz	383
(Raum ist in der kleinsten Hütte)	408
(Recht muß doch Recht bleiben)	30
Reich mir die Hand, mein Leben	500
Reiterlied. (Aus dem Wallenstein).	372
Reiters Morgengesang	452
Rettung	237
Rheinweinlied	247
Romanze (Stolberg)	65
Romanze (Tiedge).	140
Romanze (Vulpius)	130
Rosen auf den Weg gestreut	260
Rosen pflücke, Rosen blühn	215
Rose, wie bist du reizend und mild	517
Ruhig ist des Todes Schlummer	281
Rundgesang für Fröhliche.	330



Sagt, wo sind die Weilchen hin	288
Sandmännchen	472
Schäferin Hännchen	338
(Scheint die Sonne noch so schön)	531
Schier dreißig Jahre bist du alt	535
Schlafe, mein Prinzchen! es ruhn	510
Schleswig-Holstein meerumschlungen	482
Schnell	99
Schon die Abendglocken klangen	542
Schöne Minka, ich muß scheiden	414
Schon haben viele Dichter, die lange verblichen	329
(Schön röthlich die Kartoffeln sind)	291
(Schon sieben und Georg nicht hier)	138
Schwäbisches Bauernlied	291
Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier	313
Schweizerheimweh	418
Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute	234
Seelengröße einer Bauernmagd	104
Sehnsucht (Mahlmann)	397
Sehnsucht (Schiller)	399
Sehnsucht nach dem Frühling	480
Seht den Himmel, wie heiter	282
Sei hochbeseeligt oder leide	379
Selbst die glücklichste der Ehen	493
Setz dich, liebe Emmeline	516
Siegwart	250
Siehst du im Abend die Wolken ziehn	462
Sieht Er, wir gehen irr	106
Sie sollen ihn nicht haben	473
So herzig wie mein' Lisel	291
Sohn, da hast du meinen Speer	231
(So knüpfen ans fröhliche Ende)	401
Soldatenabschied	252
Soldatenliebe	453
Soldatenlied	425
So leb denn wohl, du stilles Haus	536
So mancher steigt herum	533
Sonst spielt' ich mit Zepter, mit Krone und Stern	543
So oder so	434
(Sperr oculos!)	109
Ständchen	456
Steh' ich in finst'rer Mitternacht	453
Stille Liebe	415
Stille Nacht, heilige Nacht	439

Stimmt an den frohen Mundgesang	330
Stimmt an mit hellem, hohem Klang	227
Studentenlied	199
Süße, heilige Natur	241
's war einer, dem's zu Herzen ging	171
's wird besser gehn, 's wird besser gehn	538
Tagesbefehl	442
Täglich zu singen	256
Tausendschön	471
Tier' und Menschen schliefen feste	45
Till	44
(Till Eulenspiegel zog einmal).	44
Tragische Geschichte	171
Trauriges Echo einer alten Jungfer	215
Traurig sehen wir uns an	243
Traute Heimat meiner Lieben	324
Treibe, treibe, Schifflin, schnelle	462
Treibt der Champagner	501
Trinklied (Bürger).	222
Trinklied (Einst hat mir mein Leibarzt).	355
Trinklied (Höflich).	246
Trinklied (Müchler).	365
Trinklied (Starke).	362
Trost	313
Trostaria	200
Trost für mancherlei Tränen	274
Ubi bene, ibi patria	409
Uß immer Treu und Redlichkeit	264
Um das Rhinoceros zu sehn.	39
(Und er schlug sich seitwärts ins Gebüsch).	121
Und ob die Wolke sie verhülle	522
Und soll ich nach Philisterart	182
Ungeduld	446
Unstre Wiesen grünen wieder.	317
Unten und oben	158
Unter blühnden Mandelbäumen	524
Unterländers Heimweh	465
Urians Reise um die Welt	309
Vaterlandslied	221
Vetter Michel	210
Vom hoch'n Olymp herab ward uns die Freude	394
Vom weißen Mäuschen sing' ich dir	62



Von allen Farben in der Welt	356
Von dem Ufer einer See	48
Von der Alpe tönt das Horn	468
Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen	189
Von einem Greise will ich singen	25
Von Jahren alt, an Gütern reich	54
Von ungefähr muß einen Blinden	26
Vor allen Dirnen so flink und so glatt	368
Vorgetan und nachbedacht	383
Vorüber! ach vorüber.	64
Walder	493
Walter, der verlorene Sohn	113
Wanderlust	437
Wann in des Abends letztem Scheine	354
Wann, o Schicksal, wann wird endlich	340
War einst ein Riese Goliath	70
Warnung	451
Warum sind der Tränen	274
(Was blickst du, Fernando, so trüb und bleich)	143
Was frag' ich viel nach Geld und Gut	253
Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein	424
Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen	524
Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel	363
Was ist des Deutschen Vaterland	422
Was ist des Lebens höchste Lust	510
Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei	59
Was ragt dort für ein Glockenhaus	160
Was vergangen, kehrt nicht wieder	480
(Was von mir ein Esel spricht)	51
Was willst du, Fernando, so trüb und bleich	143
Weg mit den Grillen und Sorgen	370
Weihelied	227
Weihnachten	357
Weinlied	412
Weißt du, wieviel Sternlein stehen	436
(Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt)	38
Wenn der Abend kühl und labend	326
Wenn dich die Lasterzunge sticht	313
Wenn die Schwalben heimwärts ziehn	477
Wenn du fein fromm bist	503
Wenn du wärst mein eigen	463
(Wenn ich am Fenster steh')	460
Wenn ich einst das Ziel errungen habe	306

Wenn jemand eine Reise tut	309
Wer ein Liebchen hat gefunden	497
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht	383
Wer ist der Ritter hochgeehrt	538
Wer ist ein freier Mann	345
Wer niemals einen Nausch gehabt	508
Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt	67
Wer wollte sich mit Grillen plagen	254
Wertstreit	188
Wie man's treibt, so geht's	96
Wie mir deine Freuden winken	427
Wiener in Berlin	526
Wie oft weiß nicht ein Narr	35
Wie reizend, wie wonnig ist alles umher	358
Wie schön ist's im Freien	343
Wie sie so sauft ruhn, alle die Seligen	269
Wie war zu Eöln es doch vordem	184
Wilhelm Tell	514
Willkommen, lieber Mondenschein	272
Willkommen, o seliger Abend	360
Willst du dein Herz mir schenken	201
Willst du frei und lustig gehn	268
Willst du nicht das Lämmlein hüten	141
Wir sind die Könige der Welt	362
(Wir sitzen so fröhlich beisammen)	401
Wir winden dir den Jungfernkranz	522
Wohl aufgeschürzt mit starken, weiten Schritten	56
Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd	372
Wolf und Lamm	97
Wo man singet, laß dich ruhig nieder	402
Jar und Zimmermann	543
Jemire und Azor	517
(Zerbrecht mir nur die Flasche nicht)	430
Zitherbubens Morgenlied	398
Zu des Lebens Freuden	333
Zu einem Bäcker traten	156
Zu einem Pfau sprach eine Krähe	137
Zufriedenheit	253
Zu meiner Zeit	206
(Zum Löwen sprach der Fuchs)	51
Zur Nacht	431
Zu Stephen sprach im Traume	494

Druck von Breitkopf
und Härtel in Leipzig



437868

Als der Grossvater die Grossmutter nahm.

LG.C
A4613

NAME OF BORROWER.

W. Beattie, Stud. 990 Bloor W.

DATE.

Feb. 8, 1948

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET



